

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil I Die Familie: „Meine Eltern waren des Himmels würdiger als der Erde“

1. Vortrag : „Ich schaute auf ihn, um zu wissen, wie Heilige beten“: der Vater

In diesem ersten Seminarteil über „Heilung durch die heilige Therese von Lisieux“ wollen wir über die Familie sprechen: über den Einfluss der Familie Martin auf die kleine Therese und über Thereses Einfluss auf ihre Familie.

Wie grundlegend dieser Einfluss der Familie auf die Entwicklung der kleinen Therese ist, kann man bei Hans Urs von Balthasar nachlesen. 1950 schreibt von Balthasar: „Therese wird hineingeboren in eine Familienwelt, die für sie sofort und bleibend zum Bild des Himmels wird. An der Familie, ihren Gesetzen, Beziehungen, Ereignissen lernt sie wie an einer Bilderfibel die Wirklichkeiten des Christentums buchstabieren. Alles an diesem Buch ist konkret unmittelbar sprechend und verständlich, in jener Sprache verfasst, die der liebe Gott eigens für die kleinen Kinder verfasst hat“ (B 112).

Etwas weiter heißt es über die Heiligkeit der kleinen Therese: „Therese realisiert im Übernatürlichen nur, was sie irgendwie im Natürlichen erlebt hat. Sie hat vielleicht nichts inniger und überwältigender erfahren als die Liebe von Vater und Mutter. Darum wird ihr Gottesbild durch die Kindesliebe bestimmt. Louis und Zélie Martin verdanken wir letztlich die Lehre vom ‚kleinen Weg‘, die Lehre von der ‚Kindheit‘, denn sie haben in ‚Therese vom Kinde Jesu‘ den Gott, der mehr ist als Vater und Mutter, lebendig werden lassen.“ (B 117)

Weil das Beispiel der Familie einen so prägenden Einfluss auf das Gottesbild der kleinen Therese hatte, wollen wir im ersten Vortrag von der prägenden Gestalt des Vaters sprechen, im zweiten Vortrag von der Mutter und im dritten Vortrag von den Geschwistern.

Beginnen wir mit dem Vater. Louis Martin erlernte mehr oder weniger freiwillig das Uhrmacher-Handwerk und betrieb ein Uhren- und Schmuckgeschäft in seiner Heimatstadt Alençon. Sein Ideal war, Augustiner-Chorherr auf dem Großen St. Bernhard zu werden, um mit den Bernhardiner-Hunden Menschen in Not zu retten. Er wurde abgewiesen vom Orden, weil ihm zum Theologiestudium das notwendige Latein fehlte.

Mit 35 Jahren heiratete Louis Martin die 27-jährige Zélie Guérin. Den Eheleuten Martin wurden in 19 Ehejahren neun Kinder „von Gott geschenkt“, von denen vier „als Engelchen in den Himmel flogen“, das heißt sehr früh starben. Als die Mutter mit 45 Jahren an Brustkrebs stirbt, übersiedelt der Vater mit seinen fünf Töchtern von Alençon nach Lisieux.

Vom Leben des Vaters Louis Martin in seiner Heimatstadt Alençon wissen wir nicht allzu viel. Sein nicht sehr erfolgreiches Uhren- und Schmuckgeschäft gab er auf und zeichnete als Inhaber verantwortlich für das Spitzengeschäft seiner Frau. Ansonsten hatte Louis Martin außer dem Haus für die Familie einen eigenen Besitz am Stadtrand, den „Pavillon“, wo er viel Zeit für sich allein in Gebet und Meditation verbrachte.

Für die kleine Therese hat der Vater schon in Alençon eine prägende Rolle gespielt. Die verlorene Geborgenheit bei der Amme, von der sie gestillt werden musste, hat er ihr durch eine neue Geborgenheit ersetzt, nämlich in der Kirche, wohin er sie schon sehr früh mitnahm.

Nach dem Tod der Mutter und der von ihr noch geplanten Übersiedlung der Familie nach Lisieux ist der Vater allein verantwortlich für seine fünf Töchter. Denn der von der Mutter gut gemeinte Anschluss an die Familie ihres Bruders Isidors erweist sich als kaum realistisch. Therese schreibt: „Der Onkel machte mir Angst.“ Auf dem Schoß des Onkels seine wilden Blaubart-Lieder anzuhören, gefiel ihr gar nicht. Sie wartete, dass der Vater sie zu dem geliebten Spaziergang abholte. Den Vater nannte sie „meinen großen König“, und der Vater nannte sie „meine kleine Königin“.

Für die kleine Therese erwiesen sich die zehn Jahre vom Tod der Mutter bis zum Eintritt in den Karmel als „die leidvollste Zeit meines Lebens“. In ihren Jugenderinnerungen schreibt sie, „dass seit Mamas Tod meine glückliche Art sich völlig veränderte. Ich, die ich so lebhaft, so mitteilbar war, wurde schüchtern und sanft, über die Maßen empfindlich. Ein Blick genügte, und ich zerfloss in Tränen, niemand durfte sich um mich kümmern, dann war ich zufrieden; ich konnte den Umgang mit fremden Leuten nicht ertragen, und nur im trauten Familienkreis gewann ich meinen Frohsinn zurück... Und doch wurde ich weiterhin mit schonendster *Zärtlichkeit* umhert. Das so gütige Herz Papas hatte zu seiner eigenen Liebe noch eine wahrhaft mütterliche hinzugefügt.“ (A 26)

Nach der Aussage einer Hausangestellten geht es im Haus der Martins in Lisieux zu „wie in einem kleinen Kloster“. Jeden Morgen um halb sechs geht der Vater mit seinen fünf Töchtern zur „Dienstboten-Messe“, weil er die Neun-Uhr-Messe für die „Herrschaften“ nicht mag. Der Vater teilt auch die Mahlzeiten und die Gebetszeiten für seine Töchter ein.

Jede berufliche Tätigkeit hat er aufgegeben, um ganz für seine Töchter da zu sein. Denn er isst und betet nicht nur mit ihnen, er spielt auch mit der kleinen Therese im Garten. Dort gibt es eine Schaukel, und der Vater muss Therese „mindestens bis an den Himmel“ schubsen. Nachmittags geht der Vater mit Therese spazieren und danach zur Anbetung. Bei jedem Spaziergang bekommt Therese ein kleines Geschenk vom Vater – das sie allerdings gern an einen Armen weitergibt. Will der Arme das Geschenk aus Stolz nicht annehmen, wird Therese für ihn beten. Mit ihren sieben oder acht Jahren hat sie einen wachen Blick für die einsamen alten Menschen. Mit der Erlaubnis des Vaters geht sie eine einsame alte Frau regelmäßig besuchen.

Dieser Vater, der seiner jüngsten Tochter Therese zwar vieles, aber durchaus nicht alles erlaubt, ist nach Balthasars Worten „die sofort gegebene, nie aufgelöste Einheit von Autorität und Liebe“. Und Balthasar erklärt, wie entscheidend die beim Vater erlebte Einheit von Autorität und Liebe für Thereses gesamten Weg sein wird: Im Verhältnis zum Vater, den sie nie auch nur einen Augenblick gefürchtet hat, lernt sie, dass Autorität und Liebe fraglos zusammengehören, im Grunde sogar eins sind. An der Autorität des Vaters lernt sie verstehen, was die Autorität des lieben Gottes ist: „Sie blickt auf den Vater, der Vater blickt auf Gott, so lernt sie durch ihn auf Gott blicken.“ (B 112f) Als Beispiel für das Gesagte zitiert Balthasar eine Notiz der kleinen Therese über das Erlebnis der Fünfjährigen bei der Predigt im Hochamt: „Ich hörte wohl aufmerksam zu, aber noch öfter als auf den Prediger schaute ich auf Papa, sein schönes Antlitz verriet mir so viel Dinge!... Er schien bereits nicht mehr der Erde anzugehören, so sehr liebte es seine Seele, sich in die ewigen Wahrheiten zu versenken.“ (A 37, B

113) Von der gemeinsamen Feier des Sonntags notiert Therese: „Ich brauchte ihn (den Vater) nur anzusehen, um zu wissen, wie Heilige beten.“ (A 39)

Jene Düsternis aber, die sich später um den Vater legen sollte, teilte sich Therese schon sehr früh mit. Mit sieben Jahren sah sie im Garten eine Gestalt, die in Kleidung und Haltung ihrem Vater glich, nur der Kopf war verhüllt. Erst Jahre später, als der Vater wegen eines Verfolgungswahns im „Sanatorium vom Guten Retter“ in Caen interniert werden musste, löste sich das Geheimnis: In der ersten Zeit in der Anstalt ging der Vater gern mit einem verhüllten Kopf herum.

Dieses Gesicht, das sich der Siebenjährigen mitteilt, ist kein Einzelfall. Schon sehr früh erweist sich die kleine Therese von einer bezeichnenden Wachheit. Mit zwei Jahren beobachtet sie, wie sich die Familie zum Kirchengang bereitet, wirft sich zu Boden und schreit so laut und so lange, bis sie mitgenommen wird. Mit drei Jahren lernt sie im Unterricht der ältesten Schwester Marie für die siebenjährige Celine heimlich lesen und bald auch schreiben, mit vier erklärt sie ihrer Schwester Celine die Allmacht Gottes: „Der kann alles machen, was er will“, mit fünf versteht sie eine Predigt über das Leiden, „und von da an verstand ich alle Predigten“. Mit sechs Jahren macht sie einen ersten Besuch in der Kapelle des Karmels in Lisieux. Mit sieben sieht sie zum ersten Mal das Meer und denkt an die Größe und Macht des lieben Gottes.

Als sie achteinhalb wird, ist es endlich so weit: Zusammen mit der vier Jahre älteren Celine lässt der Vater Therese als Halbpensionärin in die Klosterschule der Benediktinerinnen in Lisieux gehen. Aber die Freude, endlich lernen zu dürfen wie die Großen, wird zu einer groben Enttäuschung für die kleine Therese – und damit zu einer neuen Schwierigkeit für ihren Vater. Therese notiert später: „Die fünf Jahre, die ich dort verbrachte, waren die traurigsten meines Lebens. Hätte ich nicht meine geliebte Celine mit mir gehabt, hätte ich nicht einen Monat dort bleiben können, ohne krank zu werden.“ Therese ist achteinhalb, die Klassenkameradinnen sind zwölf und dreizehn. Nach ihren eigenen Worten ist Therese „fast immer die Beste und der Schwarm aller Nonnen“. Der Religionslehrer nennt sie „meine kleine Kirchenlehrerin“, weil sie so gescheite Antworten gibt. Die anderen Schülerinnen werden eifersüchtig und lassen Therese das „ auf tausend Arten spüren“.

Das Geschwätz in der Klasse gefällt ihr gar nicht. Sie vertraut sich ihrer älteren Schwester Pauline an, die sie zu ihrer zweiten Mutter gewählt hat. „Eines Tages sagte ich Pauline, ich möchte Einsiedlerin werden. Aber nur mit ihr zusammen möchte ich in eine ferne Wüste gehen.“

Darauf eröffnet Pauline der kleinen Therese, sie würde demnächst in den Karmel eintreten. Dieser Abschied von ihrer zweiten Mutter trifft Therese wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Der Vater ist bereit, seine geliebte Pauline, die er von Gott geschenkt bekommen hat, an Gott zurück zu geben, der kleinen Therese gegenüber aber ist er hilflos. Therese spricht von einem „Schwert, das ihr mitten durchs Herz geht“. Sie reagiert mit einer ganzen Serie von Krankheiten. Den ganzen Winter hindurch leidet sie unter Halluzinationen, Angstzuständen, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Hautausschlägen.

Pauline versucht, Therese langsam, aber sicher verständlich zu machen, dass der Karmel von Lisieux nicht außerhalb der Welt liegt und dass man sie dort regelmäßig besuchen könne. Therese bewegt das alles in ihrem Herzen. Später notiert sie: „Ich spürte, dass der Karmel jene *Wüste* sein würde, wo der

liebe Gott wollte, dass auch ich mich verstecke. Ich spürte das mit einer Kraft, dass es nun nicht mehr den leisesten Zweifel in meinen Herzen gab: Das war kein Traum eines beeinflussbares Kindes, sondern die Gewissheit eines göttlichen Rufes.“(A 53) Dieser Satz ist bezeichnend für Thereses gesamten späteren Weg. Immer, wenn Therese schreibt „Ich spürte“ (je seins), dann ist das kein emotional gefärbtes Wunschdenken, sondern mit ihren eigenen Worten die rational nicht begründbare Sicherheit eines göttlichen Rufes.

Die neunjährige Therese vertraut ihre Entscheidung Pauline an, Therese geht zur Priorin des Karmels, und die Priorin erklärt Therese, dass man zwar sehr jung eintreten kann: aber nicht mit neun oder zehn Jahren, man müsse mindestens bis sechzehn warten.

Nach dem Eintritt Paulines in den Karmel scheint Therese diese Zeit endlos. Die erste Begegnung Thereses mit Pauline im Karmel wird für sie zum Beginn eines wöchentlichen Martyriums. Zusammen mit dem Vater darf die ganze Familie einmal pro Woche Pauline für eine halbe Stunde besuchen. Man sitzt sich im Sprechzimmer gegenüber, aber man ist durch ein Gitter getrennt. Therese wartet auf die zwei, drei Minuten am Schluss, die sie mit Pauline unter vier Augen sprechen darf, um ihr übervolles Herz auszuschütten. Aber es kommen nur Tränen, und dann ist die Zeit auch schon vorbei.

Therese wird zwar von der spröderen Schwester Marie und der nicht sehr geliebten Tante Guérin mütterlich umsorgt, aber ihr einziger Halt ist jetzt die Zärtlichkeit des Vaters. Als der Vater mit Marie und Leonie verreist und Therese mit Celine bei der Guérins wohnen muss, reagiert Therese mit Schüttelfrost. Der Arzt hat „noch keine so schwere Krankheit bei einem so jungen Mädchen gesehen“. Und diese Krankheit sollte sich über Monate hinziehen.

Am Pfingstsonntag, dem 13. Mai 1883, erlebt Therese, dass die Statue der Mutter Gottes, die man aus Alencon mitgebracht hat, plötzlich zu lächeln beginnt. Therese meint sich durch dieses Lächeln von sämtlichen Krankheiten geheilt.

Aber Thereses Heilung durch das Lächeln der heiligen Jungfrau währt nicht ewig. Im Gegenteil. Nachdem auch Marie, die Thereses dritte Mutter geworden ist, in den Karmel eintreten will, schafft der Vater für die untröstliche Therese einen weißen Wachtelhund namens Tom an. Aber auch Toms Gesellschaft vermag Therese nicht zu trösten. Die Erstkommunion, die Firmung und die feierliche Zweitkommunion setzen viertägige Exerzitien in der Klosterschule voraus. Durch diese Exerzitien setzt bei Therese „die furchtbare Krankheit der Skrupel“ ein. Es genügt, in die Notizen der empfindsamen Zwölfjährigen zu schauen, um sich ein Bild davon zu machen, wo diese Skrupel herkommen: „Der Herr Abbé sprach uns vom Tod, er sagte uns, dass es kein Mittel gäbe, sich darüber Illusionen zu machen, dass wir alle ganz sicher sterben müssten und dass es vielleicht eine unter uns gibt, die nicht einmal diese Exerzitien überlebt.“ – „Der Herr Abbé sprach davon, dass unsere erste Kommunion durchaus ein Sakrileg sein könnte, er sagte Sachen, die mir wirklich Angst machten.“ – „Er sprach uns von der Todsünde, er hat uns die Seele im Zustand der Sünde beschrieben, und wie sehr Gott diese Seele hasst. Er hat die Seele mit einer kleinen Taube verglichen, die man im Schlamm fand und die deswegen kein bisschen mehr fliegen konnte. So sind wir im Zustand der Todsünde, wenn wir unsere Seele nicht mehr erheben können.“

Thereses Exerziten warfen für den Vater mehr Fragen auf als sie lösten. Wie sollte er sich zu dieser von den Würdenträgern der Kirche verkündeten Wegweisung stellen, ohne Therese gänzlich zu verwirren? Wo sollte die zutiefst verletzte Therese eine vertrauenswürdige Orientierung finden? Therese wandte sich im Gebet an ihre Brüder im Himmel – und diese verhalfen ihr zum Frieden.

Die Lösung der vielen Fragen des Vaters aber brachte „das Wunder des unvergesslichen Weihnachtsfestes“. Therese notiert: „Es war am 25. Dezember 1886, da mir die Gnade zuteil wurde, der Kindheit zu entwachsen, kurz die Gnade meiner vollständigen Bekehrung.... In jener Nacht, da Er sich *schwach* und leidend machte aus Liebe zu mir, machte Er mich *stark* und mutig. Er legte mir Seine Waffenrüstung an, und seit jener gesegneten Nacht wurde ich in keinem Kampf mehr besiegt, im Gegenteil, ich schritt von Sieg zu Sieg und begann, mit den Schritten eines Riesen zu laufen.“ (vgl. Ps 18,5) Und weiter schreibt Therese: „In *einem* Augenblick hatte Jesus vollbracht, was mir in zehnjähriger Anstrengung nicht gelungen war... Wie der Apostel konnte ich ihm sagen: ‚Herr, ich habe die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen.‘ (Lukas 5,5) Noch barmherziger gegen mich als gegen seine Jünger *nahm Jesus selbst* das Netz, warf es aus und zog es gefüllt mit Fischen wieder ein... Er machte mich zum *Seelenfischer*... Ich spürte ein großes Verlangen, an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten.. Ja, ich fühlte die *Liebe* in mein Herz einziehen, das Bedürfnis, mich selbst zu vergessen, um (anderen) Freude zu machen, und von da an war ich glücklich.“ (A 95f)

Thereses Aufzeichnungen über das Wunder der Weihnachtsnacht – anderthalb Jahre nach den verheerenden Exerziten! – werfen ein ganz eigenes Licht auf die prägende Gestalt des Vaters. Wir hatten Balthasars Worte gehört: Vom Vorbild des Vaters hatte die kleine Therese die Einheit von Autorität und Liebe erfahren. Aber was in ihren Zeilen über die Bekehrung der Weihnachtsnacht aufstrahlt, ist weit mehr: Zwischen Gnade und Verdienst kann Therese jetzt nicht mehr unterscheiden. Das ist nach allem, was sie in der Klosterschule gelernt hat, eine Revolution - nicht nur in Thereses Lebensgeschichte, sondern in der Geschichte der Kirche. Wir werden es im nächsten Vortrag über die Mutter noch hören: Bis jetzt galt ohne jeden Zweifel: Den Himmel hat man sich zu verdienen! Dass Jesus sich schwach macht und der kleinen Therese Seine Waffenrüstung anlegt, um sie stark und mutig zu machen, hatte man seit den Tagen des Evangeliums in der Kirche so nicht mehr gehört. Aber mehr noch: Die Gnade der Selbstvergessenheit durch die Liebe Jesu wird Therese die Kraft verleihen, ihre älteren Schwestern das Evangelium zu lehren.

Das alles verdankt Therese der prägenden Gestalt des Vaters. Diese Prägung durch den Vater und sein Schicksal sollte weit über Thereses Bekehrung durch das Weihnachtswunder hinausgehen. Denn mit dieser Weihnachtsnacht beginnt die Passion des Vaters. Therese notiert zwar über die Weihnachtsnacht: „Papa lachte, auch er war wieder fröhlich“, weil Therese fröhlich war – „glücklich ausschauend wie eine Königin“.

Danach aber ändert sich das Leben des Vaters Schlag auf Schlag: Am 1. Mai 1887 hat der Vater den ersten Schlaganfall mit einer halbseitigen Lähmung. Am Pfingstsonntag, dem 29. Mai 1887, bittet auch Therese den Vater um die Erlaubnis, in den Karmel einzutreten. Im April 1888 tritt Therese mit 15 Jahren tatsächlich in den Karmel ein. Der Vater schreibt zwar noch an seine Freunde: „Gestern ist Therese, meine kleine Königin, in den Karmel eingetreten... Nur Gott kann ein solches Opfer fordern... Bedauert mich nicht, denn mein Herz strömt über von Freude!“ (A 158) Aber schon im Juni wird der

Vater in Lisieux als vermisst gemeldet, erst am dritten Tag findet man ihn in Le Havre auf. Im November erleidet er einen zweiten Schlaganfall. Thereses Einkleidung muss auf den 10. Januar 1889 verschoben werden, damit der Vater dabei sein kann. Therese schreibt darüber später: „Das Fest war herrlich, und die schönste, die wunderbarste Zierde war mein geliebter König, niemals war er schöner, würdiger gewesen, alle bewunderten ihn, dieser Tag war sein Triumph, sein letztes Fest auf Erden.“ (A 159) Aber in einer Art Vorahnung unterschreibt Therese an diesem Fest ihrer Einkleidung zum ersten Mal mit ihrem vollen Namen: „Schwester Therese vom Kinde Jesu und vom Heiligsten Antlitz“.

Nach wechselnden Phasen der Übererregbarkeit und des Dahindämmerns und dem Ausbruch eines Verfolgungswahns wird der Vater im Februar 1889 mit der Diagnose „Arteriosklerose“ in das „Sanatorium vom Guten Retter“ in Caen gebracht. Die junge Novizin assoziiert das Leiden des Vaters mit der Passion Christi. Sie sieht im Vater die Gestalt des leidenden Gottesknechts.

In Lisieux erzählt man sich, verantwortlich für die Erkrankung des Vaters wären seine drei Töchter wegen ihres Eintritts in den Karmel, nicht zuletzt die kleine Therese, weil er sie so sehr liebte.

Deswegen hätte der Vater auch um sich geschossen, weil er meinte, man raubte ihm seine Töchter.

Um den Vater täglich besuchen zu können, quartieren sich Celine und Leonie bei den Visitandinen in Caen ein. Therese schreibt aus dem Noviziat in Lisieux an ihre Schwester Celine: „Unser lieber Vater muss von Jesus sehr geliebt sein, dass er in dieser Weise leiden muss. Aber findest du nicht, dass das Unglück, das ihn trifft, gerade die Vervollständigung seines schönen Lebens ist?... Ach, liebste Schwester, weit entfernt, mich bei Jesus über das Kreuz zu beklagen, das er uns schickt, kann ich die unendliche Liebe nicht begreifen, die ihn dazu bringt, uns so zu behandeln.“ (28.2.1889) Nachdem eine medikamentöse Behandlung dem Vater keine Erleichterung brachte, schreibt Therese: „Unser armes Väterchen!... Nein, Jesu Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und seine Wege sind nicht unsere Wege... Er reicht uns einen bitteren Kelch, wie ihn unsere schwache Natur gerade noch zu ertragen vermag!... Ziehen wir unsere Lippen von diesem Kelch nicht zurück, den die Hand Jesu bereitet hat... Sehen wir das Leben in seinem wahren Licht... es ist ein Augenblick zwischen zwei *Ewigkeiten*... Leiden wir in Frieden... Jesus brennt vor Liebe zu uns... Schau auf sein anbetungswürdiges Antlitz!... Schau diese erloschenen und gesenkten Augen! Schau seine Wunden... Schau Jesus ins Antlitz... da wirst du sehen, wie er uns liebt!“ (4. 4.1889)

In den Jugenderinnerungen schreibt Therese später: „Diese drei Leidensjahre Papas erschienen mir als die liebenswertesten, die fruchtbarsten unseres ganzen Lebens, ich tauschte sie nicht für alle Ekstasen und Offenbarungen der Heiligen, mein Herz fließt über von Dankbarkeit, wenn ich an diesen unübertrefflichen Schatz denke.“ (A 161)

Tatsächlich bleibt der Vater drei Jahre im „Guten Retter“ in Caen. Danach wird er geistig verwirrt und körperlich behindert nach Lisieux entlassen. Dort pflegen ihn die beiden Töchter Leonie und Celine. Nach mehreren Herzattacken stirbt er im Juli 1894 auf dem Schloss La Musse, dem Sommersitz der Familie Guérin.

Über den Tod des Vaters schreibt Therese an ihre Schwester Leonie: „Papas Tod macht auf mich nicht den Eindruck eines Todes, sondern eines wirklichen Lebens.“ (20.08.1894) Über ihren eigenen Tod, der sich bereits abzeichnet, sagt Therese : „Ich werde nicht sterben. Ich gehe ein ins Leben.“

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

**Teil I Die Familie: „Meine Eltern waren des Himmels würdiger als der Erde“
2.Vortrag: „Meine ersten Erinnerungen sind erfüllt von Lächeln“: die Mutter**

Zélie Guérin hatte sich in den Kopf gesetzt, eine Heilige zu werden. Nach der Ablehnung durch die Ordensgemeinschaft der Vinzentinerinnen sagte sie sich, heilig werden kann man auch mit einem Beruf und einer Familie mit vielen Kindern, dazu braucht man nur den richtigen Ehemann. Und also lernte sie den Beruf ihrer Heimatstadt Alençon: Sie wurde Klöpplerin und eröffnete einen Spitzenhandel.

Den richtigen Ehemann für Zélie fand ihre künftige Schwiegermutter. Anne-Marie Martin lernte Klöppeln, weil sie fand, ihr Sohn Louis brauche für sein Uhren- und Schmuckgeschäft Taschentücher mit einer Klöppelspitze. In ihrem Klöppelkurs fand sie an der nicht mehr ganz jungen Zélie Guérin Gefallen. Sie überzeugte ihren Sohn: Für sein Geschäft brauche er nicht nur Spitzentaschentücher, sondern vor allem eine tüchtige Frau mit einem ordentlichen Beruf.

Wir hatten es im ersten Vortrag schon gehört. Als Zélie Guérin am 13. Juli 1858 Louis Martin heiratete, war sie 27 und er 35 Jahre alt. Beide stammten aus christlichen Offiziersfamilien. Beide heirateten spät und starben früh. Beide waren von Krankheiten gezeichnet.

Zélie litt von Kindheit an unter Kopfschmerzen, denn sie stand im Schatten ihres zehn Jahre jüngeren Bruders Isidore. An den später ebenso geliebten wie verehrten Bruder schreibt sie: „Meine Kindheit und Jugend waren traurig wie ein Leichentuch. Während meine Mutter Dich verwöhnte, war sie, Du weißt es, zu streng mit mir.“ Zélie nennt auch gleich ein Beispiel für die Ungerechtigkeit der Mutter: „Während Du zu Weihnachten 1844 ein Riesenposter von Napoleon mit einer Widmung bekamst, gab es für mich nicht einmal eine kleine Puppe.“

Die Kopfschmerzen wegen des jüngeren Bruders waren nicht Zélies einziges Leiden. In ihrer Jugend hatte sie sich an einer Tischecke die Brust gestoßen. Seit Beginn der Ehe führte das zu Komplikationen. Von ihren neun Kindern konnte sie nur die ersten drei selbst stillen, die anderen sechs musste sie schweren Herzens zu einer Amme geben, meist zur „guten Rose“, der Bauersfrau Rose Taillé im Nachbardorf Semallé.

Wie im ersten Vortrag bereits erwähnt, wurden von den ersten acht „von Gott geschenkten“ Kindern vier schon nach wenigen Monaten, bzw. Jahren von Gott zurückgenommen. Wie ein Wunder aber trat danach die für unmöglich gehaltene neunte Schwangerschaft ein. Die Mutter war 41 Jahre alt, der Vater 50. Am 2. Januar 1873 wurde als Nachzüglerin Marie-Françoise Thérèse Martin geboren. Ein Leben lang blieb sie „die kleine Therese“.

Um sich nicht von ihr trennen zu müssen, versuchte die Mutter, die kleine Therese selbst zu stillen, zusätzlich gab sie ihr eine selbst hergestellte Art Muttermilch mit der Flasche. Mit zwei Monaten

erkrankte Therese an der gefürchteten Darmentzündung, an der schon vier Geschwister gestorben waren. Auf ein Machtwort des Hausarztes, der Therese in akuter Lebensgefahr sah, musste sie auf dem Arm der Mutter nachts zu Fuß zur „guten Rose“ in das zwei Stunden entfernte Dorf Semallé gebracht werden. Dort blieb Therese ein gutes Jahr lang, zeigte sich nur Donnerstag morgens der Mutter, wenn Rose auf dem Markt in Alencon Butter verkaufte – und gedieh prächtig.

So prächtig gefällt es ihr bei Rose, dass Therese, die schon selbständig herumlaufen kann, nach der Weite des Bauernhofes Mühe hat, in der Enge der Stadtwohnung mit ihren vier älteren Schwestern eine neue Geborgenheit zu finden. In der Familie gibt es jetzt die älteste Tochter Marie mit ihren schon 13 Jahren, weiter die ein Jahr jüngere gefühlsbetonte Pauline und schließlich Leonie, die zehnjährige Außenseiterin. Thereses Lieblingschwester aber wird sehr bald die nur vier Jahre ältere Celine. „Ich und Du, wir sind eins“, wird Therese später an Celine schreiben. Wir werden im nächsten Vortrag noch ausführlicher auf die vier Schwestern zu sprechen kommen.

Die Mutter hat nicht nur für den Vater und ihre fünf Töchter zu sorgen. Sie hat andauernd Schwierigkeiten und Schmerzen durch ihr schon sehr spürbares Brustgeschwür. Von einer Operation will sie nichts wissen, weil sie den Ärzten in Alencon nicht traut. Und das Reisen nach Paris mag sie nicht, denn dem Vater mag sie die fünf Töchter nicht gern allein überlassen. Außerdem führt sie ein Spitzengeschäft mit mehreren Angestellten, die ihr die Spitzen klöppeln, aber Zélie muss sie dann selbst zusammennähen und an die gerade entstehenden Warenhäuser in Paris verkaufen. Im Januar 1874 schreibt Zélie an ihren Bruder Isidore: „Die Kaufleute von Paris flehen mich an, Alecon-Spitzen zu fertigen, ich habe derartiges noch nicht erlebt... Wie werde ich es aushalten, einen derartigen Betrieb in Gang zu bringen, wenn ich die Arbeiterinnen an den Haaren herbeiziehen und dazu meine Kinder versorgen muss? Es ist zuviel, ich wünsche aus ganzem Herzen, dass sich das ändert. Ich ziehe es vor, weniger reich zu sein und dafür ein bisschen Ruhe zu haben.“

„Ein bisschen Ruhe“ kann die Mutter nun wirklich gebrauchen. Denn Thereses kleinste Fieberattacke wegen des ersten Backenzahns lässt die Mutter erzittern, ob Therese überleben wird. Während der drei Jahre seit Thereses Heimkehr von der Amme bis zum Tod der Mutter erwähnt die Mutter in ihren Briefen mehr als 30 mal Thereses lebensbedrohliche Krankheiten: Immer wieder hat sie Husten mit Erstickungsanfällen. Nach zwei, drei Tagen sind diese vorüber. Aber dann kommen gleich die nächsten... Die Mutter schreibt zwar von der kleinen Therese: „Sie ist sanft und lieb wie ein kleiner Engel. Sie hat einen reizenden Charakter, man sieht das schon, und ein so süßes Lächeln.“ Und Therese weiß zu schätzen, wie sehr die Mutter bei aller Anspannung um dieses über alles geliebte Kind bemüht ist:

Therese schreibt am Anfang ihrer Jugenderinnerungen: „Mein Leben lang gefiel es dem lieben Gott, mich mit *Liebe* zu umgeben, meine ersten Erinnerungen sind schon erfüllt mit Lächeln und zarten Liebkosungen.... Aber nicht nur um mich her hat Er viel Liebe gestellt, Er senkte sie auch in mein kleines Herz, das Er liebend und zartfühlend erschaffen hat, so liebte ich Papa und Mama sehr.“ (A 11)

Auch wenn die geliebte Mutter vorerst alles tut, ihre tödliche Krankheit nicht zu beachten und nicht vor den anderen zu zeigen, hat Therese doch ein waches Gespür, was auf die Familie durch den nahenden Tod der Mutter zukommt. In ihren Erinnerungen äußert Therese sich verwundert über sich selbst, zu welch tragikomischen Belehrungen ihrer Eltern sie mit drei Jahren fähig war: „Ich bezeugte

ihnen meine Zuneigung auf tausenderlei Art, denn ich war sehr mitteilbar. Nur waren die Wege, derer ich mich bediente, oft seltsam, wie die folgende Stelle aus einem Brief Mamas beweist: „Die Kleine ist ein unglaublicher Schelm. Soeben hat sie mich liebgekostet und mir dabei den Tod gewünscht. Oh wie gern möchte ich, dass Du stirbst, mein armes Mütterchen! Man weist sie zurecht, da sagt sie: Es ist ja nur, dass Du in den Himmel kommst. Du hast doch gesagt, man müsse sterben, um hinein zu kommen. Auch ihrem Vater wünschte sie den Tod, sobald sie von der Liebe zu ihm überwältigt wird.“

Dass Therese hier nicht selbst erzählt, sondern aus dem Brief ihrer Mutter an die ältere Schwester Pauline zitiert, scheint bezeichnend für den intensiven Einfluss dieser geliebten und verehrten Mutter: Therese erlebt sich im Spiegel der Mutter. Gleich am Anfang ihrer Jugenderinnerungen findet Therese zwar einen Grund für ihre frühreife Aufgeschlossenheit und Intelligenz, aber danach beschreibt sie ihre Freuden und Schwierigkeiten am liebsten in den Worten der Mutter.

Ihre Frühreife bringt Therese in Zusammenhang mit dem frühen Tod der Mutter. Therese spürt, dass sie diese Mutter nicht lange haben wird, und sie möchte alles, aber auch wirklich alles verstehen, was es in dieser einzigartigen Beziehung zu verstehen gibt. Sie schreibt: „Der Liebe Gott erwies mir die Gnade, meinen Verstand schon sehr frühzeitig zu öffnen und die Kindheitserlebnisse meinem Gedächtnis so tief einzuprägen, dass mir scheint, die Dinge, die ich erzählen will, hätten sich gestern zugetragen. Vermutlich wollte Jesus in seiner Liebe, dass ich die unvergleichliche Mutter kennen lerne, die er mir geschenkt hatte, aber seine göttliche Hand hatte es eilig, sie bald im Himmel zu krönen.“ (A 12)

Einerseits wundert sich Therese also über die Zuverlässigkeit ihres Gedächtnisses, andererseits aber zieht sie es vor, ihre Kindheit im Spiegel der Briefe ihrer Mutter zu erzählen. Offenbar versteht sie ihre von so vielen Krankheiten gezeichnete Kindheit am besten, wie sie in den Briefen der Mutter über ihre geliebte kleine Therese aufstrahlt. Besonders häufig zitiert Therese die Briefe der Mutter an ihre ältere Tochter Pauline. Von den älteren Töchtern war Pauline die Vertraute der Mutter. Keiner anderen schrieb die Mutter so offene Briefe wie Pauline, und besonders gern schrieb sie über das Nesthäkchen, die geliebte kleine Therese. In keinem anderen der vielen Briefe der Mutter findet sich soviel Wärme und Heiterkeit wie in jenen über „den Wildfang Therese“. Nicht zufällig wählt Therese nach dem Tod der Mutter von allen älteren Schwestern Pauline zu ihrer zweiten Mutter. Bei Pauline findet sie die Fürsorge und den Gottesglauben der Mutter wieder. Und schließlich ist es Pauline, die als ihre Priorin mit dem Namen Mutter Agnes von Jesus Schwester Therese den Auftrag gibt, ihre Jugenderinnerungen niederzuschreiben.

Die Briefe der Mutter, die Therese in ihren Erinnerungen ausgiebig zitiert, dürften also Pauline bekannt vorkommen, denn schließlich hatte die Mutter alle diese Briefe an Pauline geschrieben. Auch wenn Therese großen Wert darauf legt, im Karmel keinen Familien-Clan entstehen zu lassen und ihre Schwester im Gehorsam mit „Meine Mutter“ und mit „Sie“ anzureden, dann ist in den zitierten Briefen der Mutter und in Thereses eigenen Einschüben allzu deutlich das vertraute „Weißt Du noch?“ heraus zu hören. Gerade das macht den Charme und die Lebendigkeit von Thereses Aufzeichnungen aus. Bewusst oder unbewusst ist diese Form der Intimität bereits für ein großes Publikum bestimmt, Therese „spürt“, dass sie nicht für sich selbst schreibt, sondern für die geliebte und verehrte Schwester und Priorin - und mit ihr für die vielen.

Aber hören wir Therese selbst, auch wenn sie sich gern hinter den Zitaten der Mutter versteckt.

Therese schreibt in ihren Erinnerungen: „Hier eine Stelle aus einem anderen Brief (Anmerkung: Dieser Brief der Mutter an Pauline ist vom 29.10.1876. Therese ist also drei Jahre alt, der Zustand der Mutter bereits von den Ärzten als hoffnungslos diagnostiziert.): ‚Die kleine Therese fragte mich kürzlich, ob sie in den Himmel kommen werde. Ich antwortete, ja, wenn sie sehr brav wäre. Sie antwortete mir darauf: Ja, aber wenn ich nicht lieb bin, komme ich in die Hölle... Ich weiß aber, was ich dann tue: Ich fliege mit dir fort, denn du wärest ja im Himmel. Wie könnte mich der liebe Gott erwischen..., du würdest mich ja ganz fest in deinen Armen halten? Ich las in ihren Augen, dass sie tatsächlich davon überzeugt war, der liebe Gott könne ihr nichts anhaben, wenn sie in den Armen ihrer Mutter wäre...‘“ (A 13)

Zwischendurch bemerkt Therese dann wie nebenbei, dass sie ihre Berufung eigentlich schon in ihrem zweiten Lebensjahr vernommen hat und dass sie diese Berufung niemand anders zu verdanken hat als Pauline: „Oft hörte ich sagen, dass Pauline ganz bestimmt *Klosterfrau* werde; dann, ohne recht zu wissen, was das bedeute, dachte ich: ‚*Auch ich werde Klosterfrau.*‘ Das ist eine meiner frühesten Erinnerungen, und nie habe ich seither meinen Entschluss geändert.“ (A 14)

Trotz aller Sorge um die Zukunft ihrer Töchter, besonders der kleinsten, vertraut die Mutter auf diese so frühe Berufung: „Die Kleine wird sich gut machen...: Sie hat Geist, wie ich ihn bei keiner von euch wahrgenommen habe... Die arme Kleine wird gut werden, man sieht es schon am Keim, sie spricht dauernd vom lieben Gott und um nichts würde sie ihre Gebete versäumen.“ (4. und 22.3.1877)

Aber Therese zitiert die Briefe der Mutter an Pauline nicht, um sich ihrer frühen Frömmigkeit zu rühmen. Ihr Eigenwille, um nicht zu sagen ihr Durchsetzungsvermögen, zeigt sich schon früh, und Therese hält das Urteil der Mutter über ihre Anwandlungen für objektiver. Therese schreibt in ihren Erinnerungen für ihre Priorin: „Ich wüsste kein besseres Mittel, um Ihnen mein Wesen zu zeigen. Hier eine Stelle, wo meine Fehler in lebhaftem Glanze erstrahlen (Die Mutter schreibt über einen Streit der knapp dreijährigen Therese mit der siebenjährigen Celine über Bauklötze): ‚Die Kleine hat entsetzliche Wutausbrüche, wenn etwas nicht nach ihrem Kopf geht. Sie wälzt sich wie eine Verzweifelte auf dem Boden, in der Meinung, alles sei verloren, in manchen Augenblicken ist es stärker als sie, sie ist davon überwältigt. Sie ist ein recht nervöses Kind, und doch ist sie so herzlich und sehr gescheit, sie erinnert sich an alles.‘“(5.12.1875)

Ein Jahr vor ihrem Tod sagen die Ärzte der Mutter, für eine Operation sei es zu spät, man könne noch Medikamente geben, „weil die Frauen das gern haben“. Dieses Urteil ist deutlich. Die Mutter von fünf Töchtern aber möchte leben – wenn nicht durch die Kunst der Ärzte, dann eben durch ein Wunder der heiligen Jungfrau. Durch ihre christliche Erziehung hatte sie gelernt, man müsse sich „den Himmel verdienen“, ein Wunder würde nicht einfach vom Himmel fallen. Das hieß praktisch, in seinem Erdenleben konnte man nie genug getan haben für Gott. Und also entdeckte die Mutter von fünf Töchtern, die jede Abwesenheit von zuhause zu vermeiden suchte, die Tugend der Wallfahrt. Außer La Salette und Lourdes gab es noch viele andere Marien-Heiligtümer in Frankreich, zu denen man Wallfahrten machen konnte. Außerdem konnte man Novenen beten, um die Mutter Gottes zu einer Fürsprache bei ihrem Sohn zu bewegen. An ihren Bruder Isidore schreibt Zélie wenige Wochen vor ihrem Tod: „Gott sieht wohl, dass ich getan habe, was ich tun konnte... Ich hatte Arbeit für vier, und diese vier hätten ihre Arbeit nicht nutzlos vertan. Ich habe ein schweres Leben geführt... Aber nein, ich

habe noch nicht genug getan. Die Kinder sind noch nicht versorgt. Ach, sonst würde der Tod mich nicht erschrecken.“ (7.6.1877)

Wie sehr die Mutter der unaufhaltsam näher rückende Tod erschreckt, weil sie noch nicht genug getan hat und die Töchter unversorgt zurücklassen muss, schreibt sie an ihre Tochter Pauline im Internat der Visitandinen in Le Mans. Dort hatte Pauline offenbar etwas von der Tugend der Stellvertretung gehört: „Du schreibst, Du möchtest für mich leiden. Da wäre ich aber sehr böse! Du willst also nicht, dass ich mir den Himmel verdiene? Du willst alles für Dich, Du bist kein bisschen bescheiden, Pauline!“ (15.7.77)

Die Leiden der Mutter auf sich nehmen sollten die Töchter nun doch nicht. Aber mitfahren auf die Pilgerreise nach Lourdes, wo die Mutter die letzte Chance der Heilung sieht, dürfen die älteren Töchter durchaus. Sie dürfen der Mutter beten helfen, damit das Wunder durch die heilige Jungfrau auch wirklich geschieht.

Aus Zélie's neunseitigem Brief an ihren Bruder Isidore über die achttägige Reise nach Lourdes mit Marie, Pauline und Leonie sei nur erwähnt, dass sich die Mutter viermal in das eiskalte Bad mit dem heilenden Gave-Wasser tauchen lässt, das letzte Mal vor der Abreise zwei Stunden lang. Denn durch das häufige Untertauchen im heilenden Wasser musste jeder Zweifel an der Heilung weichen.

Abgesehen von der Strapaze für die Mutter zehn Wochen vor ihrem Tod war diese mit so vielen Erwartungen verbundene Lourdes-Reise eine einzige Katastrophe für die Töchter. Marie, die Älteste, hatte von der ständigen Zugluft der Bahnfahrt ein Staubkorn im Auge, Leonie taten von dem vielen Laufen in Lourdes die Füße weh, beide hatten ständig Hunger und Durst, Pauline dagegen wollte solange nichts essen, wie die Mutter nicht sagte: „Ich bin geheilt“. Und tatsächlich sagte die Mutter schließlich: „Ich bin geheilt“ – und zwar nicht nur, damit Pauline endlich wieder isst, sondern weil ihr die Mutter Gottes tatsächlich gesagt hatte, was sie auch der heiligen Bernadette in Lourdes gesagt hatte, die schon bei den Marien-Erscheinungen hustete und mit 34 Jahren an Tuberkulose starb: „Ich werde dich heilen, wenn auch nicht in dieser Welt, so doch in der kommenden.“

Der Vater, der mit Celine und der kleinen Therese in Lisieux geblieben war, hatte stündlich und bei jedem neuen Klingelzeichen auf das erlösende Telegramm von der wunderbaren Heilung seiner Frau gewartet. Aber dieses Telegramm kam nicht. Dafür aber kam schließlich seine Frau - vollkommen erschöpft und singend vor Freude. In einem Brief schreibt sie: „Er ist sehr überrascht gewesen, als er mich so froh zurückkommen sah, als ob ich die erwünschte Gnade erhalten hätte. Das hat ihm wieder Mut gemacht, und seine gute Stimmung teilte sich dem ganzen Hause mit. Ich habe immer noch die feste Hoffnung, geheilt zu werden. Ich kann nicht umhin, dass mich ein Gefühl des Vertrauens erfüllt.“ (25.6.77) An ihren Bruder Isidore schreibt sie: „Ich bedaure nicht, nach Lourdes gefahren zu sein, obwohl die Anstrengung der Reise die Krankheit verschlimmert hat. Auf jeden Fall kann ich mir nichts vorwerfen, wenn ich nicht geheilt werde. Aber wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben.“ (24.6.77)

Nach der auch in Lourdes nicht erfolgten Heilung resigniert die Mutter keineswegs. Sie beginnt, für ihre fünf Töchter vorzusorgen. Damit die Familie des Bruders zur weiteren Erziehung der Töchter beitragen kann, beauftragt die Mutter ihren Bruder Isidore, in Lisieux ein Haus für die Familie Martin zu finden, nach Möglichkeit mit einem großen Garten für die Gesundheit der Kinder. Nachdem der Bruder in 14

Tagen 25 Grundstücke angesehen hat, entscheidet er sich für ein Anwesen, das die Kinder in einer Abwandlung des Besitzer-Namens „Le Buissonets“ (die kleinen Büsche) nennen und legt seinem Schwager Louis Martin den unterschrittsreifen Mietvertrag vor. Gegen seinen Willen und gegen den Rat seiner Freunde zieht Louis Martin wenige Wochen nach dem Tod seiner Frau mit seinen fünf Töchtern nach Lisieux.

Außerdem hat seine Frau ihren Bruder Isidore als Mitvormund für die fünf Töchter eingesetzt. Diese Entscheidung ist überraschend. Weder findet sich in Zélies vielen und langen Briefen an ihren Bruder eine Andeutung, dass sie die zehn Jahre später ausbrechende Geisteskrankheit ihres Mannes vorausgesehen hat, noch hält sie den ebenso geliebten wie verehrten Ehemann für unfähig zur Erziehung der fünf Töchter. Ausschlaggebend für ihre Entscheidung war das nüchterne Kalkül der treu sorgenden Mutter, dass ihr Bruder alles hatte, was ihr Mann nicht hatte: Ihr Bruder Isidore Guérin hatte eine Familie und als Apotheker einen einträglichen Beruf, ihr Mann Louis Martin aber hatte weder das eine noch das andere. Durch das Spitzengeschäft seiner Frau hatte er eine gewisse finanzielle Reserve, ansonsten hatte er fünf unselbständige Töchter. Das war alles

Dass ein anderer Vater die Verantwortung für die fünf Töchter übernehmen würde, nämlich der Vater im Himmel, indem er sie alle fünf ins Kloster gehen ließ, konnte selbst Zélie Martin bei aller Voraussicht der treu sorgenden Mutter mit dem nahezu unbegrenzten Gottvertrauen nicht voraussehen.

Beim Tod der Mutter am 28. August 1877 ist Therese keine fünf Jahre alt. Bis zum letzten Augenblick weiß sie die Gegenwart der Mutter zu schätzen. Die Gegenwart der menschlichen Liebe ist Thereses Sicherheit für die Liebe Gottes. Das merkt Therese erst, als sie während des qualvollen Todeskampfes ihrer Mutter in den letzten Wochen jeden Morgen mit ihrer Schwester Celine abgeholt wird von einer entfernten Verwandten, Mme Leriche, und den Tag bei ihr verbringen muss. Eines Morgens haben Therese und Celine nicht mehr zuhause beten können. Sie fragen Mme Leriche, ob sie bei ihr beten dürften. Sie bekommen ein großes Zimmer für sich allein zur Verfügung gestellt. Dort aber platzt es aus den beiden Kindern heraus: „Das ist nicht wie bei Mama. Mama hat immer mit uns gebetet.“

Ohne Mama, ohne Familie weiß Therese nicht, wer ihr Gebet hören soll. Zwar erträgt sie den Tod der Mutter mit Fassung: „Ich erinnere mich nicht, viel geweint zu haben, ich sprach mit niemandem über die tiefen Gefühle, die ich empfand... Stumm schaute ich und hörte zu...“(A 27) Therese weiß, als eine Heilige kommt die Mutter sofort in den Himmel, und in der Heimat des Himmels wird die Mutter auch geheilt, und sie wird Therese näher sein als auf der Erde.

Aber schon am Tag nach dem Tod der Mutter wählt Therese ihre zwölf Jahre ältere Schwester Pauline zu ihrer zweiten Mutter. Darüber mehr im nächsten Vortrag über die Geschwister.

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

**Teil I Die Familie: „Meine Eltern waren des Himmels würdiger als der Erde“
3. Vortrag: „Einsiedlerin wollte ich sein – aber nur mit Pauline“: die Geschwister**

In den ersten beiden Vorträgen hatten wir es gehört: Therese war die jüngste von neun Geschwistern. Vier ihrer Brüder und Schwestern waren „als Engelchen in den Himmel geflogen“, das heißt sehr früh gestorben. Vier Schwestern lebten noch.

Von den Geschwistern „im Himmel“ waren je zwei Brüder und zwei Schwestern. Therese war überzeugt, beide Brüder wären auf Erden Priester geworden, sie wandte sich häufig und mit kindlichem Vertrauen an sie.

Auch das hatten wir gehört: Die vier überlebenden Schwestern sind sämtlich ins Kloster gegangen. Pauline, Thereses zweite Mutter und im Karmel zeitweilig ihre Priorin, ist neunzig Jahre alt geworden, sie ist erst 1951 gestorben. Dieses Datum ist nicht ohne Bedeutung. Nicht ohne Thereses Wissen und Willen hatte Pauline, im Karmel Mutter Agnes von Jesus, in mütterlicher Fürsorge Thereses Tagebücher überarbeitet und unter dem Titel *Histoire d'une âme* (deutsch: *Geschichte einer Seele*) herausgegeben. Innerhalb weniger Jahre wurde die unbekannte Karmelitin zum Weltbestseller.

1925 sprach Papst Pius XI. die kleine Therese heilig als „die größte Heilige der Neuzeit“. Nach der Heiligsprechung wünschte der Karmel und der Vatikan die Wiederherstellung von Thereses Originalen. 1957 veröffentlichte der Karmeliter Francois de Sainte-Marie Thereses Tagebücher in ihrer ursprünglichen Fassung als *Manuscrits autobiographiques* (deutsch *Selbstbiographie*). In unserer Seminarreihe wird aus dieser *Selbstbiographie* zitiert, was Schwester Therese zwischen 1895 und 1897, also kurz vor ihrem Tod, im Auftrag ihrer Priorinnen niederschrieb.

Hören wir zum Ganzen die Einleitung von P. Francois de Sainte-Marie zu seiner Ausgabe von Thereses Originalen: „Therese hatte bei der Niederschrift ihrer ersten beiden Manuskripte nie daran gedacht, dass diese eines Tages veröffentlicht werden könnten. Sie schrieb sie in großer Eile und oft im Zustand äußerster Ermüdung in den spärlichen Augenblicken der Muße. Als sie das dritte Stück verfasste, wusste sie vermutlich, dass man es wenigstens teilweise in dem üblichen Rundbrief mit dem Nachruf auf sie verwenden würde. Doch ihre Erschöpfung erreichte damals ihren Höhepunkt, und dauernd wurde sie beim Schreiben von irgendeiner ihrer Schwestern gestört... Wenn Therese jener, die ‚zweimal ihre Mutter war‘, die Aufgabe übertrug, ihre Aufzeichnungen herauszugeben, so lag darin auch die Bitte eingeschlossen, sie vor der Veröffentlichung zu überarbeiten, denn Therese war sich bewusst, dass sie fehlerhaft waren. Mutter Agnes von Jesus glaubte dem Wunsche Thereses zu entsprechen, wenn sie diese Blätter in derselben Art durchkorrigierte wie ehemals in den Buissonets die tastenden Stilübungen Klein-Thereses, dessen Mütterchen und Lehrerin sie gleichzeitig war. Sie hat die Selbstbiographie praktisch neu geschrieben, um sie in einer flüssigen, der Leserschaft jener

Zeit genehmen Form vorzulegen.“ Soweit P. Francois de Sainte-Marie in seiner Einleitung der *Manuscrits autobiographiques* von 1957, deutsch nachzulesen in der *Selbstbiographie* von 1958.

Im Geleitwort zu dieser von ihm herausgegebenen deutschen Fassung schreibt Hans Urs von Balthasar über Paulines Korrekturen von Thereses Tagebüchern: „Unser Zeitalter der Ausgrabungen, das den Dingen begegnen will, wie sie sind, hat nun auch die Züge Thereses vom Kinde Jesu aus einem wahren Grab von Schminke gehoben; als die entstellenden Schichten wegfielen, trat, wie nicht anders zu erwarten war, das Gnadenwunder von Lisieux mit dem Glanz und der schlichten Evidenz des Ursprünglichen zutage.“ Soweit von Balthasar.

Kurz vor ihrem Tod 1951 erklärte sich Pauline bereit, auf ihre Korrekturen zu verzichten. Sie beauftragte Celine als einzig im Karmel verbliebene Martin-Schwester, Thereses Tagebücher im Original zu veröffentlichen, und zwar „es nach meinem Tode in meinem Namen zu tun“. Celine gab diesen Auftrag an P. Francois de Sainte-Marie weiter. Nach jahrelanger sorgfältiger Arbeit veröffentlichte dieser 1957 Thereses Tagebücher in der Originalfassung. Schwester Genevieve verzichtete auf die Verbreitung der von ihr retuschierten Fotos. 1961 erschien der erste Band mit Originalfotos von Therese.

Kommen wir nach dieser Klärung auf die Jugend von Thereses Schwestern zurück. Wer sind diese vier Schwestern, mit denen Therese zunächst in Alencon und nach dem Tod der Mutter in Lisieux aufwuchs? Marie, die älteste, 1860 geboren, war fast 13 Jahre älter als Therese. Der Vater nannte sie „La Boheme“, weil sie einen für ihn schwer durchschaubaren Geist der Unabhängigkeit hatte. Tatsächlich aber hing Marie so intensiv an der Familie, dass man sie wegen andauernder Kopfschmerzen schon bald aus dem Internat in Le Mans zurückholen musste, in das man sie mit acht Jahren gebracht hatte. Marie wird zwar die Patin ihrer kleinen Schwester Therese, aber Marie entwickelt eine Magersucht mit Fieberschüben, um die Aufmerksamkeit ihrer Eltern, die ganz der kleinen Therese gehört, auf sich zu lenken.

Beim Tod der Mutter ist Marie 18. In Lisieux wird sie zur Lehrerin ihrer jüngeren Schwester Celine. Die dreijährige Therese darf dabei sein, wenn sie sehr brav ist. Marie versucht vergeblich, die Dreijährige davon abzuhalten, heimlich lesen und mit der vier Jahre älteren Celine sehr bald auch schreiben zu lernen.

Als zweite Tochter nach Marie kam 1861 Pauline zur Welt. Pauline war offenbar in Aussehen und Temperament der Mutter am ähnlichsten, sie wird auch die Lieblingstochter der Mutter. Sie bekommt die meisten und innigsten Briefe der Mutter ins Internat nach Le Mans. Wie die Mutter ist Pauline gefühlsbetont, impulsiv und voller Energie. Sie ist klein und braucht die Zuneigung der anderen - und sie weiß auch, sich deren Zuwendung zu verschaffen. Für die kleine Therese aber wird Pauline immer „die Große“ sein. Schon am Tag nach dem Tod der Mutter wird Pauline von Therese zur zweiten Mutter gewählt. Mit neun Jahren erklärt Therese, sie wolle Einsiedlerin in der Wüste werden, aber nur mit Pauline. Therese wird krank, als Pauline erklärt, sie würde in den Karmel eintreten.

Nach Marie und Pauline wird 1863 als dritte Tochter Leonie geboren. Als einziges der Martin-Kinder ist Leonie blond und blauäugig, und auch sonst ist sie die Außenseiterin. Die ersten 18 Monate nach der Geburt kämpft sie beständig mit dem Tod. Sie ist auch nicht so schön wie die beiden älteren

Schwestern. „Sie wird mir weniger Ehre machen“, stellt die Mutter schon sehr früh fest. Leonie entwickelt sich tatsächlich zur jungen Wilden, sie ist verschlossen und aggressiv, fällt zweimal auf den Kopf und trägt zwei sichtbare Narben davon. Mit acht Jahren wird sie zu ihrer Tante Schwester Marie-Dosithée ins Internat der Visitandinen in Le Mans gesteckt. Bei aller klösterlichen Strenge aber bleibt die Tante diesem Wildfang gegenüber hilflos. Wegen mangelnder Disziplin und langsamer Auffassungsgabe muss Leonie das Internat verlassen. Leonie erklärt, sie werde eine Heilige werden – als Visitandine. Die Tante bestätigt diese Ahnung gegenüber der sorgenvollen Mutter. Tatsächlich wird Leonie eines Tages eine heilige Visitandine werden. Aber bis dahin ist es ein langer Weg.

Nachdem auch ihr zweiter Versuch im Internat gescheitert ist, stürzt sich Leonie auf die kleine Therese. Die todkranke Mutter ist fassungslos über Leonies Geduld und Anpassungsbereitschaft im Umgang mit der eigenwilligen Therese. Therese nennt ihre Schwester liebevoll „Lolo“. Die Mutter schreibt Leonies Verwandlung der Fürsprache ihrer inzwischen verstorbenen Tante im Himmel zu. Aber schon als Vierjährige hat die „kleine Therese“ einen Einfluss auf die Entwicklung der nicht ganz einfachen älteren Schwester. Und das wird so bleiben. Durch die Vielzahl von Thereses Briefen an Leonie, ihre ständige Ermutigung und Demut als die „kleine Schwester“ - und letztlich durch ihre Fürsprache im Himmel - wird Leonies endgültige Aufnahme mit 35 Jahren bei den Visitandinen in Caen möglich, wo sie als Schwester Francoise-Therese 78 Jahre alt wird. Über diesen langen und komplizierten Weg zur Heiligkeit gibt es ein Buch, das leider bisher nicht auf Deutsch übersetzt ist Marie Baudoin-Croix, *Leonie Martin, une vie difficile*, Cerf Paris 1989.

Die zugleich fördernde und fordernde Haltung bewahrte sich die kleine Therese gegenüber allen ihren älteren Schwestern. Mutter Marie de Gonzague, die während Thereses ersten und letzten Jahren Priorin war, sagte, sie würde Therese mit ihren 24 Jahren allzu gern zur Priorin wählen lassen: „Das einzige, was man gegen Therese haben kann, sind ihre drei Schwestern.“ Diese drei Schwestern, die genau wussten, dass Therese als die jüngste von ihnen die reifste und die heiligste war, staunten allerdings, wie intensiv Therese darauf achtete, innerhalb der Karmel-Gemeinschaft keinen Familien-Clan entstehen zu lassen.

Das zeigte sich, als Pauline, in der Familie Thereses zweite Mutter, mit 31 Jahren im Karmel zur Priorin gewählt wird und Schwester Therese sie im Gehorsam mit „meine Mutter“ und „Sie“ anzureden hat. Mutter Agnes von Jesus setzt ihre Vorgängerin, Mutter Marie de Gonzague, nach deren Abwahl als Priorin sofort als Novizenmeisterin ein. Aber Mutter Marie de Gonzague scheint wenig geneigt, dieses Amt auszuüben. Sie nimmt im Gehorsam die Aufgabe an, ernennt Schwester Therese zu ihrer Gehilfin und überlässt ihr die Arbeit. So wird Therese mit 20 Jahren Novizenmeisterin, freilich mit dem Status einer Noviziats-Ältesten, und sie bleibt bis zu ihrem Tod im Noviziat, weil sie als „Schwester Therese vom Kinde Jesu“ niemals etwas anderes werden möchte als Novizin.

Auf diese Weise ergibt es sich, dass Thereses Lieblingsschwester Celine nach ihrem Eintritt in den Karmel ihr Noviziat bei „Schwester Therese“ zu machen hat. In Celines mitgebrachtem Notizheft, das Therese als ihre Novizenmeisterin einzusehen hat, findet sich eine Reihe von Bibelziten, die Therese als entscheidend erachtet für ihre Lehre vom „kleinen Weg“. Das ist bezeichnend für Thereses Demut: Ihr „kleiner Weg“ enthält Zitate aus biblischen Büchern, die sie im Notizbuch einer Novizin findet.

Aber diese Novizin ist eben nicht irgendeine, sondern Thereses Lieblingsschwester Celine, auch wenn sie jetzt im Karmel Schwester Genevieve heißt. Celine ist, wie schon erwähnt, vier Jahre älter als Therese. Und Celine sollte schon sehr früh Thereses große Liebe werden. Wie unzertrennlich die beiden sind, beschreibt Therese in ihren Jugenderinnerungen: „Ich erinnere mich, dass ich tatsächlich nicht ohne Celine bleiben konnte. Lieber verließ ich den Tisch vor der Nachspeise, als dass ich ihr nicht nachgelaufen wäre, sobald sie aufstand. Ich wand mich in meinem hohen Stuhl und bettelte, man möge mich hinunter heben, und dann gingen wir zusammen spielen. Manchmal gingen wir mit der kleinen ‚Präfektin‘ (der Tochter des gegenüber wohnenden Kantons-Präfekten), was mir Spaß machte wegen des Parks und all den schönen Spielsachen, die sie uns zeigte, ich ging aber eher Celine zuliebe hin. Ich zog es vor, in unserem Gärtchen zu bleiben und die Mauern abzukratzen, denn wir holten alle glänzenden Steinplättchen heraus, die dort zu finden waren, und dann gingen wir hin, um sie Papa zu verkaufen, der sie uns auch *sehr ernsthaft abkaufte*“ (A 21).

Aber nicht nur beim Spielen, auch bei der Sonntagsliturgie pflegen die Schwestern ihre eigene Art der Verbundenheit. Therese erzählt in ihren Jugenderinnerungen: „Sonntags, als ich noch zu klein war, um in den Gottesdienst zu gehen, blieb Mama daheim, um mich zu hüten. Ich war sehr artig und ging nur auf Zehenspitzen, solange die Messe dauerte. Aber sobald ich die Türe aufgehen sah, gab es einen Freudenausbruch ohne gleichen. Ich stürzte meinem entzückenden Schwesterchen entgegen, die dann ‚geschmückt war wie eine Kapelle‘ ... und rief ihr zu: ‚O Celinchen, gib mir ganz schnell das geweihte Brot!‘ Hier und da hatte sie keines, weil sie zu spät gekommen war... Was tun? Ich konnte unmöglich darauf verzichten, denn das war ‚meine Messe‘... Ein Ausweg war schnell gefunden. – ‚Du hast kein geweihtes Brot, gut, so mach welches!‘ Gesagt, getan. Celine holt einen Stuhl, öffnet den Schrank, erwischt das Brot, schneidet einen Bissen ab und spricht mit sehr ernster Miene ein Ave Maria darüber, dann reicht sie es mir, und ich, nachdem ich mich damit bekreuzte, verzehre es mit großer Andacht und finde, es schmeckt genau wie geweihtes Brot.“ (A 22) (Anm.: der Brauch, vor oder nach dem Sonntagsgottesdienst Brot weihen zu lassen, dass man nach Hause mitnehmen kann, existiert in manchen Regionen Frankreichs bis heute.)

Achtet man auf Satzbau und Interpunktion von Thereses sehr spontaner Erzählung über die paraliturgische Zusammenarbeit der sechsjährigen Celine mit ihrer zweijährigen Schwester, bei der Celine durch ihr andächtiges Ave Maria das Bäckerbrot mit dem Wohlgeschmack geweihten Brotes zu versehen wusste, damit es ihrer Schwester auch wirklich wie „ihre Messe“ schmeckte, so versteht man, dass die sterbende Schwester Therese ihre Priorin bat, ihre Tagebücher vor einer eventuellen Veröffentlichung zu überarbeiten. Die Priorin Mutter Agnes von Jesus, die bekanntlich Thereses ältere Schwester Pauline war, hat Thereses Tagebücher, wie schon gesagt, praktisch neu geschrieben. Um so dankbarer darf man Pater François de Sainte-Marie sein für die akribische Arbeit der Wiederherstellung von Thereses Original. Aber auch der Verzicht der neunzigjährigen Mutter Agnes von Jesus auf alle ihre Korrekturen, mit denen sie der unbekanntenen kleinen Therese zum Durchbruch als Weltbestseller verholfen hat, verdient höchste Anerkennung.

Um auf Thereses Anhänglichkeit an ihre Schwester Celine zurückzukommen: Thereses erster mit sieben Jahren selbst geschriebener Brief ist an Celine. Es sollte nicht der einzige bleiben. Therese aber meint, erst durch ihre Bekehrung am unvergesslichen Weihnachtsfest 1886 lernt sie Celine richtig verstehen. „Der Altersunterschied bestand nicht mehr, denn ich war groß geworden an Wuchs und vor allem an Gnade... Vorher hatte ich mich oft beklagt, dass ich die Geheimnisse Celines nicht kannte. Sie hatte mir immer gesagt, ich sei noch zu klein, ich müsse erst ‚um eine Schemelhöhe‘ wachsen, damit sie Vertrauen zu mir haben könne... Wenn ich bei ihr war, stieg ich gern auf diesen kostbaren Schemel und bat sie, doch vertrauensvoll mit mir zu sprechen, aber mein Eifer war vergeblich, ein Abstand trennte uns noch!... Da Jesus wollte, dass wir gemeinsam voranschritten, bildete er in unseren Herzen stärkere Bande als je des Blutes. Er ließ uns *der Seele nach Schwestern* werden.“ (A 102)

Niemand anderem wird Therese später längere und innigere Briefe schreiben als Celine, besonders nachdem die beiden durch Thereses Eintritt in den Karmel äußerlich getrennt sind. Aber Therese beeilt sich, Celine mitzuteilen, dass diese äußere Trennung die innere Verbindung nur noch bestärkt. Hans Urs von Balthasar schreibt über die Freundschaft dieser beiden Schwestern: „Je mehr diese Liebe wuchs, desto substanzieller, objektiver werden die Briefe Thereses... Alles war von vornherein auf das Opfer und auf den Himmel gebaut. Gerade die Briefe an Celine sprechen mehr als andere von Tod und Vergänglichkeit. Es ist Liebe angesichts der offenen Unendlichkeit Gottes.“ (B 121f) Soweit von Balthasar. Die letzten Sätze sind entscheidend. Denn man könnte Thereses Diktion in diesen Briefen an Celine leicht für pubertäre Schwärmerei halten. Aber damit überhört man die geistliche Disziplin, mit der die Zwanzigjährige ihre ältere Schwester gleichzeitig zu fördern und zu fordern versteht. Denn Therese weiß, wohin sie diese geliebte Schwester wie auch alle andern Schwestern führen will: Es gibt viele Wege, aber es gibt nur eine Heiligkeit.

Aber hören wir Therese selbst in dem ganz eigenen Klang dieser Briefe: „Immer waren wir *eine* Seele. Zusammen sind wir groß geworden, zusammen hat uns Jesus seine Geheimnisse gelehrt, zusammen haben wir in Rom gelitten. Und als Jesus uns trennte (durch Thereses Eintritt in den Karmel), hat er uns in einer Weise geeint, die meine Seele bisher nicht kannte. Denn von dem Augenblick an konnte ich nichts mehr für mich allein begehren, sondern nur für uns beide.“ (LT 187)

An dieser Aussage sieht man sehr deutlich, dass Therese nicht etwa meint, als Karmelitin müsste sie ihrer in der Welt gebliebenen Schwester gegenüber missionarisch tätig werden. *Therese kann gar nicht anders*, als der Schwester ihr Herz auszuschütten: „Mir scheint, diese vier Jahre (im Karmel) haben die Bande, die uns einen, noch enger geschlungen. Je weiter wir im Leben voranschreiten, desto mehr lieben wir Jesus, und weil wir uns in ihm lieben, wird unsere Zuneigung so stark, dass zwischen unseren Seelen mehr Einheit als Einigung besteht.“ (LT 195)

Später wird Therese deutlicher: Celine soll nicht länger in der Welt herumtrödeln. Wenn sie wissen will, was wahre Liebe ist, dann soll sie endlich in den Karmel kommen. Denn Therese spürt bereits jetzt schon mit ihrer inneren Sicherheit, dass Celine eines Tages gegen alle Widerstände diesen Weg gehen wird. Aber noch ist es nicht so weit. Im Gegenteil: Der Vater liegt in Lisieux im Sterben, nachdem man ihn in Caen entlassen hat. Jemand muss sich also um den Vater kümmern, und Pater Pichon, ein Jesuit, dem die Familie Martin viel zu verdanken hat, bittet Celine, ihn bei seiner Mission in

Kanada zu unterstützen. Therese weiß also, dass sie mit ihrer Schwester Geduld haben muss. Aber sie unterschlägt Celine nicht, was sie selbst erlebt: „Ich habe noch etwas anderes gespürt... Der liebe Gott verlangt *alles*, und wenn wir ihm das Geringste verweigern, dann liebt er uns zu sehr, um nachzugeben. Aber sobald unser Wille sich dem Seinen fügt, sobald Er sieht, dass wir Ihn allein suchen, macht Er es mit uns wie einst mit Abraham. Ich denke, Du bist jetzt in der Erprobung. Und jetzt vollzieht sich jene Ablösung, von der Du fühlst, dass Du sie brauchst... Immer mehr herrscht in mir die Gewissheit, dass Du eines Tages hierher kommst... Vernimm gut, was ich Dir sage: Nie, nie wird Jesus uns trennen.“ (LT 176)

„Vernimm gut, was ich Dir sage“: In diesen Worten hört man nicht nur die künftige Novizenmeisterin der älteren Schwester. Man hört bereits die künftige Kirchenlehrerin: Therese schreibt genau auf, was sie zutiefst im Inneren spürt. Sie weiß genau, dieses Gespür kommt nicht von ihr. Sie ist sich längst enteignet. Therese hat nicht gewählt, sie ist eine Erwählte. „Gott wollte“, schreibt sie an Celine, „dass ich mein Opfer bringe. Ich habe es getan. Und dann habe ich die Ruhe im Schmerz gespürt.“ (LT 174)

Die „Ruhe im Schmerz“ hat Therese „gespürt“. Wie das Leben ihrer Familie ist Thereses Leben geprägt vom Leiden. Die Psychologen unter den Biografen haben es leider bei dieser Analyse belassen. Es fragt sich, ob sie damit die *ganze* Wahrheit gesehen haben. Von Balthasar schreibt schon 1950, also noch vor den Versuchen der Psychologen: „Je mehr Kinder, desto mehr bildet sich in ihnen das Gleichnis der Gemeinde, der Kirche ab. Die Geschwisterliebe, die Therese mit so bewegten Worten beschreibt, ist bei ihr in die gleiche Atmosphäre getaucht wie die Liebe der Eltern. Wenn sie später im Kloster alle Insassen so zärtlich und scheinbar naturhaft lieben wird, dann wird das die Entfaltung der Liebe zu Pauline, Marie, Leonie, Celine sein.“ (B 119) Soweit von Balthasar.

Wie kann man so viel intensives Leben zusammenfassen? „Des Himmels würdiger als der Erde“, hat die kleine Therese das Gottesgeschenk ihrer Eltern genannt. Damit ist gewiss nicht gemeint, dass diese Eltern in ihrer kurzen Erdenzeit abgehoben lebten, dass sie mehr im Himmel als auf der Erde zuhause waren. Im Gegenteil: Trotz aller Krankheiten des Leibes und der Seele haben beide Eltern in der Hingabe an ihre Kinder gelebt. Diese Kinder waren ihr Himmel auf Erden.

Der Glaube der Eltern aber hat den Kindern ermöglicht, den Alltag zu heiligen und ihn so zu einer Art Himmel auf Erden werden zu lassen. Das Beispiel der Eltern hat die Töchter die Sehnsucht nach der wahren Heimat im Himmel gelehrt. Aus dieser Sehnsucht nach der Nähe Jesu, nach der Liebe des menschengewordenen Gottes, sind sie alle fünf ins Kloster gegangen, nicht um vor der Welt zu fliehen, sondern um ihr Leben hinzugeben für die Freunde.

Als Beispiel für ein Leben in Sehnsucht nach der Liebe Gottes, nach der Heiligung des Alltags, nach dem Himmel auf Erden, hat die Kirche nach einem fünfzigjährigen Prozess die kranken Eheleute Zélie und Louis Martin 2008 in Lisieux selig gesprochen. Nicht, weil sie die Eltern der heiligen Therese waren, sondern weil Therese und ihre Schwestern vom Beispiel dieser Eltern lernen konnten und gelernt haben. Trotz aller körperlichen und seelischen Behinderungen hat der „kleine Weg“ die ganze Familie zur Herrlichkeit des Himmels geführt. Ihre Berufung haben nicht die Eltern von der heiligen Therese empfangen, sondern die kleine Therese verdankt ihre Berufung dem heiligmäßigen Leben der Eltern.

Anhang; Die Familie Martin (Übersicht)

Louis-Joseph Martin (1823-1894) + **Zélie-Marie Guérin** (1831-1877)

Bruder: Isidore Guérin (1841-09)+Céline(1847-1900)

Kinder: Jeanne Guérin > La Néele (1868-1939)
Sr. Marie v.d.hl. Eucharistie (1870-1905)

Schwester: Sr.Marie-Dosithée (1829-1877)

Marie - Louise > Sr.Marie vom Heiligen Herz (1860-1940)

Marie - **Pauline** > Sr.Agnes von Jesus (1861-1951)

Marie - **Leonie** > Sr.Francoise-**Therese**-Dosithee (1863-1941)

Marie – **Helene** (1864-1870)

Marie – **Joseph** – Louis (1866-1867)

Marie – **Joseph** - Jean Baptiste (1867-1868)

Marie – **Céline** > Sr.Geneviève (1869-1959)

Marie – Melanie-**Therese** (16.8.1870 - 8.10.1870)

Marie – Francoise – **Therese** > **Sr.Therese vom Kinde Jesu und vom Hl. Antlitz**
(2.1.1873 – 30.9.1897)

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

**Teil II Die Berufung: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
1. Vortrag: „In *einem* Augenblick hat es Jesus vollbracht“: die Bekehrung**

Im ersten Seminarteil hatten wir vom Einfluss der Familie auf die kleine Therese gehört. Nach den Worten von Hans Urs von Balthasar hatte die kleine Therese ihre Lehre vom „kleinen Weg“ und vom „Weg der Kindheit“ ihren Eltern zu verdanken. Durch ihr Beispiel hatten die Eltern der kleinen Therese gezeigt, was Heiligung des Alltags durch das Leben des Evangeliums bedeutet. Wir hatten auch gehört, dass die Eltern Louis und Zélie Martin nach einem fünfzigjährigen Prozess 2008 in Lisieux seliggesprochen wurden. Durch das Beispiel dieser Eheleute wollte die Kirche zeigen, dass die Heiligung des Alltags durch die Liebe zu Jesus und zur Wirklichkeit des Evangeliums innerhalb der Familie möglich ist.

Aber wir hatten im ersten Seminarteil auch gehört, dass nicht nur die Familie die kleine Therese prägte, sondern die kleine Therese einen prägenden Einfluss auf ihre Familie hatte, besonders auf ihre vier älteren Schwestern. Wir hatten von Thereses Frühreife und ihrer Wachheit für die Wirklichkeit des Übernatürlichen gesprochen. *Einen* Grund dafür hatten wir in der Kürze ihres Erdenlebens gesehen. Aber damit war noch nicht gesagt, wie eine Frau, die mit 24 Jahren schon tot war, zur Lehrerin für die ganze Kirche werden konnte.

Im zweiten Seminarteil wollen wir darum von der Eigenart und von der Strahlkraft von Thereses Berufung zur Heiligen und zur Kirchenlehrerin hören. In der Einleitung zu seinem Buch über die heilige Therese unterscheidet Hans Urs von Balthasar zwischen zwei Arten von Heiligen. Er schreibt: "Es gibt innerhalb der Kirche, die der Leib Christi ist, Heiligkeitssendungen und – wege, die mehr vom Leib zum Haupt hin, und solche, die mehr vom Haupt zum Leib hin streben. ...Es gibt Sendungen, die wie Blitze vom Himmel herab in die Kirche geschleudert werden, die einen einmaligen und eindeutigen Willen Gottes mit seiner Kirche zur Darstellung bringen müssen. Es gibt auf der anderen Seite Sendungen, die aus dem Schoß der Kirche und der Gemeinde, aus der Gemeinschaft der Orden emporwachsen und durch ihre Reinheit und Konsequenz den anderen zum Vorbild werden... Beide Heiligkeitstypen leben von der gleichen Heiligkeit Gottes und beide sind christlich und kirchlich zugleich.... Aber die erste Gruppe ist unvergleichlich geprägter als die zweite, sie enthält jene klaren Typen und Formen der Heiligkeit, die Gott selbst als Ecksteine, Erkennungszeichen, gültige Auslegungsschemen des Evangeliums für heute und vielleicht für Jahrhunderte aufstellt. Sie sind unwiderleglich, unangreifbar, unteilbar wie Primzahlen. Sie sprechen aus, was der Geist Gottes, der immer lebendig weht, wo er will, und der immer neue Aspekte der unendlichen Offenbarung aufdeckt, gerade heute sagen will" (Balthasar 19).

Und weiter schreibt Hans Urs von Balthasar: "Therese von Lisieux besitzt ohne Zweifel eine unmittelbar von Gott der Kirche geschenkte Sendung... Man kann sogar sagen, (...) dass Therese neben dem Pfarrer von Ars das einzige ganz evidente Beispiel einer ...theologischen Sendung im 19. Jahrhundert war,... und dass sie auch bis heute die letzte geblieben ist. So dürfte es auch dem

Gesamtbewusstsein des gläubigen Volkes entsprechen. Pius XI. nannte sie die größte Heilige der Neuzeit. Die Sendung von Lisieux trägt ausgesprochen die Züge einer scharf umrissenen, auf den ersten Blick fesselnden Einmaligkeit, und zwar viel weniger durch die persönlichen Schicksale der kleinen Heiligen als durch die charismatische Figur, die wie von einer starken, unsichtbaren Hand aus dem rinnenden Sand kleiner Anekdoten zu einem unmittelbaren harten Block zusammengepresst worden sind. Es geht eigentlich wider jede Erwartung, dass aus dem so einfachen und bescheidenen Schicksal dieses Mädchens gegen Ende immer klarer, sieghafter, unwiderleglicher eine Lehre, eine Theologie sich abzuheben beginnt“ (Balthasar 19ff). Soweit von Balthasar.

Aus diesen Worten wird deutlich: Von Thereses Berufung zu sprechen, bedeutet von einem scheinbaren Paradox zu sprechen. Sie, die nach ihren eigenen Worten verliebt war in ihre Selbstvergessenheit, erkennt sich gegen Ende ihres Lebens als die zu einer Lehre für die Gesamtkirche Berufene. Ihre im Gehorsam nur mit äußerster Mühe geschriebenen Tagebücher muss sie als „ein bedeutsames Werk“ erkennen und anerkennen. Immer wieder weist sie darauf hin: „Man muss den Seelen sagen...“ Das aber ist kein krankhafter Größenwahn geistlichen Reichtums, sondern im Gegenteil die Bewusstwerdung einer totalen Selbstenteignung. Papst Pius XI. sagt bei der Heiligsprechung nicht, sie *hat* eine ausgesprochen lehrhafte Sendung, sondern sie *IST* ein Wort Gottes für uns. Kardinal von Balthasar sagt nicht, sie *hat* gewählt, sondern sie *IST* eine Gewählte.

Mit diesem ersten scheinbaren Paradox der Bewusstwerdung einer Selbstenteignung statt eines geistlichen Größenwahns aber ist ein zweites scheinbares Paradox verbunden. Selbstenteignung darf hier nicht verwechselt werden mit Selbstentfremdung. Gerade dadurch, dass Therese sich ihrer Selbstenteignung bewusst wird, findet sie zu sich: Durch die intensive Liebe und den eisernen Gehorsam, mit dem die Fünfzehnjährige auch den geringsten Details der Regel des Karmels folgt, kann von ihr abfallen, was sie sich selber „angeeignet“ hatte – und sie fühlt sich im Karmel von Anfang an glücklich, wie sie selber schreibt.

In den drei Vorträgen dieses zweiten Seminarteils wollen wir versuchen, dem Weg von Thereses Berufung zu folgen, genauer gesagt, ihrer schrittweisen Bewusstwerdung dieser Berufung. Dabei handelt es sich nicht um eine Folge von psychologischen Aha-Erlebnissen mit einer zunehmenden Selbstverwirklichung, sondern im Gegenteil durch das Erwachen des Glaubensgehorsams um die Bewusstwerdung einer immer radikaleren Selbstenteignung. Durch diese Enteignung aber wird Therese die Gnade der Berufung des Geschöpfseins nach Gottes Willen zuteil .

Im ersten Vortrag wollen wir noch einmal das „Wunder der unvergesslichen Weihnachtsnacht“, das heißt Thereses „vollständige Umkehr“ betrachten. Durch die Abwendung des ständigen Kreisens um sich selbst und die Hinwendung zu den anderen kann sie sich selbst vergessen – und von da an wird sie glücklich sein, wie sie selber schreibt (A 97).

Im zweiten Vortrag wollen wir verfolgen, wie durch diese Umkehr in der Weihnachtsnacht der ständige Kampf mit dem Eigenwillen nicht abgeschlossen ist, sondern im Gegenteil bewusst erst richtig beginnt - wie er sich aber durch diese Bewusstwerdung als ein Schreiten von Sieg zu Sieg erweist.

Im dritten Vortrag schließlich wollen wir versuchen, zum Kern von Thereses Berufung vorzudringen: Als sie in der Weihnachtsnacht entschied, ihren Standpunkt am Fuß des Kreuzes zu wählen, war damit der Weg bereitet, im Herzen der Kirche, unserer Mutter, die Liebe zu werden. Vom Anfang ihres Lebens ging es Therese um nichts anderes als um die Liebe zu Jesus. In der immer bewussteren Einheit mit Jesus aber werden auch Selbstenteignung und Selbstfindung letztendlich zur Einheit.

Nach dieser Einleitung beginnen wir mit dem ersten Vortrag über „die Gnade der vollständigen Bekehrung“ durch das „Wunder am unvergesslichen Weihnachtsfest“. Therese schreibt: „Es war am 25. Dezember 1886, da mir die Gnade zuteil wurde, der Kindheit zu entwachsen“ (A 95). Zu dieser „vollständigen Bekehrung“ Thereses gehörte auch eine vollständigere Bewusstwerdung ihrer Berufung. „In *einem* Augenblick hatte Jesus vollbracht, was mir in zehnjähriger Anstrengung nicht gelungen war. Er machte mich zum *Seelenfischer*, ich spürte ein großes Verlangen, an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten“ (A 97).

Damit sagt die Vierzehnjährige von sich selbst, ein anfängliches Bewusstsein ihrer Berufung hatte es schon früher gegeben. Wann ist die Berufung anfänglich in ihrem Bewusstsein aufgetaucht? Bereits mit zwei Jahren hatte sie gesagt, wenn Pauline Klosterfrau wird, dann wollte auch sie Klosterfrau werden, freilich konnte ihr kaum bewusst sein, was das ist. Aber sie fügt in ihren Erinnerungen dazu, diese Meinung hätte sie nie mehr geändert. Man kann sagen, was später hinzukam, war eine geradlinige Folge von Stufen der Bewusstwerdung. Einige Beispiele davon mögen hier genügen.

Angewidert vom Geschwätz ihrer Klasse in der Klosterschule hatte die Neunjährige ihrer zweiten Mutter, der älteren Schwester Pauline, gestanden, sie möchte „Einsiedlerin in einer fernen Wüste werden – aber nur mit Pauline“. Darauf hatte ihr Pauline offenbart, sie würde demnächst in den Karmel eintreten. Therese trifft diese Nachricht wie ein Schock. Dann aber folgt eine neue Stufe der Bewusstwerdung: „Mir schien, der Karmel sei die *Wüste*, wo der Liebe Gott wollte, dass auch ich mich verberge ... Ich spürte dies mit solcher Gewalt, dass in meinem Herzen nicht der geringste Zweifel war: Es war nicht der Traum eines Kindes..., sondern die *Gewissheit* eines göttlichen Rufes. Ich sollte in den Karmel nicht um *Paulines* Willen, sondern *für Jesus allein*“ (A 53). Therese vertraut dieses Geheimnis Pauline an, und auf Paulines Rat geht Therese zur Priorin des Karmels. Diese glaubt zwar an Thereses Berufung, aber sie sagt ihr, dass man Neunjährige nicht in den Karmel aufnehmen könne, Therese müsse warten bis zum 16. Lebensjahr.

Therese kommt diese Zeit endlos lange vor. Sie ist sich ihrer Berufung bewusst, auch wenn noch so viele Krankheiten sie davon abzuhalten suchen. Durch das „Wunder am unvergesslichen Weihnachtsfest“ aber wird ihr nicht nur ihre Umkehr als Abkehr von sich selbst, sondern auch ihre Berufung weiter bewusst: „Ich spürte die *Liebe* in mein Herz einziehen, das Bedürfnis, mich selbst zu vergessen, um anderen Freude zu machen, und von da an war ich glücklich“ (A 97).

Die *Liebe* also wird von jetzt an Thereses Berufung sein - aber keine andere Liebe als die Liebe Jesu. Und zur Liebe Jesu gehört die Selbstvergessenheit. Therese „spürt“, durch das Bedürfnis, anderen Freude zu machen, wird sie von nun an glücklich sein. Und wenn Therese etwas spürt, dann ist das kein emotional gefärbtes Wunschdenken, sondern ein e rational unbegründbare tiefinnere Sicherheit...„In kürzester Zeit hatte der liebe Gott mich hinauszuführen gewusst aus dem engen Kreis, in dem ich mich drehte, ohne zu wissen, wie ihm zu entkommen“ (A 98).

Worin besteht die Befreiung aus dem engen Kreis, in dem Therese sich drehte? Durch die Liebe Jesu zu Therese als Sünderin wird sie sich bewusst verbunden fühlen mit den Sündern. Sie spürt das Verlangen, für die Bekehrung der Sünder zu arbeiten. Und sie spürt, dass Jesus ihr dabei helfen wird. „In jener Nacht, in der Er sich *schwach* und leidend gemacht hat aus Liebe zu mir, machte Er mich stark und mutig. Er legte mir Seine Waffenrüstung an, und seit jener gesegneten Nacht wurde ich in keinem Kampf mehr besiegt“ (A 95).

Therese, die während der ersten vierzehn Jahre ihres Lebens praktisch nur gelitten hat, und dieses Leiden hasste wie sich selbst, weiß, dass durch die Bekehrung der Weihnachtsnacht das Leiden nicht vorbei sein wird. Im Gegenteil: Mit der ihr eigenen Nüchternheit sieht sie voraus, dass die wenigen Jahre, die ihr auf dieser Erde bleiben, noch mehr Leiden bringen werden. Aber sie wird von nun an das Leiden lieben wie sie auch sich selbst liebt in Jesus. Das Leiden hat seinen Sinn geändert durch die Nähe Jesu. Therese ist von jetzt an glücklich. Und in allem Leid wird sie auch glücklich bleiben. Glück und Leid gehen für sie eine Einheit ein in der Liebe Jesu. Nur in der Liebe Jesu ist diese Einheit wirklich. Nur in der Liebe Jesu ist verständlich, dass Therese von dieser Nacht an mehr leiden wird, um Jesus und seiner Liebe näher zu sein. Gleichzeitig wird sie bewusst nicht nur mit den Sündern solidarisch sein, sondern sie wird sich mit ihnen identifizieren, um sie in die Liebe Jesu einzuführen.

Noch im Zusammenhang mit der Bekehrung der Weihnachtsnacht notiert sie: „Als ich eines Sonntags die Fotografie (eines Bildes) unseres Herrn am Kreuz betrachtete, war ich betroffen vom Blut, das aus einer seiner Göttlichen Hände floss... Ich beschloss, im Geiste meinen Standort am Fuße des Kreuzes zu nehmen... Der Schrei Jesu widerhallte ununterbrochen in meiner Seele: ‚*Mich dürstet!*‘ Ich wollte meinem Viel-Geliebten zu trinken geben und fühlte mich selbst vom *Durst nach Seelen* verzehrt... nach (Seelen) der großen Sünder, ich *brannte* vor Verlangen, sie den ewigen Flammen zu entreißen“(A 97). Wie kühn dieser neue Lebensabschnitt auch sein mag, Therese ist sich bewusst, dass sie auf dem richtigen Weg ist, weil Gott sie auf diesen Weg berufen hat: „Um meinen Eifer anzuspornen, zeigte mir der liebe Gott, dass ihm mein Verlangen wohlgefällig sei“ (A 97).

Und Gott lässt nicht auf sich warten. Er zeigt Therese bald. *wie* wohlgefällig ihm ihr Verlangen ist. Wenige Wochen nach ihrer Bekehrung in der Weihnachtsnacht hört Therese vom Mord in einer Märznacht. Aber das war kein gewöhnlicher Mord. Und der Mörder war kein gewöhnlicher Mörder. Überall sprach man von ihm. In einer Nacht hatte er drei Frauen erwürgt – und das in einem bekannten Pariser Freudenhaus. Sehr bald „wusste“ man, wer dieser Mörder war, wer es nur sein konnte. Er hieß Pranzini. Und er hatte alles, was ihn zum Typ des Kriminellen machte: Er war sprachgewandt, vielgereist, stammte aus Alexandria - und er hatte sogar Kontakte mit den russischen Nihilisten. Diese Nihilisten waren Ungläubige, die jede bürgerliche Ordnung vernichten wollten, indem sie die Verantwortlichen ermordeten. (Es waren die Väter der ersten sozialistischen Revolution.)

Im August 1887 brauchte man genau drei Tage, um diesen Pranzini zu identifizieren, seines Verbrechens zu überführen und zum Tod durch die Guillotine zu verurteilen. Pranzini bekannte sich unschuldig. Therese aber interessierte nicht, ob Pranzini schuldig oder unschuldig war. Sie interessierte allein, ob sich der Sünder bekehren würde oder nicht. Therese, deren Leben sich von Grund auf verändert hatte, weil sie in der Weihnachtsnacht von Jesus bekehrt worden war, wollte nichts anderes erreichen, als dass auch Pranzini sich von Jesus bekehren ließ, so dass Gott ihm vergeben konnte. Therese schreibt: „Um mir Mut zu machen, im Gebet für die Sünder fortzufahren, sagte ich dem lieben Gott, ich sei ganz sicher, dass er dem armen, unglücklichen Pranzini verzeihen werde, dass ich das sogar glauben würde, wenn dieser nicht beichtete und kein Zeichen der Reue gäbe, so großes Vertrauen hätte ich in die unendliche Barmherzigkeit Jesu. Aber ich bäte ihn doch um ein ‚*Zeichen*‘ der Reue, einfach zu meinem Trost! ... Und mein Gebet wurde wörtlich erhört“ (A 98).

Was war geschehen? Wie wurde Thereses Gebet erhört? Trotz des strikten Verbots ihres Vaters, Zeitung zu lesen, konnte Therese es nicht lassen, heimlich den ausführlichen Bericht der katholischen Tageszeitung *La Croix* über Pranzinis Hinrichtung zu lesen. Und dort fand sich tatsächlich das „Zeichen“ von Pranzinis Bekehrung, es war genauso unerwartet wie Thereses Bekehrung in der Weihnachtsnacht. Aber hören wir Therese selbst: „Pranzini hatte nicht gebeichtet, er hatte das Schafott bestiegen und wollte eben den Kopf in das grausige Loch stecken, als er, plötzlich einer jähren Eingebung folgend, sich umwendet, das Kreuzifix ergreift, das ihm der Priester hinhält, und *dreimal die heiligen Wunden küsst!* Dann ging seine Seele hin, das *erbarmende* Urteil Dessen zu empfangen, der verkündet, im Himmel werde mehr Freude sein über einen einzigen Sünder, der Buße tut als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“ (A 98f).

Therese ist also zufrieden mit ihrer Erhörung. Durch das Zeichen ist sie sicher, dass Pranzini sich bekehrt hat und ihm von Gott vergeben ist. Die Grausamkeit seiner Verbrechen und die Grausamkeit der Hinrichtung, wie sie in *La Croix* mit allen Details dargestellt wird, interessieren Therese nicht. Sie weiß sich von Jesus verstanden und von ihm angespornt in dem Verlangen, mit ihm ihr Leben hinzugeben für die Bekehrung der Sünder, wie Er sein Leben hingegeben hat für seine Freunde. Sie notiert: „Welch unsäglich zarte Antwort!... Seit dieser einzigartigen Gnade wuchs meine Begierde, Seelen zu retten jeden Tag, mir war, als hörte ich Jesus sagen wie zur Samaritanerin: ‚Gib mir zu trinken.‘“ (A 99)

Die bis zu ihrer Bekehrung in der Weihnachtsnacht weinerliche und zögerliche Therese vertraut, dass Jesus ihr wirklich seine Waffenrüstung angelegt hat und dass sie tatsächlich Menschenfischerin geworden ist. In der Pranzini-Affäre prüft sie ihr Gottvertrauen und ihr Selbstvertrauen.

Aber mehr noch: Die vierzehnjährige Therese schert sich nicht um die Moral von *La Croix*, oder was dieses Blatt für die katholische Moral hält. Therese ist jetzt erwachsen. Es gibt für sie keinen geistlichen Begleiter mehr außer Jesus. Und Therese weiß auch, warum sie keinen Seelenführer außer Jesus braucht: „Er, der in den Tagen seines Erdenlebens in aufwallender Freude ausrief: ‚Ich preise dich, Vater, dass du das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast‘, wollte in mir seine Barmherzigkeit aufbrechen lassen. Weil ich klein und schwach war, ließ er sich zu mir herab und unterwies mich im geheimen in *den Dingen seiner Liebe*“ (A 104f).

Thereses Kühnheit und Bewusstheit zeigen sich an ihrer Bekehrung und, als deren unmittelbare Frucht, an ihrem Vertrauen auf die Bekehrung Pranzinis. Beider Bekehrung wird für Thereses zu einer inneren Einheit. Denn Therese weiß sich nicht weniger sündig als Pranzini. Im Grunde weiß Therese nichts über Pranzini außer dem, was sie in *La Croix* über ihn gelesen hat. Wichtig für sie ist allein, ob Pranzini sich bekehrt hat oder nicht, und ob Gott ihm vergeben hat oder nicht. Pranzini ist für Therese zum Symbol der Sünder und deren Bekehrung geworden. Damit aber ist Pranzinis Bekehrung zum Symbol für Gottes unendliche Barmherzigkeit geworden, wie sie sich Therese im Wunder der Weihnachtsnacht mitgeteilt hat.

In Thereses Erleben der Pranzini-Affäre zeigen sich aber nicht nur ihre Kühnheit und Zielstrebigkeit, sondern auch ihre innere *Wachheit*. Pranzinis Bekehrung geschieht keine acht Monate nach Thereses Bekehrung. Aber Thereses Aufzeichnungen darüber datieren acht Jahre später. Als sich Thereses Krankheit bereits als tödlich abzeichnet, weist Thereses Priorin sie an, ihre Jugenderinnerungen aufzuzeichnen. Wir hatten es schon gehört im ersten Seminar: Diese Priorin, Mutter Agnes von Jesus, ist niemand anders als Thereses leibliche Schwester Pauline, die sie sich als zweite Mutter gewählt hatte. Im Karmel aber redet Therese ihre Schwester im Gehorsam mit „meine Mutter“ und „Sie“ an. Selbst dieser von Kindheit an vertrauten Person meint Therese jetzt erklären zu müssen, wer dieser Pranzini für sie ist, und was das Erleben dieses Geschehens für sie bedeutet. Acht Jahre später erinnert Therese sich an jedes Detail. Genauer gesagt, sie erinnert sich an jedes Detail, das für sie damals entscheidend war und bis jetzt entscheidend geblieben ist, weil es ihr Leben von Grund auf verändert hat..

Ihr kindliches Vertrauen in Gottes unendliche Barmherzigkeit ist durch Pranzinis Bekehrung eher noch bestärkt worden. Damit aber ist der vierzehnjährigen Therese etwas geschenkt worden, dessen prophetische Reichweite sie kaum erahnen konnte: Durch ihr kindliches Vertrauen hat sie, wenn zunächst auch nur für sich selbst, die moralische Überheblichkeit eines gewissen katholischen Frankreichs entlarvt – und ebenso entblößt hat sie die moralische Überheblichkeit einer gewissen Justiz, wie sie sich im Pranzini-Prozess darstellt. Die schillernde Figur eines Pranzini kamen der katholischen Volksmeinung und der Justiz gerade recht, einen viel umjubelten Schauprozess zu inszenieren. Von Thereses heimlichem Triumph über dieses tragische Possenspiel durch die Bekehrung Pranzinis aber durfte zunächst niemand erfahren, nicht einmal ihr eigener Vater .

Durch die Pranzini-Affäre ist Therese nicht nur geschenkt worden, in aller Heimlichkeit mit den Sündern an *einem* Tisch zu sitzen und auf die Barmherzigkeit Gottes zu vertrauen. Damit wurde das bewusste Erleben dieses Geschehens entscheidend für ihre Berufung. Immer wieder hört Therese die Worte Jesu zur Samaritanerin: „Gib mir zu trinken“. Dazu schreibt sie: „Es war ein wahrer Tauschhandel der Liebe... Je mehr ich ihm zu trinken gab, desto größer wurde der Durst meiner armen kleinen Seele, und diesen brennenden Durst gab er mir als den köstlichsten Trank seiner Liebe... Überblicke ich den Weg, den er mich hat gehen heißen, ist meine Dankbarkeit groß“ (A 99).

Dieser Weg Thereses, den Gott sie geführt hat, war also nicht nur der Weg ihrer Bekehrung. Es war ein wesentlicher Schritt zu ihrer bewussten Selbstenteignung und ihrer endgültigen Berufung. Davon in den nächsten Vorträgen mehr.

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

**Teil II Die Berufung: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
2. Vortrag: „Ich schreite von Sieg zu Sieg“ : Der Kampf**

Therese war eine Kämpferin. Seit der Weihnachtsnacht ihrer vollständigen Bekehrung schreitet sie mit der Waffenrüstung Jesu von Sieg zu Sieg. Eine andere große Kämpferin, die heilige Jeanne d'Arc, wird zu Thereses „geliebter Schwester“.

Diese geistliche Verwandtschaft stellte nicht nur Therese fest, sondern auch die Kirche. „Ihr habt eine neue Jeanne d'Arc!“, rief Papst Pius XI. einer Gruppe französischer Pilger am Tag nach Thereses Heiligsprechung zu. Jeanne d'Arc wurde 1920 heilig gesprochen und zur Patronin Frankreichs erklärt. Therese von Lisieux wurde 1925 heilig gesprochen und 1944 zur zweiten Patronin Frankreichs erklärt, „gleichberechtigt mit der heiligen Jeanne d'Arc“ Die erste Patronin Frankreichs war und ist bekanntlich die heilige Jungfrau Maria.

Therese war eine Kämpferin. Sie schrieb nicht nur Theaterstücke über Jeanne d'Arc, die sie selbst inszenierte, sie trat auch als Jeanne d'Arc auf: mit einer Waffenrüstung aus Stanniolpapier, einer Standarte des heiligen Gabriel und einem gewaltigen Schwert aus Pappe. Zum Fest der Priorin inszenierte Therese im Januar 1894 die Sendung der Jeanne d'Arc als Schäferin von Domremy und im Januar 1895 Sieg und Gefangenschaft der Jeanne d'Arc, einschließlich ihrer Verbrennung auf dem Scheiterhaufen und ihrer Verklärung im Himmel.

Thereses genauen Regieanweisungen folgend zündeten die Schwestern dazu nicht nur eine Reihe von Rechauds an, die den Eindruck eines brennenden Scheiterhaufens vermitteln sollten, gewollt oder ungewollt gerieten auch jene Holzscheite in Brand, auf denen Therese aus dem Hintergrund auftrat, ohne die Flammen zu sehen. Die Priorin reagierte prompt. Sie rief: „Bleiben Sie stehen!“ Im Gehorsam blieb Therese inmitten der Flammen stehen - und die Katastrophe fand nicht statt. Die Flammen wurden gelöscht, und Therese konnte nach ihrer Regieanweisung sterben, nämlich mit den Worten „Jesus...Jesus“ in sich zusammensinken.

Thereses Schwester Celine, im Karmel Schwester Geneviève, sagte von dieser Szene: „Sie wäre tatsächlich fast lebendig verbrannt infolge einer unvorsichtig entfachten wirklichen Feuersbrunst, aber auf Anordnung unserer Mutter, sich nicht von ihrem Platz zu entfernen, während man sich bemühte, das Feuer um sie her zu löschen, verharrte sie inmitten der Gefahr ruhig und unbeweglich und opferte, wie sie später gestand, Gott ihr Leben auf““ (PA 1003). Eine andere Schwester sagte, Thereses langes weißes Bänderhemd hätte keinerlei Brandspuren aufgewiesen und die Vorstellung wäre normal weitergegangen.

Thereses spätere Schriften enthalten auffällig oft das Wort „Feuer“ und „brennen“ oder „verbrennen“. In dem bekannten nur wenige Monate nach der Aufführung entstandenen „Weiheakt an die barmherzige Liebe Gottes“ gibt sich Therese dem lieben Gott als „Holocaust“ (Ganzbrandopfer).

Entscheidend für das Verständnis von Thereses Berufung einer Kämpferin für die Liebe Gottes sind die autobiographischen Züge ihrer beiden Stücke über Jeanne d'Arc. Auf Jeanne d'Arcs Sieg folgt ihr Tod auf dem Scheiterhaufen. Die einundzwanzigjährige Therese prophezeit in dieser Szene ihre gesamte Krankheit einschließlich ihres qualvollen Todes. Ihrer Priorin sagt sie: auf dem Sterbebett „Lesen Sie das Martyrium der Jeanne d'Arc. Dort finden Sie meine Gedanken über den Tod.“

Auf Jeannes Verbrennung auf dem Scheiterhaufen folgte ihre Verklärung im Himmel. Sie trägt nun ein strahlendes Gewand, „übersät mit goldgestickten Sternen“. La France tritt als Person auf und lässt sich von Jeanne d'Arc ihre schweren Ketten abnehmen. Hier nimmt Therese in ihrem Stück nicht nur die Heiligsprechung und Erhebung Jeanne d'Arcs auf die Altäre vorweg, sondern gleich auch noch ihre eigene. Und Therese spielt hier, was fünfzig Jahre später Wirklichkeit werden sollte: Im Mai 1944 erklärte Pius XII. die heilige Therese zur Patronin Frankreichs zusammen mit Jeanne d'Arc, deren Fest man am 30. Mai begeht. Das war wenige Tage vor der Landung der Alliierten in der Normandie. Sie führte bekanntlich zur Befreiung Frankreichs von der deutschen Besatzung .

Aber kommen wir zurück auf das Jahr 1894, das zwischen Thereses beiden Stücken über Jean d'Arc lag. Es war voller heimlicher Kämpfe und Siege, die entscheidend waren für Thereses Berufung. Therese kämpfte für ihren Vater, der nach seiner Entlassung aus der Anstalt in Caen geistig und körperlich behindert in Lisieux dahindämmerte, bevor er im Juli 1894 starb. Nach allen Demütigungen – man hatte Therese und ihren frühen Eintritt in den Karmel verantwortlich gemacht für die Erkrankung und Internierung ihres Vaters – war der Tod des Vaters ein heimlicher Triumph für Therese: Durch die intensive Verbindung mit dem Vater rückte für Therese der Himmel in die unmittelbare Nähe. Sie schreibt an ihre Schwester Celine, die den Vater bis zum Ende pflegte: „Mach Dir keine Sorgen. Ich bin nicht krank, im Gegenteil, ich habe eine eiserne Gesundheit. Nur der liebe Gott kann das Eisen wie Ton zerbrechen...“ (Brief vom 18.7.1894).

Wir hatten aus diesem Brief bereits im ersten Seminarteil zitiert: Therese kämpft darin um Celines Eintritt in den Karmel. Auch dieser Sieg sollte ihr nicht vorenthalten bleiben. Sobald der Vater in den Himmel aufgenommen ist, entscheidet sich Celine für den Eintritt in den Karmel. Dort wird sie als Schwester Geneviève Schwester Thereses Novizin. Als ihre Novizenmeisterin hat Therese Celines Notizbuch mit biblischen Zitaten einzusehen. Und dort findet Therese die ersten Steine für ihren „kleinen Weg“, zwei Zitate aus dem Alten Testament. Aus dem Buch der Sprichwörter findet sie: „Wenn einer ganz klein ist, dann komme er zu mir“ (9,4). (In der Einheitsübersetzung heißt es: „Wer unerfahren ist, der kehre hier ein“.) Und von Jesaja findet sie: „Wie eine Mutter ihr Kind liebkost, so will ich euch trösten, an meiner Brust will ich euch tragen und auf meinen Knien wiegen“ (Jes 66,13.12). Das war - drei Jahre vor ihrem Tod - ein im wörtlichen Sinn bahnbrechender, wenn auch zunächst verborgener Sieg. Hundert Jahre später sollte sie - unter anderem aufgrund dieses „kleinen Weges“ - zur Kirchenlehrerin werden.

Thereses Freundschaft mit ihrer „geliebten Schwester“ Jeanne d'Arc aber fand in diesem für ihre Berufung so entscheidenden Jahr eine unerwartete Aktualität. Papst Leo XIII. hatte Jeanne d'Arc zur „Dienerin Gottes“ erhoben. Das Jahr 1894 wurde in Frankreich als Jean d'Arc-Jahr begangen. Frankreich und seine Kirche befanden sich in einer chaotischen Situation. Der Krieg von 1870/71 und der Tod Napoleons III. bedeuteten die Ablösung der katholischen Monarchie durch das

undurchschaubare Abenteuer der französischen Republik. Die Kirche sah sich in ihrer Existenz bedroht. Antiklerikale und Gottlose schienen allgegenwärtig: Freimaurer und Juden, Protestanten und Sozialisten verwüsteten die auf Thron und Altar gestützte Ordnung. Das Jahr 1901 warf seine Schatten voraus, die meisten Orden in Frankreich wurden verboten. Die Schwestern befürchteten einen Umzug nach Belgien.

Von Therese erwartete man ein Theaterstück, das nichts anderes sein sollte als das Gebet um die Heiligsprechung Jeanne d'Arcs. Jeanne allein konnte Frankreich noch retten. Denn sie allein kämpfte und siegte durch Glauben und Vertrauen. Die Schwestern fühlten sich bereits durch ihre Beteiligung an Thereses Stück von der kommenden Heiligen gerettet. Therese studierte die französische Geschichte des 15. Jahrhunderts genau. Ohne die geringste Ahnung von Dramaturgie schrieb sie einen geistlichen Polit-Krimi in Versen, den sie in der Rolle der Jean d'Arc von Anfang bis Ende beherrschte. Die anderen Schwestern durften die Erzengel Michael und Gabriel, den frisch gekrönten König Karl VII., den Bischof von Reims und den Herzog von Alencon spielen. Wer seine Verse nicht auswendig konnte, durfte sie von einem Zettel ablesen.

„Die Begeisterung war allgemein“, mit diesen Worten beschrieb man die gegenseitige Ermutigung der Schwestern nach der Aufführung am 21. Januar 1895. Vier Tage vorher hatte man den Republikaner Felix Faure zum Präsidenten der Republik gewählt. Karl Marx hatte das Kommunistische Manifest veröffentlicht. Friedrich Nietzsche hatte erklärt, Gott ist tot. In Lisieux aber hatte Therese nicht nur Jeanne d'Arc gespielt, zumindest für die kleine Gemeinschaft des Karmel war sie zu Jeanne d'Arc geworden. Das befürchtete Exil in Belgien fand nicht statt. Viele Orden mussten Frankreich verlassen, der Karmel aber blieb in Lisieux.

Therese war ein Kämpferin. Ihre beiden Großväter hatten als Offiziere unter Napoleon für Gott und Frankreich gekämpft. Nach ihren Jeanne d'Arc-Stücken notierte Therese über das Wunder der Weihnachtsnacht: „Er legte mir seine Waffenrüstung an, und seit jener gesegneten Nacht wurde ich in keinem Kampf mehr besiegt, im Gegenteil, ich schritt von Sieg zu Sieg“ (A 95).

Aber Thereses Siege waren gewöhnungsbedürftig. Sie wusste, dass sie zu schwach war, um selbst zu kämpfen. Also kämpfte Jesus für sie. Nach dem Wunder der Weihnachtsnacht fühlte sie, wie die Liebe in ihr Herz einzog. Die Liebe Jesu wird zu Thereses Gebet für die Priester und zu ihrer Arbeit für die Bekehrung der Sünder. Als bekehrte Sünderin hilft sie Jesus, die Sünder zu bekehren. Gottes Wohlgefallen an Thereses Verlangen bestätigt sich ihr durch die Bekehrung Pranzinis. Aber Therese weiß, zur Bekehrung eines Pranzini braucht es andere Mittel als die ihren: „Wohl wissend, dass ich aus mir selber nichts vermochte, bot ich dem lieben Gott alle unendlichen Verdienste unseres Herrn und die Schätze der heiligen Kirche an. Schließlich bat ich Celine, eine Messe nach meiner Meinung lesen zu lassen, denn ich wagte nicht, selbst darum zu fragen, aus Angst, ich könnte genötigt sein einzugestehen, dass es für Pranzini sei, den großen Verbrecher. Ich wollte es auch Celine nicht sagen, doch sie stellte mir so liebevolle und eindringliche Fragen, dass ich ihr mein Geheimnis anvertraute. Weit entfernt, sich über mich lustig zu machen, bat sie mich, mir bei der Bekehrung *meines Sünders* helfen zu dürfen. Ich nahm dies dankbar an, denn ich hätte gewünscht, dass alle Menschen sich mit mir vereinten, um die Gnade für den Schuldigen zu erleben“ (A 98).

Mit dem heimlichen Sieg durch Pranzinis Bekehrung aber ist es für Therese nicht getan. Nach dem Wunder der Weihnachtsnacht 1886 nutzt sie die Gnade von Pfingsten 1887, ihren Vater um Erlaubnis zu bitten, in den Karmel einzutreten. Der Vater hält es für eine Ehre, dass er die Kinder, die Gott ihm geschenkt hat, Gott zurückgeben darf. Wenige Wochen vor Thereses Offenbarung aber hatte der Vater einen ersten Schlaganfall mit der Lähmung der Beine erhalten.

Im Oktober muss Therese ihren Onkel Isidore, der nach dem Willen der Mutter ihr Vormund ist, um die Erlaubnis bitten, in den Karmel eintreten zu dürfen. Der Onkel erklärt Therese mit großer Freundlichkeit, wenn er seine fünfzehnjährige Adoptiv-Tochter in den Karmel eintreten lassen würde, gäbe das in der Stadt nur Gerede, vor ihrem 17. Lebensjahr brauche sie ihm nicht mehr davon zu sprechen. Um seine Worte zu bekräftigen, fügt er hinzu, es müsse ein Wunder geschehen, wenn er Therese vor 20 ziehen lassen würde. Aber dieses Wunder geschieht. Durch Thereses Gebet geschieht es, und zwar innerhalb von 14 Tagen. Hören wir Therese selbst, wie es geschah: „Ich sah wohl, dass alle Einwände nutzlos wären; so zog ich mich zurück, das Herz in tiefste Bitterkeit getaucht. Mein einziger Trost war das Gebet, ich flehte Jesus an, das verlangte *Wunder* zu wirken, da ich nur um diesen Preis Seinem Rufe folgen konnte“ (A 109).

Therese war eine Kämpferin. Ihre Logik ist schlagend: Weil sie selbst sich dem Onkel gegenüber machtlos weiß, muss Jesus für sie kämpfen. Denn Jesus allein kann Wunder wirken – und außerdem war es Jesus, der Thereses Berufung gewollt hatte: Nicht *ihrem* Ruf will Therese folgen, sondern um „Seinem Ruf zu folgen“, wird der Onkel seine Meinung ändern. Therese schreibt: „Der Onkel war nicht mehr der gleiche. Ohne irgendeine Anspielung auf die menschliche Klugheit sagte er mir, *ich sei eine kleine Blume, die der liebe Gott pflücken wolle*, und dass er sich dem nicht länger widersetzen würde“ (A 110f).

Aber der Onkel und seine Meinung waren nicht der letzte Sieg, den Therese mit der Hilfe Jesu zu erkämpfen hatte. Zunächst gab es noch den Superior des Karmels. Und der Superior war ein Mann des Bischofs. Er erklärte im Auftrag des Bischofs, an einen Eintritt in den Karmel vor dem 21. Lebensjahr wäre nicht zu denken.

Also musste Therese mit ihrem Vater am 31. Oktober zum Bischof nach Bayeux fahren, um auch den Bischof durch Jesus ermutigen zu lassen. Als der Bischof den Eintritt einer Fünfzehnjährigen in den Karmel für unmöglich erklärt, bleibt Therese nichts anderes übrig, als sich mit ihrem kranken Vater und Celine im November 1887 einer Romreise der Diözese anzuschließen.

Bei der planmäßigen Audienz wird Therese mit dem Papst über ihren Eintritt in den Karmel mit 15 Jahren sprechen. Sie beschwört den zögernden Papst: „Sie brauchen nur Ja zu sagen!“ Der Papst antwortet ihr: „Sie werden eintreten, wenn der liebe Gott es will“ Und auch wenn Therese von zwei Gardisten weinend aus dem Audienzsaal getragen werden muss, wird sie später notieren: „Trotz aller Hindernisse hat sich verwirklicht, was der *liebe Gott wollte*. Er hat den Geschöpfen nicht *erlaubt* zu tun, was sie wollten, sondern sie mussten *Seinen Willen* erfüllen!“ (A 139).

Nach Thereses Audienz beim Papst am 20. November teilt der Bischof von Bayeux am 28. Dezember 1887 der Priorin des Karmels in Lisieux mit, er habe gegen Thereses Eintritt in den Karmel mit 15 Jahren keine Bedenken mehr. Das ist wenige Tage vor Thereses 15. Geburtstag. Therese hatte

gelernt, dass man sich auf Jesus verlassen kann. Wenn Jesus ihr den Eintritt in den Karmel mit 15 Jahren verheißen hatte, dann würde er sein Versprechen auch halten.

Um Therese die strenge Fastenzeit im Karmel zu ersparen, setzt die Priorin Thereses Eintritt auf den 9. April 1888 fest. Im Juni gesteht auch Celine dem Vater ihre Berufung in den Karmel. Ohne eine Nachricht zu hinterlassen, entfernt sich der Vater in einer geistigen Verwirrung vier Tage aus dem Haus und geht in Le Havre mit den Fischern auf hohe See. Im November erleidet er einen zweiten Schlaganfall, Thereses Einkleidung muss auf den 10. Januar 1889 verschoben werden, damit der Vater dabei sein kann. Therese notiert später: „Das Fest war herrlich, und die schönste, die wunderbarste Zierde war mein geliebter König, niemals war er schöner, würdiger gewesen...Alle bewunderten ihn, dieser Tag war sein Triumph, sein letztes Fest auf Erden“ (A 159). Die Priorin aber fürchtete jeden Augenblick einen neuen Zusammenbruch. (Über die Tragödie der Internierung des Vaters und deren prägenden Einfluss auf Thereses Berufung ausführlicher im nächsten Vortrag.)

Zu den Schritten eines Riesen seit Thereses Bekehrung in der Weihnachtsnacht gehören außer der Bekehrung Pranzinis und ihrem siegreichen Hürdenlauf bis zum Eintritt in den Karmel mit fünfzehn Jahren noch einige weiteren Erfahrungen, die für die Bewusstwerdung ihrer Berufung als Kämpferin und Beterin nicht weniger entscheidend sind.

Therese notiert: „Ach! In *Italien* habe ich *meine Berufung* verstanden, eine so nützliche Einsicht war die weite Reise wert. Während eines Monats lebte ich mit vielen *heiligmäßigen Priestern* zusammen und sah, wenn ihre hohe Würde sie auch über die Engel erhebt, dass sie dennoch schwache und gebrechliche Menschen bleiben. Wenn nun *heiligmäßige Priester*, die Jesus im Evangelium ‚*das Salz der Erde*‘ nennt, in ihrem Verhalten zeigen, dass sie der Fürbitte dringend bedürfen, was soll man da erst von den lauen sagen?“ (A 122).

Schon vorher hatte Therese über die Priester notiert: „Da ich ihnen in meinem Leben nie näher gekommen war, konnte ich den Hauptzweck der Reform des Karmels nie verstehen. Für die Sünder zu beten, das begeisterte mich, aber für die Priester zu beten, von denen ich meinte, sie wären reiner als Kristall, das erstaunte mich“ (A 122).

Die Italienreise hat Therese in mehr als einer Hinsicht die Augen geöffnet. Mit vierzehn Jahren sah sie nicht nur den Glanz und die Schönheit der Kirche. Mit der ihr eigenen Wachheit erkannte sie, wie menschlich es in dieser Kirche zugeht, gerade auch unter den von ihr so verehrten Priestern.

Zu Thereses Berufung der Kämpferin und Beterin, nicht nur für die Bekehrung der Sünder, sondern auch für die Priester, gehört zweifellos eine weitere Erfahrung in Rom. Über den Moment, in dem sie betend den Boden des Kolosseums küsst, notiert sie: „Mein Herz klopfte heftig, als meine Lippen den Sand berührten, den das Blut der ersten Christen gerötet hatte. Ich bat um die Gnade, auch eine Märtyrerin für Jesus zu werden, und ich fühlte im Innern meines Herzens, dass mein Gebet erhört war“ (A 133).

Diese Gnade des Martyriums, das zum Kern ihrer Berufung als Kämpferin und Beterin gehört, sollte ihr in ihren Kloster-Jahren mit aller Intensität zuteil werden. Während der Zeit ihres siegreichen Hürdenlaufs bis zum Eintritt in den Karmel: notiert sie „Als ich eines Abends nicht wusste, wie ich Jesus meine Liebe und mein inniges Verlangen ausdrücken sollte, dass er überall geliebt und

verherrlicht werde, fiel mir mit Schmerzen ein, dass er aus der Hölle nie einen einzigen Akt der Liebe empfangen könne; da sagte ich dem lieben Gott, dass ich, um ihm Freude zu machen, gern bereit wäre, dorthin verstoßen zu werden, damit er an diesem Ort des Fluches auf *ewig* geliebt werde“ (A 113). Die Vierzehnjährige hat hier eine klare Intuition ihrer Berufung, die sie im Karmel erwartet. Aus Liebe zu Jesus möchte sie Priesterin, Missionarin und Märtyrerin werden und sogar bis in die Hölle gehen, „dass er überall geliebt und verherrlicht werde“. Sie ahnt, dass die zehn Jahre, die sie im Karmel verbringen wird, von jener totalen Abgeschiedenheit von Gott geprägt sein werden, die ihr Ordensvater, der heilige Johannes vom Kreuz, „die dunkle Nacht“ genannt hat. Bei allem Verlangen nach Gott und seiner Liebe wird es zu Thereses Berufung gehören, während der zehn Jahre keinerlei wahrnehmbaren Trost durch Gottes Gegenwart zu erhalten. Gegen Ende ihres Lebens werden ihre körperlichen und seelischen Schmerzen so unerträglich werden, dass sie sagt, sie könne jetzt die Gottlosen und die Selbstmörder verstehen.

Therese war eine Kämpferin. Nicht zuletzt kämpfte sie mit dem Schwert des Wortes. In ihren Schriften fand man mehr als tausend Bibelzitate, fast ebenso viele aus dem Alten Testament wie aus dem Neuen. Das ist ungewöhnlich, denn Antisemitismus war zu ihrer Zeit das Zeugnis wahren Glaubens. Thereses Wahrheit aber ist das Wort, das Fleisch geworden ist. Sie notiert: „Ein einziges Wort erschließt meiner Seele unendliche Horizonte.“ Darum gehört zum Kampf mit dem Schwert des Wortes auch die Brieffreundschaft mit ihren Priesterbrüdern Maurice Bellière und Adolph Roulland. Beide wollen Missionare werden, beiden empfiehlt sie, Heilige zu werden. Die innige Verbundenheit mit ihnen bestätigt die universale Weitung ihrer Berufung während der letzten Lebensjahre. Die Kirche bestätigt diese Dimension: 1927 wird Therese zur Patronin aller Missionare erhoben, 1997 zur Kirchenlehrerin.

Versuchen wir zusammenzufassen. Therese war eine Kämpferin, aber ihre Art zu siegen war gewöhnungsbedürftig. Die Bekehrung Pranzinis hatte es gezeigt: Je heimlicher der Sieg, desto triumphaler. Auch Thereses Stücke über Jean d’Arc sind geprägt durch die heimlichen Siege, die entscheidend wurden für ihre Berufung. Zusätzlich gab es genug verborgene Kämpfe und Siege in diesem Jean d’Arc-Jahr 1894. Im Juli starb der Vater. Das war ein Sieg nach den vielen Demütigungen seiner Krankheit, denn durch die Verbindung mit dem Vater öffnete sich für Therese die Heimat des Himmels. Nach dem Tod des Vaters trat Celine in den Karmel ein. Damit endete ein langer Kampf Thereses mit einem heimlichen Triumph. Der entscheidende Sieg aber wird Therese durch die Erschöpfung nach der Jean d’Arc -Aufführung zuteil: Das Offenbarwerden ihrer tödlichen Krankheit kündigt ihr das Ende ihres Exils an: „Aus Liebe sterben – das ist von nun an meine ganze Hoffnung“ (Brief an Celine vom 25.2.1895). Am Weihnachtsfest ihrer Bekehrung hatte Therese sich entschieden: „Ich beschloss, im Geiste meinen Standpunkt am Fuße des Kreuzes zu nehmen“(A 97). Diese Entscheidung für Jesus allein hatte Konsequenzen: „Wenn ich in meiner Kindheit in Traurigkeit litt, so leide ich jetzt in Freude und Frieden, ich bin wirklich glücklich zu leiden“ (C 217). Körperlich hat Therese ihr gesamtes Erdendasein zwischen Leben und Tod verbracht. Ihrer geliebten Schwester Jean d’Arc folgend aber bewegte sich ihre geistliche Berufung ständig zwischen Tod und Leben.

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

**Teil II Die Berufung: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
3. Vortrag: „Meinen Standort will ich am Fuß des Kreuzes nehmen“: die Berufung**

Als Definition der Berufung der kleinen Therese gilt allgemein ihr Satz, den wir als Titel unserer gesamten Seminarreihe gewählt haben: "Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein." Aber enthält dieser Text die ganze Wahrheit ihrer Berufung? Wir hatten es im ersten Vortrag schon gehört: Hans Urs von Balthasar sagt, Therese *hat* nicht gewählt, sie *ist* eine von Gott Erwählte. Erst nach der Erwählung Thereses durch Gott hat sie gewählt, im Herzen der Kirche die Liebe zu sein.

Woher stammt dieses Wort? Es stammt aus einem Brief Thereses vom September 1896 an ihre älteste Schwester Marie, im Karmel Schwester Marie vom Heiligen Herzen. Entscheidend für das Verständnis dieses Wortes ist erstens Thereses innere und äußere Verfassung zum Zeitpunkt dieses Briefes und zweitens der Kontext des Briefes, in dem dieser Satz erscheint.

Zuerst zum Zeitpunkt des Briefes und Thereses Verfassung: Der Brief ist ein Jahr vor Thereses Tod geschrieben. Thereses drei ältere leibliche Schwestern, Marie, Pauline und Celine, die ihre Schwestern im Karmel geworden sind, wissen längst, dass die kleine Therese eine große Heilige ist, die im Sterben liegt. Jedes Wort von ihr gilt ihnen als eine Kostbarkeit für die Nachwelt. Schon 1895 hat Marie, die älteste der Schwestern, Pauline, die zweitälteste, gedrängt, als Priorin von der kleinen Therese die Aufzeichnung ihrer Jugenderinnerungen zu fordern (Manuskript A). Im September 1896 bittet Marie ihre jüngste Schwester Therese um einem persönlichen Brief (Manuskript B). Im Sommer 1897 ist es wiederum Marie, die die neu gewählte Priorin, Mutter Marie de Gonzague, drängt, Schwester Therese ein Tagebuch über ihre Zeit im Karmel schreiben zu lassen (Manuskript C). Erst bei diesen letzten Aufzeichnungen wenige Wochen vor ihrem Tod ahnt Therese die Möglichkeit einer Veröffentlichung in dem üblichen Nachruf und bittet um notwendige Korrekturen.

Wir hatten es im ersten Seminarteil schon gehört: Thereses ältere Schwester Pauline, im Karmel Schwester Agnes von Jesus, schrieb nach Thereses Tod aus den Manuskripten A, B und C ein neues Buch mit dem Titel *Geschichte einer Seele* im geistlichen Geschmack der Zeit. Dadurch wurde die unbekannte Therese in wenigen Jahren ein Weltbestseller. Nach ihrer Heiligsprechung wurden auf Wunsch des Vatikans und des Karmels Thereses Originale in mühsamer Kleinarbeit wiederhergestellt und 1958 auf deutsch als *Selbstbiographie* von Hans Urs von Balthasar herausgegeben. Wir zitieren hier Thereses Schriften nach dieser *Selbstbiographie* und nennen als Referenzen deren Seitenzahlen.

Aber kommen wir auf unsere erste Frage zurück: In welcher Verfassung befand sich Therese bei ihrem Brief an ihre Schwester Marie im September 1896? Nach einem ersten Blutspucken im April wusste Therese, dass ihr Ende naht. Dieses Wissen erfüllte sie mit großer Freude. Sie notiert: „Am Karfreitag jedoch wollte Jesus mir die Hoffnung schenken, Ihn bald im Himmel zu sehen... es war wie

ein süßes und fernes Flüstern, das mir das Nahen des Bräutigams kündete" (C 218). Und weiter: „Die Hoffnung, in den Himmel zu gehen, brachte mich außer mir vor Jubel. Ich erfreute mich damals eines so lebendigen, so klaren *Glaubens*, dass der Gedanke an den Himmel mein ganzes Glück ausmachte" (C 219). Das war, wie gesagt, am Karfreitag 1896. Nach Ostern aber wurden die körperlichen Schmerzen immer unerträglicher. Nach einer durchwachten Nacht notiert Therese, sie könne jetzt die Selbstmörder verstehen. Dazu kam die absolute Trostlosigkeit durch die Abwesenheit des Himmels. Therese schreibt: „Er ließ es zu, dass dichteste Finsternisse in meine Seele drängten und der mir so süße Gedanke an den Himmel nur noch ein Anlass zu Kampf und Qual war... Diese Prüfung sollte nicht nur ein paar Tage, ein paar Wochen dauern, sie sollte erst zu der vom lieben Gott bestimmten Stunde erlöschen und ... diese Stunde ist noch nicht gekommen... Man muss durch diesen finsternen Tunnel gewandert sein, um zu wissen, wie finster er ist" (C 219). Und weiter: „Du träumst von dem *ewigen* Besitz des Schöpfers und all dieser Wunderwerke, du wähnst, eines Tages den Nebeln, die dich umfängen, zu enttrinnen! Nur zu, nur zu, freu dich über den Tod, der dir geben wird - nicht, was du erhoffst, sondern eine noch tiefere Nacht, die Nacht des Nichts“ (C 221). Und schließlich: „Es erhebt sich vor mir eine Mauer, die bis zum Himmel reicht und das bestirnte Firmament verdeckt... Wenn ich von der Glückseligkeit des Himmels, von dem ewigen Besitz Gottes, singe, so fühle ich keine Freude; ich singe einfach das, *was ich glauben möchte*“ (C 223).

Wie konnte Schwester Marie ihre Schwester Therese in dieser Situation der körperlichen Erschöpfung und der geistlichen Trostlosigkeit um Aufzeichnungen über ihre Berufung und ihre Lehre bitten - und diese Aufzeichnungen von Therese tatsächlich erhalten? Wie war Therese, die so gern vergessen sein wollte, in ihrem inneren und äußeren Zustand dazu fähig, etwas über ihre Lehre auszusagen? Die Antwort ist einfach: Therese ist zu diesem Zeitpunkt sich selbst bereits so ganz und gar enteignet, dass sie feststellen kann, ihr Werk ist "ein bedeutsames Werk... diese Zeilen werden viel Gutes tun... jedermann wird mich lieben" (N 107 f). Die Selbstenteignung lässt Therese über sich selbst und ihr Werk sprechen, als gehöre es ihr nicht mehr. Im übrigen kann sie schon nicht mehr sagen, was sie glaubt – und also schreibt sie, was sie glauben *möchte*.

Damit kommen wir zum Kontext von Thereses Brief an ihre Schwester Marie. Über ihre Berufung zur Liebe heißt es darin: „Die Liebe gab mir den Schlüssel zu meiner Berufung. Ich begriff, dass wenn die Kirche einen aus verschiedenen Gliedern bestehenden Leib hat, ihr auch das notwendigste, das edelste von allen nicht fehlt, ich begriff dass die Kirche ein Herz hat, und dass dieses Herz *vor Liebe brennt*. Ich erkannte, dass die Liebe allein die Glieder der Kirche in Tätigkeit setzt, und würde die Liebe erlöschen, so würden die Apostel das Evangelium nicht mehr verkünden, die Märtyrer sich weigern, ihr Blut zu vergießen... ich begriff, dass die Liebe alle Berufungen in sich schließt, dass die Liebe alles ist, dass sie alle Zeiten und Orte umspannt... mit einem Wort, dass sie *ewig* ist!... Da rief ich im Übermaß meiner überschäumenden Freude: Oh Jesus, meine Liebe, endlich habe ich meine Berufung gefunden, meine Berufung ist die Liebe!... Ja, ich habe meinen Platz in der Kirche gefunden, und diesen Platz, mein Gott, den hast du mir geschenkt... im Herzen, der Kirche, meiner Mutter, werde ich die Liebe sein“ (B 200f).

Die einzelnen Elemente dieses letzten Satzes werden aus Thereses anderen Schriften deutlich: Die Kirche ist für sie der Leib Christi. Das Herz ist Jesus, das lebensspendende Zentrum dieses Leibes. In der Formulierung „der Kirche, meiner Mutter“ zeigt sich Thereses intensive geistliche Beziehung zu Maria, die genauso wesentlich zu ihrer Berufung gehört. Über die Liebe, um die es hier geht, schreibt sie in einem Brief an ihre Schwester Celine: „Es ist große Liebe, Jesus zu lieben, ohne die Süßigkeit dieser Liebe zu fühlen... es ist ein Martyrium... also lass uns als Märtyrer sterben. Verstehst du, Celine? Dieses unbekannte Martyrium, das Gott allein kennt, das kein Geschöpf erkennen kann, das Martyrium ohne Ehre, ohne Triumph..." Und später notiert sie: „Gibt es eine größere *Freude*, als um Deiner Liebe willen zu leiden?“ (C 222)

Der bekannte Satz über ihre Berufung hat einen fast unbekanntes Nachsatz, der für Thereses Berufung ebenso wichtig ist: „So werde ich *alles* sein... so wird mein Traum Wirklichkeit werden!!!...“ Was bedeutet dieses „alles“? Und welcher Traum sollte dadurch Wirklichkeit werden? Sicher, Therese wollte am liebsten gleichzeitig Priester, Missionar und Märtyrer werden. Sie verstand, durch die Erkenntnis ihrer Berufung als die Liebe im Herzen der Kirche würde sie das alles werden – und noch mehr. Was aber ist dieses „mehr“, das sich hinter dem „alles“ verbirgt? Durch die Bekehrung der Weihnachtsnacht 1886 fühlte Therese die *Liebe* in ihr Herz einziehen – und ein großes Verlangen, für die Priester zu beten und für die Bekehrung der Sünder zu arbeiten. Durch den zehn Jahre später, nämlich zu Ostern 1896 einsetzenden Verfall ihres Glaubens durch die geistliche Finsternis und die gleichzeitige Zerstörung ihres Körpers durch die tödliche Krankheit fühlt sich Therese nicht nur solidarisch, sondern identisch mit den Sündern, mit den Gottlosen und den Selbstmördern. Sie notiert: „Dein Kind ist bereit, das Brot der Schmerzen zu essen, solange du es willst, und es will sich von diesem mit Bitternis beladenen Tisch, an dem die armen Sünder essen, nicht mehr erheben vor dem durch dich bezeichneten Tag... *Erbarme dich unser, Herr, denn wir sind arme Sünder!* (vgl. Joh 1,5.9)“ (C 220). Hier wird Thereses Identifizierung mit den Sündern im Gebet deutlich ausgesprochen: „...*denn wir sind arme Sünder.*“ Thereses Verlangen, „alles“ zu sein, bezieht sich also nicht nur auf ihre Sehnsucht, Priester, Missionar und Märtyrer zu werden, sondern genauso auf ihre Identifizierung mit den Sündern, den Gottlosen und Selbstmördern, zumindest im Gebet. Die Verwirklichung dieses „Traumes“ gehört wesentlich zu ihrer Berufung. (Anmerkung: Am Ende des 19. Jahrhunderts waren die Gottlosen nicht die Gottfernen und die Gleichgültigen wie heute, sondern die lautstarken Gottesgegner und Antiklerikalen wie heute etwa die Anhänger von Dawkins und seinem *Gotteswahn*).

Auf den Satz von Thereses Berufung, „alles“ zu sein, aber folgt ein Satz, der bezeichnend scheint für Thereses Selbstenteignung: „Warum von überschäumender Freude sprechen? Nein, dieser Ausdruck ist nicht richtig, vielmehr der ruhige und heitere Friede des Schiffers beim Anblick des Leuchtturms, der ihn zum Hafen führen soll... O strahlender Leuchtturm der Liebe, ich weiß, wie man zu dir gelangt, ich habe das Geheimnis gefunden, mir diese Flamme selbst anzueignen" (B 201). Ein Jahr später spricht sie diese Selbstenteignung noch bewusster aus: „Seit langem gehöre ich mir nicht mehr, ich bin Jesus völlig ausgeliefert, es steht Ihm also frei, mit mir nach Seinem Belieben zu tun“ (C 228).

Im Laufe ihres kurzen Erdenlebens wird Therese von dieser gottgewählten Berufung immer stärker ergriffen. Wir können also nicht von einer stufenweisen Berufung Thereses sprechen, sondern höchstens von einer stufenweisen Bewusstwerdung der Berufung. Betrachten wir abschließend noch einmal die zum Teil schon erwähnten Stationen der Berufung im Licht ihrer Bewusstwerdung.

Dabei stellt sich sofort die Frage: Wie früh ist Therese ihre Berufung tatsächlich bewusst geworden? Kann man die Aussage der zweijährigen Therese, wenn ihre ältere Schwester Pauline Klosterfrau wird, dann würde sie auch Klosterfrau werden, schon als anfängliche Bewusstwerdung der von Gott gegebenen Berufung betrachten? Eine ähnliche Frage ergibt sich, wenn die dreijährige Therese im häuslichen Garten Einsiedlerin spielt, allerdings nicht ohne ihre drei Jahre ältere Cousine Marie. Weil die beiden herausgefunden haben, dass es zu anstrengend ist, allein als Einsiedlerin zu leben, haben sie es vorgezogen, sich im Viertelstundentakt abzulösen: die eine Einsiedlerin betet eine Viertelstunde, während die andere arbeitet oder beim Beten zuschaut. Ist diese Sehnsucht nach der Einsiedelei als Abgeschiedenheit von der Welt bei Therese vorgegeben und gehört sie darum zur anfänglichen Bewusstwerdung ihrer Berufung? Auf jeden Fall scheint das Verlangen nach der Einsamkeit zu mehreren eine Konstante in Thereses Dasein.

Mit neun Jahren beschließt sie, Einsiedlerin zu werden in einer fernen Wüste, „aber nur mit Pauline“. Von ihrer älteren Schwester Pauline erfährt Therese, sie werde bald in den Karmel eintreten. Therese erleidet einen Schock. Sie bewegt diesen Schock in ihrem Herzen – und es wird ihr bewusst, dass ihre Wüste der Karmel ist. Sie vertraut sich ihrer Schwester Pauline an. Pauline schickt sie zur Priorin des Karmels. Die Priorin des Karmels ist die Erste, die Thereses bewusste Berufung ernstnimmt, aber sie bedeutet der Zehnjährigen, vor sechzehn Jahren könne man nicht in den Karmel aufgenommen werden. Diese Zeit kommt Therese endlos vor.

Halluzinationen, Angstzustände, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Hautausschläge sind Thereses körperliche Reaktionen, bis sie zu Pfingsten durch das Lächeln der heiligen Jungfrau geheilt wird.

Die elfjährige Therese ist überwältigt von ihrer ersten heiligen Kommunion. Als Vorbereitung hat sie in zehn Wochen 1949 Opfer und 2773 Stoßgebete gezählt. Dann aber notiert sie – wie häufig zum Zeichen intensiver Gottesliebe - von sich selbst in der dritten Person: „An diesem Tag aber war es nicht mehr ein Blick, sondern ein *Aufgehen* ineinander, sie waren nicht mehr zwei, Therese war verschwunden wie der Wassertropfen sich im weiten Meer verliert. Jesus allein blieb... Hatte Therese ihn nicht gebeten, ihr die Freiheit zu nehmen?... Sie fühlte sich so schwach, so zerbrechlich, dass sie sich für immer der göttlichen Stärke vereinigen wollte“ (A73). Hier erwacht bei Therese ein positives Bewusstsein der Berufung zur Kleinheit und Schwäche. Später notiert sie: „Ich will nicht Verdienste für den Himmel sammeln, sondern allein für die Liebe arbeiten. Am Ende dieses Lebens werde ich mit leeren Händen vor Dir stehen.“

Bei der zweiten heiligen Kommunion spürt sie es körperlich „Nicht mehr ich lebe, sondern Jesus lebt in mir“ (Gal 2,20). Damit erwacht auch das Bewusstsein ihrer Liebe zum Leiden.: „Ich fühlte in meinem Herzen ein großes *Verlangen nach dem Leiden* erwachen und zugleich die innere Gewissheit, dass Jesus zahlreiche Kreuze für mich bereit hielt. Da überströmten mich so große *Tröstungen*, dass ich sie als eine der *größten* Gnaden meines Lebens betrachte.... Bis dahin hatte ich gelitten, ohne das Leiden zu lieben, aber von diesem Tage empfand ich eine wahre Liebe dafür“ (A75f).

Gleichzeitig erwacht bei Therese das Bewusstsein für die Berufung zur Ausschließlichkeit der Gottesliebe: „Ich empfand das Verlangen, einzig den lieben Gott zu lieben, Freude nur in ihm zu finden“ (A76).

Nach den durch die „schreckliche Krankheit der Skrupel“ besonders schweren Jahren 1885/86 erlebt die Vierzehnjährige im Wunder der Weihnachtsnacht ihre „vollständige Bekehrung“ Hören wir noch einmal die für das Bewusstsein ihrer Berufung so entscheidenden Worte: „Ich spürte ein großes Verlangen, an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten... Ich fühlte die *Liebe* in mein Herz einziehen, das Bedürfnis, mich selbst zu vergessen, um (anderen) Freude zu machen, und von da an war ich glücklich“ (A 97).

Zum Bedürfnis der Selbstvergessenheit gehört die Entscheidung, ihren Standpunkt am Fuße des Kreuzes zu wählen. Dieser Standpunkt bezeichnet nach ältester christlicher Tradition gleichzeitig die Nähe zu Jesus und den Eingang zur Hölle. Das Kreuz Jesu ist Zeichen des Sieges über den Tod.

Therese weiß, mit der Liebe Jesu zu siegen bedeutet, mit Jesus zu leiden. Zu Thereses Berufung gehört von nun an bewusst die Einheit mit dem Leidens- und Erlösungsauftrag Jesu. Es ist jener Auftrag, den der Sohn vom Vater empfangen hat. Um dieser Kindschaft willen hat Therese bewusst den Namen „vom Kinde Jesu“ gewählt. Sie will immer „die kleine Therese“ bleiben. Aus Liebe zu Jesus und seinem Leiden hat sie bewusst das heilige Antlitz betrachtet und in ihren Namen aufgenommen. Am 10. Januar 1889, dem Tag ihrer Einkleidung, unterschreibt sie zum ersten Mal mit ihrem vollen Namen: „Schwester Therese vom Kinde Jesu und vom Heiligsten Antlitz“.

Das war wenige Wochen vor der Internierung ihres Vaters in der Anstalt vom „Guten Retter“ in Caen. Thereses Mitleiden mit der Demütigung des Vaters ist eine weitere Bewusstwerdung ihrer Berufung. Therese schreibt: „Der 10. Januar (der Tag meiner Einkleidung) war ein Tag des Triumphes für meinen König, ich möchte ihn mit dem Tag des Einzugs Jesu in Jerusalem, dem Palmsonntag, vergleichen. Wie bei unserem göttlichen Meister folgte auf den *einen* Tag der Herrlichkeit eine schmerzliche Leidenszeit, und dieses Leiden betraf nicht nur ihn allein. Wie das Leiden Jesu das Herz der göttlichen Mutter mit einem Schwert durchbohrte, so empfanden auch unsere Herzen die Leiden dessen, den wir auf Erden am zärtlichsten liebten. Ich erinnere mich, dass ich im Juni 1888, zur Zeit unserer ersten Prüfungen, sagte: „Ich leide sehr, aber ich fühle, dass ich noch schwerere Prüfungen ertragen kann.“ Damals dachte ich noch nicht an jene, die mich erwarteten... ich wusste nicht, dass am 12. Februar, also einen Monat nach meiner Einkleidung, unser Vater den *bittersten*, den *demütigendsten* Kelch trinken sollte. Ach, an jenem Tag sagte ich nicht mehr, dass ich noch mehr leiden könne!!!“ (A 161)

Therese assoziiert das Leiden ihres geliebten Vaters mit dem Leiden Jesu, mit der Mensch gewordenen Liebe Gottes. In der Folge zeigt Therese, dass sie an diesem Leiden nicht zu zerbrechen droht – weder dem Leiden des Vaters noch dem eigenen Mitleiden. Sie sieht darin bewusst eine Stärkung und eine Auszeichnung Gottes. Die Leidenszeit ihres so innig geliebten irdischen Vaters gehört zur Bewusstwerdung ihrer Berufung. Das intensive Mitleiden bis an die Grenze des Erträglichen erlebt Therese als einen *Schatz*. Sie notiert über die drei Jahre des Leidens ihres Vaters: „Dereinst im Himmel werden wir gern von unseren *glorreichen* Prüfungen sprechen, sind wir nicht jetzt schon glücklich, dass wir sie erduldet haben? Ja, diese drei Leidensjahre Papas scheinen mir als die

liebenswertesten, die fruchtbarsten unseres ganze Lebens,... mein Herz fließt über von Dankbarkeit, wenn ich an diesen unermesslichen *Schatz* denke“ (A 161).

Therese erlebt diese drei Jahre des Mitleidens mit ihrem Vater, die gleichzeitig ihre ersten drei Jahre im Karmel sind, als ein unerhörtes Vorrecht! Sie fasst diese ersten Jahre im Karmel zusammen mit den Worten: „Mein Verlangen nach Leiden war überreich gesättigt, trotzdem wurde seine Anziehungskraft auf mich nicht geringer, so dass meine Seele bald Teil bekam am Leiden meines Herzens. Die Trockenheit war mein täglich Brot, und obwohl allen Trostes beraubt, war ich doch das glücklichste aller Geschöpfe, denn alle meine Wünsche waren befriedigt...“ (A 162)

Diese „Trockenheit“, wie Therese ihren Zustand beschreibt, ist mit den Worten ihres geistlichen Vaters, des heiligen Johannes vom Kreuz, die „dunkle Nacht“, die Abwesenheit jeglichen wahrnehmbaren Trostes durch eine gefühlsmäßige oder auch nur verstandesmäßige Gegenwart Gottes. Damit ist eine weitere Stufe der Bewusstwerdung ihrer Berufung gegeben: Allein das kindliche Vertrauen kann ihr noch weiterhelfen: der *Glaube*. Durch diesen Glauben erlebt Therese sich als „das glücklichste aller Geschöpfe“, alle ihre Wünsche sind befriedigt. Sie notiert: „Wenn er zufrieden ist, dann bin ich übergücklich.“

Um diesen zweiten Seminarteil über Thereses Berufung zusammenzufassen: Anders als auf den vorgezeichneten Spuren Jesu hätte Therese ihren Weg nicht finden können. Anders als hier und jetzt im Karmel ihrer Berufung zur Liebe Jesu folgend kann Therese sich ihr Leben nicht mehr vorstellen. Anders hätte sie es gar nicht gewollt. Anders hätte die Bekehrung der Weihnachtsnacht und die daraus folgende Bewusstwerdung ihrer Berufung kaum Gestalt annehmen können. Anders hätte sich auch die Freundschaft mit ihrer „geliebten Schwester“ Jean d’Arc nicht ergeben. Seit dem Wunder der Weihnachtsnacht ist Thereses Leben nur noch Kampf und Sieg. Aber sie weiß, es sind nicht ihre Siege, sondern die Siege Jesu und seiner Liebe. Ihrem geistlichen Vater, dem heiligen Johannes vom Kreuz folgend, möchte Therese nicht nur verachtet, sondern vergessen werden. Ihr Leben gehört nicht mehr ihr selbst. Anders wäre sie beim ersten Blutspucken am Karfreitag nicht außer sich vor Freude gewesen. Anders hätte sie ihren „kleinen Weg“ nicht als ein „bedeutsames Werk“ bezeichnen können. Anders hätte sie ihrer Schwester Marie nicht ein Jahr vor ihrem Tod schreiben können, sie hätte ihre Berufung erkannt, im Herzen der Kirche, ihrer Mutter, die Liebe zu werden. Anders hätte sie nicht gemeinsam mit Gottlosen und Selbstmördern an dem von Bitternis beladenen Tisch essen können. Anders hätte sie nicht für uns arme Sünder um Gottes Erbarmen bitten können.

Zwei Tage nach seiner Entlassung aus Caen, am 12. Mai 1892, besucht Thereses Vater zum letzten Mal seine drei Töchter im Karmel von Lisieux. Da er fast nicht mehr sprechen kann, weist er mit einem Finger nach oben und sagt: „Au ciel“ („Zum Himmel“). Nach mehreren Herzattacken stirbt er am 29. Juli 1894. Therese ist 21 Jahre alt.

Über den Tod des Vaters schreibt Therese an ihre Schwester Leonie: „Papas Tod macht auf mich nicht den Eindruck eines Todes, sondern eines wirklichen Lebens“ (20.8.1894). Über ihren eigenen Tod schreibt Therese an ihren Priesterbruder Maurice Belliere: „Ich werde nicht sterben, Ich gehe ein ins Leben“ (9.6.1897). Die Liebe Jesu hat Thereses Berufung vollendet.

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil III Der Karmel: „Je mehr man sich Gott nähert, desto einfacher wird man“.

1.Vortrag: „Die mühsamste Arbeit ist die an sich selbst...“

Im ersten Seminarteil über die Familie haben wir gehört, dass die kleine Therese ihren kleinen Weg und den Weg der Kindheit weitgehend ihren Eltern verdankt. Wegen ihrer vorbildhaften Heiligung des Alltags wurden die Eltern 2008 in Lisieux seliggesprochen. Das war insofern ungewöhnlich, als beide krank waren, nicht nur physisch, sondern auch psychisch krank.

Die Mutter starb nach der Geburt von neun Kindern mit 46 Jahren an Brustkrebs, aber durch ihre übereifrige Frömmigkeit erlag sie auch einem Erschöpfungszustand. Der Vater war durch mehrere Schlaganfälle geistig und körperlich behindert. Er war drei Jahre in der Klinik vom Guten Retter in Caen interniert. Seine letzten beiden Lebensjahre verbrachte er im Rollstuhl in Lisieux. Auf vorbildliche Weise heiligten beide Eltern den Alltag. Das hat ihre Kinder geprägt. Von den neun Geschwistern waren vier in frühem Alter gestorben, die fünf überlebenden Töchter gingen ins. Die intensivste Prägung durch die Eltern erhielt die jüngste Tochter Therese. Auf ihren Wunsch blieb sie immer „die kleine Therese“.

Im zweiten Seminarteil über die Berufung hatten wir gehört, dass Therese während ihres kurzen Erdenlebens andauernd krank war, aber dass sie durch ihr Leiden der Liebe Jesu immer näher kam. Im Alter von zwei Monaten musste sie wegen akuter Lebensgefahr aus der Familie genommen werden und ein Jahr bei der Amme Rose Taillé im Nachbardorf bleiben. Seit ihrem zweiten Lebensjahr litt sie an ständigem Hustenreiz mit Erstickungsanfällen, wohl den ersten Anzeichen jener offenen Tuberkulose, an der sie mit 24 Jahren starb. In ihrer Kindheit waren Halluzinationen, Angstzustände, Schlafstörungen und Hautausschläge die Reaktionen auf vielfache psychische Schläge. Die Mutter starb, als Therese noch nicht fünf Jahre alt war. Die beiden älteren Schwestern, die sich Therese als Ersatzmütter gewählt hatte, gingen beide ins Kloster..

Gleichzeitig hatten wir im zweiten Seminarteil gehört, dass Therese von Kindheit an eine Kämpferin war. Die Zweijährige wälzte sich auf dem Boden und schrie so lange und so laut, bis man sie mitnahm in den Gottesdienst. Die Dreijährige spielte Einsiedlerin im Garten der Eltern, aber weil das allein zu anstrengend war, verpflichtete sie dazu ihre geliebte Cousine Marie. Die Achtjährige beschloss, als Einsiedlerin in einer fernen Wüste zu leben – aber nur mit ihrer älteren Schwester Pauline. Als Pauline ihr offenbarte, dass sie demnächst in den Karmel eintreten würde, fand die neunjährige Therese, ihre ferne Wüste würde der Karmel in Lisieux sein. Die Zehnjährige überzeugte die Karmel-Schwestern, dass sie durch ein Lächeln der Heiligen Jungfrau auf wunderbare Weise von einer schweren Krankheit geheilt worden war. Die Vierzehnjährige berichtet von ihrer „vollständigen Bekehrung“ am „unvergesslichen Weihnachtsfest“ 1886. Jesus hatte ihr seine Waffenrüstung gegeben, von da an eilte

sie „mit den Schritten eines Riesen von Sieg zu Sieg“. Mit 15 Jahren setzte sie ihren Eintritt in den Karmel aufgrund einer göttliche Berufung durch.

Mit Thereses Eintritt in die Gemeinschaft des Karmel sind wir beim dritten Seminarteil angekommen. Die Berufung zur Kämpferin war damit keineswegs abgeschlossen. Thereses Kämpfe und Siege wurden nur immer verborgener, aber deswegen nicht weniger real. Nach allem, was wir in den ersten beiden Seminarteilen gehört haben, drängt sich hier eine Frage auf. Wieweit hat Therese in der relativ kleinen Gemeinschaft des Karmel von Anfang an eine Sonderrolle gespielt? Einige wenige Daten und Eigenschaften mögen genügen, um das Außergewöhnliche an Therese innerhalb der Gemeinschaft des Karmel aufzuzeigen. Wie schon erwähnt, wusste die zehnjährige Therese die Schwestern davon zu überzeugen, dass sie durch das Lächeln der Heiligen Jungfrau auf wunderbare Weise von einer schweren Krankheit geheilt worden war – also musste Therese etwas Heiliges an sich haben, sonst hätte die Heilige Jungfrau ihr kaum zugelächelt. Der Fünfzehnjährigen war es, wie gesagt, gelungen, als Postulantin in den Karmel aufgenommen zu werden – also musste Therese besonders fromm und frühreif sein, um eine so ungewöhnliche Gnade von Gott und den Oberen empfangen zu haben. Die Schwester der zwanzigjährigen Therese wurde mit 32 Jahren zur Priorin gewählt – also musste die ganze Familie Martin eine außergewöhnliche Gottesbeziehung haben. Therese, die noch nicht ihr Noviziat beendet hatte, wurde verantwortlich für ihre Mitschwesterinnen gemacht – also musste Therese sich durch einen prägenden Einfluss auf die Mitschwesterinnen ausgezeichnet haben. Nach der Regel des Karmel blieb man drei Jahre über die Profess hinaus im Noviziat, Therese aber blieb auf eigenen Wunsch bis zu ihrem Tod Novizin, sie verzichtete dadurch auf Sitz und Stimme im Kapitel – also musste sie besonders demütig sein.

Mit all diesen Eigenschaften wurde Therese genau beobachtet. Sie galt als freundlich und gewissenhaft, immer mit einem netten Lächeln. Kaum beachtet wurde hinter dieser Maske ihre Zielstrebigkeit: Seit ihrer Kindheit hatte sie gesagt, sie wolle keine halbe Heilige werden, auch unter den Kleinen würde sich Gott eine ganze Heilige wählen können. Der direkteste Weg zur Heiligkeit schien ihr der von Jesus offenbarte „kleine Weg“. Er bestand zunächst in der strikten Einhaltung der Regel des Karmel auf der Grundlage des Evangeliums, und zwar in den unbemerktesten Alltäglichkeiten. Ihrem geistlichen Vater, dem heiligen Johannes vom Kreuz, nachfolgend, hatte Therese sich zum Ziel gesetzt, „nicht nur verachtet, sondern vergessen zu werden“. Ida - Friederike Görres beschreibt Thereses täglichen Kampf: „Man muß tun, als wäre nichts, als ob einem nichts fehlt, als ob es einem immer gut geht, als ob einen nichts drückt. Man muß so sein vor den Schwestern, vor den Oberen, vor sich selbst. Nein, man darf nicht so tun, „als ob“ nichts wäre, man muß wissen, dass man nichts Besonderes ist, und dass, was man denkt und fühlt und sagt und tut, nicht der Rede und der Beachtung wert ist“ (Görres 379): Tatsächlich meinte eine Schwester: „Schwester Therese tut doch gar nichts Bemerkenswertes. Man sieht sie nicht die Tugend üben. Man kann nicht behaupten, dass sie eine gute Ordensfrau ist. Sie hat ja nichts zu leiden. Therese glaubte an ihren endgültigen Sieg, als sie vor ihrem Krankenzimmer zwei Schwestern überhörte: „Was soll schon in Thereses Nachruf stehen? Sie trat bei uns ein, lebte und starb - und dann wird sie vergessen sein“. Für die Mitschwesterinnen gab es keinen Zweifel: über die Qualität einer

Ordensfrau und ihren Ruf in der Nachwelt entscheidet die sichtbare Tugend-Übung und das spürbare Leid.

Das Auffällige an Therese aber war ihre Unauffälligkeit. In diesem dritten Seminarteil über Therese im Karmel wird darum vor allem die Rede über ihre Rolle im Alltag sein. Im ersten Vortrag wollen wir verstehen lernen, wie und warum die mühsamste Arbeit die Arbeit an sich selbst ist. Im zweiten Vortrag wollen wir betrachten, wie Therese durch ihr Leben ihren Mitnovizinnen gezeigt hat, dass allein die Gottesliebe die Eigenliebe zu besiegen vermag. Im dritten Vortrag werden wir den Einfluss von Thereses Gebet auf ihre ganze Gemeinschaft und darüber hinaus auf die gesamte Kirche betrachten. Um das vorweg zu sagen: Selbst wenn Therese einen absolut einzigartigen Weg der seelischen und geistlichen Reifung geführt worden ist, so würde man der Eigenart ihres Lebens in keiner Weise gerecht werden, wollte man den Weg einer systematischen Entwicklung nachzuzeichnen versuchen. Sie selbst spricht in ihren Aufzeichnungen von „Erinnerungen des Herzens“ und von „einem Lied der Dankbarkeit.“

Beginnen wir also mit dem ersten Vortrag über den mühsamsten Kampf mit sich selbst. Therese hat schon als Kind verstanden: Dieser Kampf mit sich selbst ist nichts anderes als ein endloses Kreisen um sich selbst, solange man versucht, die Eigenliebe mit eigenen Mitteln zu bekämpfen. Im Zusammenhang mit dem „Wunder der Weihnachtsnacht“, also mit 14 Jahren, beschreibt sie, wie Gott sie aus dieser Gefangenschaft des Ich befreite: „In kurzer Zeit hatte mich der Liebe Gott hinauszuführen gewusst aus dem engen Kreis, in dem ich mich drehte, ohne zu wissen, wie ihm entkommen. Überblicke ich den Weg, den er mich hat gehen heißen, ist meine Dankbarkeit groß, doch ich muss zugeben, wenn auch der entscheidende Schritt getan war, es blieben mir noch viele Dinge, die ich aufgeben musste. Erst von den Skrupeln und der übermäßigen Empfindlichkeit befreit, begann sich mein Geist zu entwickeln“ (A 99).

Wie konnte sich Thereses Geist nach dieser Befreiung in einem derartigen Rhythmus entwickeln? Bereits vor ihrem Eintritt in den Karmel erfährt Therese das „überirdische Glück, Jesus zu lieben“. Durch die vollständige Bekehrung des Weihnachtsfestes beginnt für die Vierzehnjährige ein neuer Lebensabschnitt, dessen Konsequenz der Eintritt in den Karmel sein wird. Therese schreibt darüber in ihren Jugenderinnerungen: „Alle großen Wahrheiten der Religion, die Geheimnisse der Ewigkeit, tauchten meine Seele in ein überirdisches Glück... ich empfand schon im voraus, was Gott denen vorbehält, die ihn lieben (nicht mit dem leiblichen Auge, sondern mit dem des Herzens, vgl. 1 Kor 2,9). Und da ich sah, wie die ewigen Belohnungen in keinem Verhältnis stehen zu den geringen Opfern des Lebens (vgl. Römer 8,18), wollte ich lieben, Jesus mit Leidenschaft lieben, ihm tausend Zeichen der Liebe geben, solange ich es noch vermochte“ (A 101).

Am Beginn ihres neuen Lebensabschnitts wird für Therese deutlich, wo dieses überwältigende Abenteuer sie hinführen wird: „Nicht, um im goldenen Kelch zu verweilen, steigt Er täglich vom Himmel hernieder, sondern um einen anderen Himmel zu finden, der Ihm unendlich viel teurer wird als der erste, nämlich den Himmel unserer Seele, nach seinem Bild geschaffen, den lebendigen Tempel

der anbetungswürdigen Dreifaltigkeit!" (A 104). Therese spürt, dieses gewaltige Abenteuer mit Jesus wird für sie zum „kleinen Weg“, dem Weg der Kindheit und der Schwäche: „Er, der in den Tagen seines Erdenlebens mit aufwallender Freude ausrief: ‚Ich preise dich, Vater, dass du dies den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber kundgetan hast‘ (Matthäus 11,25), Er wollte in mir seine Barmherzigkeit aufbrechen lassen. Weil ich klein und schwach war, ließ Er sich zu mir herab und unterwies mich im Geheimen in den Dingen seiner Liebe ... Wie der heilige Johannes vom Kreuz ... es ausdrückt: ‚Ich hatte weder Führer noch Licht, außer dem Einen in meinem Herzen, dieses Licht leitete mich sicherer als das Licht des Mittags zur Stätte, wo Der auf mich wartete, der mich vollkommen kennt‘ (Dunkle Nacht, 3-4). Diese Stätte war der Karmel" (A 104f).

Was wir im zweiten Seminarteil als den „siegreichen Hürdenlauf“ der Vierzehnjährigen bezeichnet hatten, um ihren Eintritt in den Karmel mit 15 Jahren durchzusetzen, war und blieb außergewöhnlich, aber weder Wunder noch Zufall: Therese wusste, dass ihre eigenen Kräfte zu schwach sein würden, aber dass Jesus es so wollte. Deswegen war sie bis zum Äußersten entschlossen, Jesus nachzufolgen. Sie wusste, weder ihre Entschiedenheit noch ihr Durchsetzungsvermögen gaben ihr die Kraft dazu, allein die Liebe Jesu war dazu fähig. Therese schreibt: „Ehe ‚ich ruhen durfte im Schatten dessen, nach dem ich verlangte‘, musste ich noch durch viele Prüfungen, doch der Göttliche Ruf war so drängend, dass, hätte ich auch durchs Feuer gehen müssen, ich es getan haben würde, um Jesus treu zu sein" (A 105).

Thereses Temperament einer Kämpferin, von dem wir im zweiten Seminarteil schon gehört hatten, bestand nicht darin, sich das Leben kompliziert zu machen, um vor den anderen Schwestern durch eine Sonderrolle aufzufallen. Zunächst als Postulantin und dann als Novizin versuchte sie, durch die strikte Einhaltung der Regel des Karmel auf der Grundlage des Evangeliums die Liebe Jesu zu erwidern. Dabei ließ die genaue Befolgung der Regel das Leben für Therese nicht komplizierter werden, sie stellte mit Erstaunen fest: „Je mehr man sich Gott nähert, desto einfacher wird man.“

Die Frage sei erlaubt, wie ein junger Mensch lernen sollte, durch die Verwirklichung der uns heute zum Teil absurd erscheinenden Details der Regel des Karmel zu einem einfacheren Leben zu finden. Die Antwort ist einfach: Für Therese war, wie schon gesagt, nicht die Regel entscheidend, sondern wie weit sie selbst in der Regel die Offenbarung der Liebe Christi erleben konnte. Das heißt, weil sie selbst zu schwach ist, brauchte sie die Liebe Jesu, brauchte sie das Evangelium und die Regel des Karmel zu ihrem Kampf, wo er am mühsamsten ist, nämlich in der Überwindung der Eigenliebe, des persönlichen Stolzes, der Egozentrik in den tausend Kleinigkeiten des Alltags.

Ein Beispiel ihres ständigen Kampfes mag genügen: Zwei Monate nach ihrem Eintritt in den Karmel nutzt Therese den Besuch von Pater Pichon, um eine Lebensbeichte abzulegen. Der Pater sagt ihr danach: „Im Angesicht Gottes, der seligsten Jungfrau und aller Heiligen erkläre ich, dass Sie nie eine einzige schwere Sünde begangen haben.“ Therese findet das „die trostreichsten Worte, die je an das Ohr meiner Seele drangen" (A 154). Sie erklärt, „dass eine solche Versicherung aus dem Munde

eines Seelenführers, wie Unsere heilige Mutter Theresia sie wünschte, nämlich Wissen und Tugend vereinend, mir wie Worte aus dem Munde Jesu selbst erschienen..." (A 154).

Diese kühnen Worte hindern Therese freilich nicht daran, ihren Oberen stets in aller Offenheit über alles zu berichten, was sich in ihrer Seele tut. Aber Therese wird sich dabei nicht auf menschliche Weise an die Oberen hängen. Auch hierfür mag ein Beispiel genügen: Therese hält ihre Novizenmeisterin zwar für eine wahre Heilige, sie findet ihr gegenüber aber nicht die richtigen Worte, weil sie sich zu einfach vorkommt, um über die angemessene Ausdrucksweise zu verfügen. Therese bleibt kein anderer Seelenführer als Jesus: „Er war es, der mich in jener Wissenschaft unterwies, die den Gelehrten und Weisen verborgen ist, die Er aber den Kleinsten zu offenbaren geruht (vgl. Mt 11,25)“ (A 156). Und Therese fügt hinzu: „Er, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, zeigte mir, dass die wahre Weisheit darin besteht, ‚unbeachtet zu bleiben und geringgeschätzt zu werden‘... Ach, ich wollte, dass mein Antlitz wie das Antlitz Jesu wahrhaft verborgen sei, und dass mich auf Erden niemand erkenne. Mich dürstete danach, zu leiden und vergessen zu sein (vgl. Jes 53,3)“ (A 157). Während ihres Noviziats notiert Therese: „Als ich etwa 13-14 Jahre alt war, fragte ich mich, was ich wohl später dazuerwerben könnte, denn ich hielt es für unmöglich, dass ich die Vollkommenheit noch besser zu erfassen vermöchte. Aber ich erkannte recht bald, dass man, je mehr man auf diesem Weg fortschreitet, sich umso weiter vom Ziel entfernt glaubt. Jetzt habe ich mich darein ergeben, mich stets unvollkommen zu sehen, und ich finde hierin meine Freude..." (A 164).

Im Bewusstsein ihrer eigenen Unvollkommenheit fühlt sich Therese keineswegs mit Gnaden überhäuft, Jesus legt keine Reserven in ihrem Herzen an. So lehrt er sie vertrauen, wie die Israeliten in der Wüste auf das Manna vom Himmel vertrauen lernten. Therese bemerkt diese Pädagogik Gottes sehr wohl, sie notiert über ihren Alltag im Karmel: „Ich habe oftmals bemerkt, dass Jesus mir keine Vorräte geben will; er nährt mich jeden Tag mit einer ganz neuen Nahrung. Ich finde sie in mir vor, ohne zu wissen, wie... ich glaube ganz einfach, dass Jesus selbst, im Grunde meines armen, kleinen Herzens verborgen, mir die Gnade erweist, in mir zu wirken, dass er mir alles eingibt, was ich nach seinem Willen im gegenwärtigen Augenblick tun soll" (A 167 f). Die letzten Worte sind entscheidend: Hier werden mit Gottes Hilfe keine Langzeitprogramme gemacht, nach denen man ein geistliches Training absolvieren könnte, um die Mitschwestern in den Tugenden zu überflügeln, hier erweist sich als vergebliche Liebesmüh', nach Methoden und Tricks Ausschau zu halten, wie man trotz seiner Kleinheit groß herauskommen kann. Das alles wäre nichts anderes als geistliche Kosmetik, um aus eigenen Kräften „schön“ vor den anderen zu erscheinen. Für Therese geht es um nichts anderes als um das tägliche Vertrauen auf die verborgene Gegenwart Jesu. Um ihren Eigenwillen zu besiegen, muss Therese von ihrem „einzigem Seelenführer“ lernen, ihm jedem Augenblick zu vertrauen. Sie braucht nicht im geringsten wissen zu wollen, was danach kommt. Sie darf aus Erfahrung vertrauen, dass Seine Barmherzigkeit ohne Ende ist. Aber sie braucht sich nicht die geringste Vorstellung zu machen, wie diese Barmherzigkeit von einem Augenblick zum nächsten aussehen wird – und welche Reaktionen Jesus von ihr erwartet.

Die Barmherzigkeit Gottes wird für Therese immer wichtiger. Man fördert ihre Gaben; sie ist selbst erstaunt über die Fähigkeiten des Malens und des Dichtens, die man bei ihr entdeckt und die man

fördert und fordert. In den vier Jahren von ihrer Profess bis zu ihrem Tod schreibt sie acht Theaterstücke und über sechzig Gedichte. Aber sie vermeidet es, durch das Bekanntwerden dieser Gaben zu einem Star innerhalb der Gemeinschaft zu werden oder auch nur eine Sonderrolle zu spielen. Im Gegenteil, sie notiert: „Ebenso wurde mir durch Erfahrung klar: das Glück besteht nur darin, sich zu verbergen... Ich begriff, dass ohne die Liebe alle Werke ein Nichts sind, selbst die großartigsten, wie die Auferweckung von Toten und die Bekehrung von Völkern“ (A 179). Zwei Jahre vor ihrem Tod notiert sie: „O, für wie viel habe ich doch Jesus zu danken, der alle meine Wünsche überreich zu erfüllen wusste!... Jetzt habe ich keinen Wunsch mehr außer dem einen, Jesus bis zur Torheit zu lieben... Ich begehre auch nicht mehr nach dem Leiden oder dem Tod, und doch sind mir beide teuer. Nur die Liebe allein zieht mich noch an... Lange habe ich mir Leiden und Tod gewünscht; das Leiden wurde mir zuteil... doch jetzt leitet mich nur noch die Hingabe, ich habe keinen anderen Kompass!“ (A 183).

Wo findet Therese diesen Kompass der Hingabe? „Das Evangelium aber vor allem andern gibt mir das Nötige für das innere Gebet, in ihm finde ich alles, was meine arme kleine Seele braucht. In ihm entdecke ich immer neue Klarheiten, verborgene und geheimnisvolle Bedeutungen...“ (A 184). Durch das Evangelium lässt Therese sich leiten, und zwar nicht nur im Gebet, sondern immer und überall und gerade auch im Alltag: „Ich erkenne und ich weiß aus Erfahrung, ‚das Reich Gottes ist innen in uns‘ (vgl. Lukas 17,21)... Ich entdecke gerade in dem Augenblick, da ich dessen bedarf, Klarheiten, die ich noch nicht geschaut hatte, und zwar sind sie zumeist nicht während der Stunden des Gebetes am reichlichsten, sondern eher bei den gewöhnlichen Beschäftigungen meines Tagewerks... Darf ich nach so vielen Gnaden nicht mit dem Psalmisten singen: ‚Wie gut ist der Herr, und seine Barmherzigkeit währt ewig.‘ (Ps 117,1)“ (A 184 f).

In den „gewöhnlichen Beschäftigungen meines Tagewerks“, d.h. in ihrem Klosteralltag macht Therese schließlich eine Entdeckung, die – von heute aus gesehen – nicht weniger bedeutet als eine Revolution der Kirchengeschichte. Therese erlebt, dass sich Gottes Gerechtigkeit nicht anders zeigt als in seiner Liebe und Barmherzigkeit. Um sehr klar auszudrücken, worum es ihr geht, bedient sie sich des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn, oder besser gesagt vom Barmherzigen Vater. Gleichsam als Fazit ihrer Jugenderinnerungen schreibt sie: „Mir hat er seine unendliche Barmherzigkeit gegeben, und nur durch sie hindurch betrachte ich und bete ich an die übrigen göttlichen Vollkommenheiten!... Darin erscheinen sie mir strahlend vor Liebe. Selbst die Gerechtigkeit (und sie vielleicht noch mehr als jede andere) scheint mir mit Liebe bekleidet... Welch süße Freude, zu denken, dass Gott gerecht ist, das heißt dass er unserer Schwäche Rechnung trägt, dass er um die Zerbrechlichkeit unserer Natur genau weiß. Wovor sollte ich mich also fürchten? Ach, der unendlich gerechte Gott, der sich herabließ, dem Verlorenen Sohn all seine Fehler mit so unendlich viel Güte zu vergeben, sollte er nicht auch mir gegenüber gerecht sein, die ich immer bei ihm bin? (vgl. Luk 14,31)“ (A 185).

Fassen wir zusammen: Zu Beginn ihres Klosterlebens notiert Therese: „Die mühsamste Arbeit ist die an sich selbst“, gegen Ende dieses wahrlich nicht leichten Lebens erfährt sie durch den Alltag, wie man am einfachsten dahin gelangt, sich selbst zu besiegen: „Am Fest der Heiligen Dreifaltigkeit wurde mir die Gnade zuteil, klarer denn je zu erkennen, wie Jesus sich danach sehnt, geliebt zu werden... Ich weiß aber auch, dass das Feuer der Liebe Jesu heiligender ist als das des Fegefeuers“ (A 185 ff).

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil III Der Karmel: „Je mehr man sich Gott nähert, desto einfacher wird man“.

2. Vortrag: „... um dahin zu gelangen, sich selbst zu besiegen“.

Wir hatten es im ersten Vortrag schon gehört: Um die Eigenliebe zu überwinden, gibt es nur *ein* Mittel, nämlich die Gottesliebe. Jeder Versuch, mit den eigenen Mitteln an die Eigenliebe heranzukommen, wird unvermeidlich zur geistlichen Kosmetik oder, schlimmer noch, zur Eigenbrötelei: Man meint, man hätte sich den Sieg verdient und also ein Recht, sich in seinem Glanz zu sonnen.

In diesem zweiten Vortrag wollen wir darum fragen: Wie hat Therese das geschafft? Ist sie je mit der Eigenliebe fertig geworden? Wenn doch die Gottesliebe schon so früh eine Rolle in ihrem Leben spielte, warum schreibt sie dann vor ihrem Eintritt in den Karmel über das unvergessliche Weihnachtsfest und ihre vollständige Bekehrung: „In einem Augenblick hatte Jesus vollbracht, was mir in zehn Jahren nicht gelungen war... Ich fühlte die *Liebe* in mein Herz einziehen, das Bedürfnis, mich selbst zu vergessen, um anderen Freude zu machen, und von da an war ich glücklich" (A 96f)? War mit dem Beginn ihres dritten Lebensabschnitts, den sie als den schönsten von allen bezeichnet, „der am reichsten mit himmlischen Gnaden erfüllt war" (A 96), die ganze Eigenliebe von der Gottesliebe besiegt? Warum sagt sie dann am 9. August 1897, also wenige Wochen vor ihrem Tod: „Ich sterbe mit dem Schwert in der Hand"? Und warum erklärt sie dazu: „Ich bin kein Krieger, der mit irdischen Waffen kämpft, sondern mit dem Schwert des Geistes, d.h. dem Wort Gottes"(Gelbes Heft)?

Man kann auch anders fragen: Wie konnte Therese, die fast zehn Jahre in dem unbekanntem Karmel von Lisieux versteckt lebte, nach ihrer Heiligsprechung zur „Patronin aller Missionen" und sogar zur Kirchenlehrerin erhoben werden? Was gab es Missionarisches im Leben dieser klausurierten Ordensfrau? Und wie kann man von einer Revolution der Kirchengeschichte durch sie sprechen? Der Pfarrer von Ars hatte zwar schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für Tausende von Pilgern aus ganz Europa die Barmherzigkeit Gottes durch die Predigt und die Beichte verkündet - aber Therese hatte diese Barmherzigkeit in ihrem Kloster *gelebt*. Als Heilige war sie Schwester Faustyna in Krakau im Traum erschienen und hatte ihr die von Schwester Faustyna empfangenen Offenbarungen der Barmherzigkeit Gottes bestätigt. Und Therese hatte ihr gleichzeitig angekündigt, dass auch sie, Schwester Faustyna, eine Heilige werden würde. Tatsächlich hatte Papst Johannes Paul II. im Jahre 2000 Schwester Faustyna heilig gesprochen und auf die Weisung Jesu den ersten Sonntag nach Ostern zum Barmherzigkeitssonntag für die Weltkirche erklärt. Der Papst bekannte, dass Schwester Faustyna und die von ihr empfangenen Offenbarungen der Barmherzigkeit Gottes sein gesamtes Pontifikat geprägt haben. Bei seiner Abschiedspredigt in Krakau 2002 rief er den Gläubigen zu: „Werdet Zeugen der Barmherzigkeit!“ Zuvor aber hatte der Papst 1997 die heilige kleine Therese zur

Kirchenlehrerin erhoben. Therese aber sagte in der „*Weihe meiner selbst an die barmherzige Liebe Gottes*“: „Ich will nicht Verdienste für den Himmel sammeln, sondern *allein für deine Liebe arbeiten*... Am Ende dieses Lebens werde ich mit leeren Händen vor dir erscheinen, denn ich bitte dich nicht, o Herr, meine Werke zu zählen. Alle unsere Gerechtigkeit ist voll Makel in deinen Augen! Ich will mich also mit deiner eigenen Gerechtigkeit bekleiden und von deiner *Liebe* den ewigen Besitz *deiner selbst* erlangen.“ Diese Worte sind insofern eine Revolution, als das Gottesbild am Ende des 19. Jahrhunderts vor allem in der Gerechtigkeit Gottes und das Heiligenbild vor allem in frommer Leistung bestand. In der Klosterschule der Benediktinerinnen hatte Therese noch gelernt, Statistiken über ihre Frömmigkeit anzulegen. In den zehn Wochen der Vorbereitung auf ihre Erstkommunion hatte sie es auf 1949 Opfer und 2773 Stoßgebete gebracht.

Erinnern wir uns: Therese tritt nach ihrer knapp fünfjährigen Schulbildung mit 15 Jahren in den Karmel ein und wird mit 20 Jahren, als sie selbst ihr Noviziat noch nicht beendet hat, Novizenmeisterin. Offiziell erhält sie die Funktion eines „Engels“, d.h. sie ist für die Einweisung ihrer Mitnovizinnen in die äußeren Abläufe des Klosters verantwortlich. Tatsächlich aber befand sich Therese in einer ungewöhnlich heiklen Situation. Sie war keineswegs nur dafür zuständig, dass sich die Mitnovizinnen äußerlich zurechtfinden, sondern sie wurde verantwortlich gemacht für die gesamte Bildung und Ausbildung der neuen Schwestern, d.h. nicht nur für die persönlichen Gespräche und den Unterricht, sondern auch für die praktischen Arbeiten und das Verhalten in der Gemeinschaft. Von der Übertragung dieser Aufgaben durch die Novizenmeisterin an Schwester Therese aber durften die anderen Schwestern nichts wissen. Das war umso schwieriger, als das Noviziat im Karmel kein Eigenleben hat. Außer der gesamten Liturgie wurden auch alle praktischen Arbeiten in der Küche, im Garten und in der Wäscherei von den Novizinnen gemeinsam mit den Profess-Schwestern verrichtet. Jede Art von Arbeit aber bedurfte der Anweisung durch die offiziell ernannte Novizenmeisterin Mutter Marie de Gonzague. Schwester Therese hatte ausschließlich dafür zu sorgen, dass diese Arbeiten tatsächlich ausgeführt wurden.

Konflikte jeder Art schienen also vorprogrammiert. Die entstandene Situation war nicht nur durch die Konstellation der Personen außergewöhnlich. Erschwerend kam noch hinzu, dass der Karmel von Lisieux ein kleines Kloster war. Nach der Grippe-Epidemie von 1891, während der drei Schwestern starben, bestand die Gemeinschaft aus genau 20 Schwestern plus einer Priorin, wie die heilige Theresia von Avila das in der Regel festgelegt hatte. Zu den 21 Schwestern kamen allerdings noch die 3 Novizinnen ohne Sitz und Stimme im Kapitel. Aber man kannte sich gut – und man beobachtete sich genau.

Nach Ablauf der üblichen drei Jahre nach der Profess äußerte Therese, wie schon erwähnt, die Bitte, weiter im Noviziat bleiben zu dürfen. Diese Geste der Demut kam der offiziell ernannten Novizenmeisterin durchaus entgegen, weil sie Schwester Therese zu schätzen gelernt hatte und ihr weiterhin die Verantwortung für die Mitnovizinnen überlassen konnte. Das blieb auch so, als Mutter Marie de Gonzague 1896 erneut zur Priorin gewählt wurde, denn sie behielt gleichzeitig das Amt der Novizenmeisterin, überließ die Arbeit und die Verantwortung aber weiterhin Schwester Therese.

Die Gemeinschaften des Karmel waren, wie gesagt, relativ klein. Therese hatte darum keine großen Noviziate zu verantworten. Im ersten Noviziat gab es außer ihr noch zwei Mitschwwestern, im zweiten waren es außer ihr noch drei. Im Ganzen also hatte sie in vier Jahren fünf Mitschwwestern. Aber vier von diesen fünf waren älter als Therese – und zwei davon waren enge Verwandte, nämlich ihre Lieblingsschwester Celine und ihre geliebte Cousine Marie, mit denen sie schon als Kinder gespielt hatte. Außerdem hing von der Bildung und der Ausbildung der Novizinnen die Zukunft der Gemeinschaft ab. Und das wusste Therese gut.

Auf welche Weise Therese als Novizenmeisterin ihren Mitschwwestern diente, um ihnen bei der Überwindung der Eigenliebe durch die Gottesliebe zu helfen, sich selbst zu vergessen, anderen Freude zu machen und von da an glücklich zu sein – das alles erfahren wir am genauesten aus dem Manuskript C. Wie Therese die Vielzahl der praktisch unmöglichen Situationen in ihrer Gemeinschaft möglich werden ließ, ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich Eigenliebe durch die Gottesliebe überwinden lässt und zur Nächstenliebe hinführt.

Betrachten wir zunächst, wie die zwanzigjährige Novizenmeisterin sich für die ihr unerwartet übertragene Verantwortung wappnete. Von allem Anfang an notiert sie über den unmöglichen Auftrag: „Ich kann mich darüber freuen, da ich alles Gute, das der liebe Gott in mich gelegt hat, auf ihn zurückführe. Gefällt es ihm, mich besser erscheinen zu lassen, als ich bin, so geht mich das nichts an, er ist frei zu handeln, wie es ihm beliebt" (C 213). Und weiter sagt sie: „Gälte ich in der Gemeinschaft als eine Schwester voller Fehler, unfähig, ohne Einsicht und Urteil, so könnten Sie, meine Mutter, sich unmöglich meiner Hilfe bedienen. Deshalb hat der liebe Gott über alle meine inneren und äußeren Fehler einen Schleier geworfen... in meinem Inneren aber denke ich unablässig daran, was ich wirklich bin" (C 257).

Therese weiß also sehr wohl, was den Mitschwwestern „stark" scheint an ihr, ist im Grunde ihre Schwäche. Das hindert sie nicht daran, genau zu wissen, was sie will: „Ich habe immer danach verlangt, eine Heilige zu werden... Der liebe Gott flößt keine unerfüllbaren Wünsche ein, ich darf also trotz meiner Kleinheit nach der Heiligkeit streben; mich größer machen ist unmöglich, ich muss mich ertragen, wie ich bin, mit all meinen Unvollkommenheiten; aber ich will das Mittel suchen, in den Himmel zu kommen, auf einem kleinen Weg, einem recht geraden, recht kurzen, einem ganz neuen kleinen Weg. Wir leben in einem Jahrhundert der Erfindungen, man nimmt sich jetzt die Mühe nicht mehr, die Stufen einer Treppe emporzusteigen, bei den Reichen ersetzt ein Fahrstuhl die Treppe auf das Vorteilhafteste, auch ich möchte einen Aufzug finden, der mich zu Jesus emporhebt, denn ich bin zu klein, um die beschwerliche Treppe der Vollkommenheit hinaufzusteigen" (C 214).

Was Therese den Mitschwwestern voraushat, ist bestenfalls ihr Bewusstsein, ein Nichts zu sein. Aber sie weiß, auch bei diesem Bewusstsein ist noch Vorsicht geboten, denn auch auf sein Nichtssein kann man sich noch etwas einbilden – oder man kann sich gewaltig täuschen. Mit Sicherheit kann man sich nur auf Jesus verlassen: „Seitdem ich begriffen habe, dass ich aus mir selbst nichts wirken kann,

schien mir die Aufgabe, die Sie mir übertragen haben, nicht mehr schwierig, ich fühlte, dass nur Eines nottut: mich mehr und mehr mit Jesus zu vereinen, und dass ‚Das übrige mir hinzugegeben werde‘ (vgl. Matt 1,35).“ (C 250)

Aus dieser Erkenntnis versucht Therese erst gar nicht, die Mitschwesterinnen zu belehren. Sie beobachtet, hört zu, lernt, was Jesus ihnen schon geschenkt hat. An den Unvollkommenheiten der anderen erkennt sie, was ihr selber fehlt – oder, genauer gesagt, was sie noch loswerden muss an Eigenliebe. Einer Novizin, die auf eine Bemerkung von Therese fragt: „Was muss ich mir denn noch alles aneignen?“, antwortet Therese: „Sie meinen, worauf muss ich noch verzichten?“

Durch solche Antworten wird Therese relativ bald berühmt und berüchtigt. Man fürchtet die Treffsicherheit ihrer Beobachtungen und Bemerkungen, aber man weiß ihre Güte zu schätzen. Man sagt ihr die Herzensschau nach. Und Therese kann nicht leugnen, diese Gabe von Gott empfangen zu haben, sie ist nur erstaunt über sich selbst: „Ich war sicher, die Gabe, in den Seelen zu lesen, nicht zu besitzen. Um so mehr erstaunte es mich, so richtig getroffen zu haben. Ich spürte wohl, dass der liebe Gott ganz nah war, dass ich wie ein Kind Worte gesprochen hatte, die nicht von mir, sondern von Ihm stammten“ (C 256). Mit den übernatürlichen Gaben hatte die kleine Therese die gleichen Schwierigkeiten wie ihre geistliche Mutter, die große Theresia, die sagte: „Zu leicht hält man den Trost für den Tröster, und bleibt er aus, ist man enttäuscht,“.

Keinerlei Schwierigkeiten hatte die kleine Therese dagegen mit der Gabe des Mitleidens. Sie kämpft nicht gegen Personen, sondern gegen die Fehler dieser Personen: „Am meisten Überwindung kostet es mich, die Fehler, die geringsten Unvollkommenheiten festzustellen und ihnen eine Fehde auf Leben und Tod anzusagen... Tausendmal lieber wollte ich Zurechtweisungen erhalten, als anderen welche erteilen, aber ich fühle, es ist notwendig, dass ich darunter leide, denn handelt man aus natürlichem Antrieb, so kann die Seele, der man ihre Fehler aufzeigen will, unmöglich das Unrecht erkennen“ (C 250 f). Therese erkennt, aus natürlichem Antrieb zu handeln, nutzt gar nichts. Es wird nur als das empfunden, was es meistens ist, nämlich nichts anderes als persönliche Rechthaberei.

Soweit es ihr möglich erscheint, versucht Therese also, ihren Mitschwesterinnen nicht ihren eigenen Willen aufzudrängen; sie sollen nur lernen, Gott immer mehr zu lieben - und noch mehr, sich von Gott lieben zu lassen. Selbst die Arbeit, zum Teil harte Arbeit, ist nicht dazu da, die Eigenliebe zu bestärken. Man arbeitet auch nicht mit dem Ziel, eine perfekte Arbeit abzuliefern, sondern man arbeitet, um den Willen Gottes zu tun. Zwar soll alles so vollkommen wie möglich gemacht sein, aber nicht, um damit zu zeigen, dass man es besser kann als die anderen, sondern um der Regel zu genügen, d.h. das Evangelium zu schätzen, Gott mehr zu lieben und sich von ihm lieben zu lassen..

In allem sich auf Gott beziehen, alles in Gott und von Gott her sehen, das ist Thereses ganzes Bemühen, ihr eigenes Bemühen, das sie den Mitschwesterinnen zu vermitteln sucht: Thereses leibliche Schwester Celine, die im Karmel ihre Novizin wird, erinnert sich: „Sich nicht um die eigenen

Schwächen sorgen, viel mehr sich seiner Mängel rühmen. Es tut so gut, sich schwach und klein zu fühlen, sagte uns Therese."

Das war tatsächlich der Kern von Thereses Lehre: nicht nur annehmen, dass man über keinerlei Tugend verfügt, sondern darin auch noch seine Freude finden. Das lebte Therese, und das versuchte sie unermüdlich in den Herzen der anderen zu verankern.

Eine derartige Wahrheit wurde freilich weder leicht verstanden noch spontan akzeptiert. Therese musste lernen, gegen den Strom zu schwimmen: Der einen musste sie sagen, durch verlieren gewinnt man; der anderen, um oben anzukommen, muss man die Treppe heruntergehen; der dritten, Schwachheit ist der normale Zustand der Seele, dramatisieren bringt gar nichts. Therese fasst ihre Lehre zusammen: „Die Mühen, die entmutigen, kommen von der Eigenliebe. Mut und neuen Eifer für das Gute gibt das, was von oben kommt. Dazu erfindet sie das Gleichnis vom Kinde, das vergebens versucht, die Treppe hinaufzusteigen: „Ihr werdet nie die erste Stufe erreichen. Aber Gott genügt euer guter Wille. Er sieht euch von oben. Von eurem guten Willen überwältigt, kommt er zu euch herunter. Er nimmt euch in die Arme und bringt euch in sein Himmelreich. Sobald ihr aufhört, den Fuß zu heben, um auf die erste Stufe zu kommen, wird Gott euch lange am Boden lassen.“ In diesem Gleichnis findet sich Thereses Pädagogik: Nie wird sie versuchen, den lieben Gott zu spielen und die Schwestern nach Gutdünken zu fördern und zu fordern. Therese wird säen, aber Jesus soll ernten.

Therese lernt auch sehr schnell, dass jeder Mensch anders ist. Darum wird sie gar nicht erst versuchen, die Schwestern an sich und ihre Vorstellungen von der Heiligkeit zu binden: „Die Seelen sind verschieden, es ist unmöglich, mit allen gleich zu verfahren.“ Therese weiß, dass sie nur im Auftrag Gottes handeln kann, ohne jemals Gott ins Handwerk zu pfuschen.

Die Liebe zu den Novizinnen und die Verantwortung für sie lässt Therese leicht ungeduldig werden. Und hier muss Gott ihr helfen, „dass es Seelen gibt, auf die zu warten, seine Barmherzigkeit nicht müde wird, denen er sein Licht nur allmählich vermittelt. Ich hütete mich daher, seiner Stunde vorzugreifen, und wartete geduldig, bis es Jesus gefiel, sie herbeizuführen" (C 244).

Durch das Leben in der Gemeinschaft des Karmel hat sie sehr bald gemerkt, dass die ehrwürdigen Schwestern auch nur Menschen sind, dass alles Irdische vergänglich ist, dass auch die intensivste Frömmigkeit Modeströmungen unterworfen ist. Gott allein ist der Unveränderliche, am sichersten hält man sich darum an ihn: „Ich bekenne lieber ganz schlicht, dass der Allmächtige große Dinge in der Seele des Kindes seiner göttlichen Mutter gewirkt hat, und das größte besteht darin, dass er diesem Kind seine Kleinheit, seine Ohnmacht gezeigt hat" (C 217).

Hier besinnt sich Therese, nicht nur von Gott geschaffen zu sein, sondern auch „Kind der göttlichen Mutter" zu sein. Maria wird nicht oft erwähnt bei Therese, aber sie weiß genau, wie sehr sie Maria liebt und sie auch braucht. Sie wird den Novizinnen nichts sagen, ohne vorher Maria zu fragen. Allein mit

der liebenden Abhängigkeit Marias kann Therese aus der Größe Gottes ihre Kraft beziehen: „Auf die Niedrigkeit seiner Magd hat Er geschaut.“

Therese hat es selbst als Novizin gelernt, und sie versucht, es ihren Mitnovizinnen immer neu zu vermitteln: Das Apostolat der Karmelitinnen ist das Gebet. Als die für die Novizinnen Verantwortliche schreibt sie: „Als ich in das Heiligtum der Seelen Einlass erhielt, erkannte ich sogleich, dass diese Aufgabe meine Kräfte überstieg, da barg ich mich schnell in den Armen des lieben Gottes... man spürt, dass Gutes zu wirken ohne die Hilfe des lieben Gottes ebenso unmöglich ist, wie die Sonne bei Nacht scheinen zu lassen... Man spürt, dass man seine Neigungen und seine persönlichen Meinungen völlig vergessen muss, um die Seelen auf dem Wege zu führen, den Jesus ihnen vorgezeichnet hat, ohne zu versuchen, sie auf dem eigenen Weg voranzuführen zu wollen... Oh, das Gebet ist es, das Opfer, was meine Stärke ausmacht, das sind die unbesiegblichen Waffen, die Jesus mir gegeben hat, viel mehr als Worte vermögen sie die Seelen zu treffen... Für mich ist das Gebet ein Aufschwung des Herzens, ein einfacher Blick zum Himmel empor, ein Schrei der Einfachheit und der Liebe, aus der Mitte der Prüfung und aus der Mitte der Freude, kurz, es ist etwas Großes, Übernatürliches, das mir die Seele ausweitet und mich mit Jesus vereint" (C 249 ff).

Versuchen wir zusammenzufassen. Betrachten wir Schwester Therese nicht nur als Novizin, sondern auch als Verantwortliche für die Mitnovizinnen, so verstehen wir besser, wie man als kontemplative Ordensfrau in einem Karmel – so klein und so eng er sein mag – zur „Patronin aller Missionen“ und ohne Schulabschluss zur Kirchenlehrerin erhoben werden kann. Denn Therese hat sehr wohl eine Mission – und sie hat auch eine Lehre zu verkünden. Entscheidend für unser Thema Therese im Karmel, aber ist, dass wir durch Thereses Leben in ihrer Verantwortung für die Mitnovizinnen ihre Berufung zur Kämpferin und Beterin, ihre Kämpfe für die Gottesliebe und ihre Siege über die Eigenliebe wie durch ein Vergrößerungsglas erkennen. Sie sagt es selbst: „Ich habe viel gelernt, indem ich andere unterwies. Zunächst sah ich, dass alle Seelen ungefähr die gleichen Kämpfe haben... Sehen sie bei mir die gleichen Schwächen wie bei sich selbst, dann gestehen mir meine kleinen Schwestern auch ihrerseits ihre Fehler ein... Der liebe Gott hat mir die Gnade verliehen, den Kampf nicht zu fürchten, auf jeden Fall muss ich meine Pflicht tun" (C 252 f).

Schließlich dankt Therese der offiziellen Novizenmeisterin für die ihr übertragene Aufgabe. Wie wenig abgehoben Therese bei dieser schwierigen Aufgabe immer geblieben ist, d.h. wie sehr sie mit beiden Beinen auf der Erde steht, erkennen wir aus den folgenden Worten: „Ich habe viel gelernt durch die Mission, die Sie mir anvertraut haben, vor allem musste ich selbst immer das praktizieren, was ich die anderen gelehrt habe. Heute kann ich sagen, Jesus hat mir die Gnade erwiesen, nicht stärker an den Gütern des Geistes und des Herzens zu hängen als an den Gütern dieser Erde... die schönsten Gedanken sind nichts ohne die Werke" (C 244f).

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

**Teil III Der Karmel: „Je mehr man sich Gott nähert, desto einfacher wird man“.
3. Vortrag: „Gott will, dass ich bis zum Ende kämpfe“.**

Wir hatten es in den vorigen Vorträgen gehört: Therese war eine Kämpferin. Aber ihre Siege waren gewöhnungsbedürftig. Je verborgener der Sieg, desto wirksamer für die anderen.

Im letzten Vortrag hatten wir über das Manuskript C gesprochen, das Therese wenige Wochen vor ihrem Tod im Auftrag ihrer Priorin geschrieben hatte. Bevor wir noch einmal auf dieses Manuskript zu sprechen kommen, wollen wir die Umstände bedenken, unter denen es entstanden ist. Therese war völlig erschöpft durch die Krankheit, sie konnte „keine zehn Zeilen schreiben“, ohne gestört zu werden durch die Mitschwester, die kamen, um Therese zu trösten, und die gingen, wenn sie von Therese getröstet waren. Therese hatte derartige Schmerzen, dass sie notiert, sie könne jetzt die Selbstmörder verstehen. Die Gabe von Morphin war durch die Priorin verboten, die Diagnose Tuberkulose durfte nicht gestellt werden, weil es „diese Krankheit für Künstler und Asoziale“ in bürgerlichen Kreisen nicht zu geben hatte, in Klöstern schon gar nicht. Als Medikament bekam Therese „eine Art Muttermilch, die scheußlich schmeckte“. Sie war so abgemagert, dass an manchen Stellen ihres Körpers die blanken Knochen herausragten. Sie machte Witze über ihre Leichtigkeit bei der Beerdigung.

Therese weiß, dass dieses ihr letztes Manuskript sein wird und zumindest als Nachruf veröffentlicht werden kann. Sie bekennt, aus den Fehlern der anderen viel über ihre eigenen Unvollkommenheiten gelernt zu haben. Dennoch geht es ihr um die Vermittlung ihrer Lehre: Entscheidend in allem ist die Haltung des Gebetes im Alltag, nach Thereses Worten die Überwindung der Eigenliebe durch die Gottesliebe, damit die Nächstenliebe reiche Frucht tragen kann.

Dieses von Therese mit letzter Kraft geschriebene Manuskript C ist nicht nur eine Dankeshymne für Gottes Barmherzigkeit und das Vertrauen der Mutter Priorin in der Vergangenheit. Es gibt in diesen Aufzeichnungen auch ein „Hier und jetzt“. Das Wort „jetzt“ erscheint nicht weniger als 13 mal im Manuskript C. Dabei ist der aktuelle Teil nicht einfach an die Erinnerungen angehängt. Die Teile von Thereses verschiedenen Entwicklungsphasen gehen munter durcheinander. „Das Herz erinnert sich“, wie Therese sagt. Sie weiß, ein Herz erinnert sich anders als ein Gehirn. Nach einer Chronologie sucht man deshalb vergeblich. „Es hat keinen Faden“, wie selber sagt. Aber ihre Aufzeichnungen umspannen praktisch Thereses gesamtes Erdenleben. Auch die Kindheit scheint immer wieder auf – und noch mehr die Kindlichkeit der „kleinen Therese“. Das scheinbare Durcheinander in seiner Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit ist von einer raren Geradlinigkeit. Das macht dieses Manuskript so bewegt und bewegend.

Als Therese den Auftrag zu diesem Manuskript wenige Wochen vor ihrem Tod entgegennahm, fragte sie, worüber sie schreiben solle. „Von den Novizinnen und von den Priesterbrüdern in der Mission“,

war die Antwort der Priorin. Therese meinte: „Von der brüderlichen Nächstenliebe werde ich schreiben, darüber habe ich gerade zu viele Erleuchtungen vom Herrn erhalten, das kann ich nicht alles für mich behalten.“ Jemand anders berichtete, Therese hätte einen Kommentar zum Hohenlied der Liebe schreiben wollen, vermutlich als Hommage an ihren geistlichen Vater, den heiligen Johannes vom Kreuz, dessen *Geistliche Gesänge* weitgehend vom Hohenlied inspiriert sind. Beide Texte haben Therese ein Leben lang begleitet. Aber für diesen Kommentar haben Thereses Zeit und ihre Kräfte nicht mehr gereicht.

Tatsächlich schreibt Therese über die Nächstenliebe in der Gemeinschaft, über die Novizinnen und über ihre beiden Priesterbrüder. Die Bilder und Symbole des Hohenliedes verwendet sie dabei besonders gern. Die Veröffentlichung ihres Manuskripts schreckt sie nicht mehr, „man wird sehr wohl sehen, dass alles vom lieben Gott kommt, und mein Ruhm wird nichts als die Gabe sein, die mir nicht gehört“. Über Weg und Ziel ihrer Notizen sagt Therese: „Was ich Ihnen schreibe, hat keinen Faden. Meine kleine Geschichte, die einem Märchen glich, hat sich unversehens zu einem Gebet verwandelt“ (C 220). Ihre Gedanken bezeichnet sie selbst als „konfus“ und „unglücklich ausgedrückt“.

Wir erleben in diesen Aufzeichnungen nicht nur eine Schwester Therese, die scheinbar mühelos gleichzeitig Novizin und Novizenmeisterin ist; sie nutzt diese Chance, ständig mehr zu lernen als zu lehren. Wir erleben auch eine durch alle inneren und äußeren Prüfungen hindurch beständige und inständige Kämpferin und Beterin. Dabei betet sie nicht nur für ihr eigenes Heil an Leib und Seele und Geist und vielleicht noch für ihre Mitnovizinnen und Mitschwestern, sondern sie betet für das Heil der Seelen.

Gerade durch ihr kontemplatives Gebet in der Klausur und in der Regelmäßigkeit des Karmels wird Therese zur Missionarin und zur „Patronin aller Missionen“. Hans Urs von Balthasar schreibt, Therese war die erste Heilige, die zeigte, dass die Kontemplation apostolisch ist: „Sie hat deutlich dargestellt, dass das Handeln nicht nur eine Wirkung überschäumender Kontemplation ist (...), sondern dass die Kontemplation selbst eine treibende Kraft hat und sogar schließlich höchste Quelle jeglicher Fruchtbarkeit ist“ (Balthasar).

Diese innige Verbindung von Kontemplation und Apostolat ist zweifellos einer der Gründe, aus denen heraus Papst Johannes Paul II. die vierundzwanzigjährige Therese mit ihren knapp fünf Jahren Schulbildung zur Kirchenlehrerin erhoben hat. Therese notiert, worin sie selbst die Erfüllung ihrer Sendung erkennt: „Einfache Seelen bedürfen keiner umständlichen Mittel. Da ich zu diesen einfachen zähle, gab mir Jesus eines Morgens bei der Danksagung ein einfaches Mittel, meine Sendung zu erfüllen. Er ließ mich das Wort des Hohenliedes verstehen: ‚Ziehe mich an dich, wir werden eilen ...‘ (1,3). Oh Jesus, es ist also nicht einmal nötig zu sagen: ‚Indem du mich an dich ziehst, ziehe auch die Seelen, die ich liebe, an dich.‘ Dieses schlichte Wort: ‚Ziehe mich an dich‘ genügt. Herr, ich begreife es, wenn eine Seele sich von dir bannen ließ, kann sie nicht einsam eilen: Alle Seelen, die sie liebt, zieht diese eine Seele in ihren Bann, dies geschieht ohne Zwang, ohne Anstrengung, es ist eine natürliche Folge ihres Hingezogenseins“ (C 269 f). Zweifellos steht hinter dieser Erkenntnis ihr

geistlicher Vater, der heilige Johannes vom Kreuz, dessen Wahlspruch „Leiden und verachtet werden“ Therese sich schon als Dreizehnjährige für eine Schönschreibübung am 8. Februar 1886 in der Klosterschule auswählte. Beim Ausmalen der Buchstaben konnte sie über die Geheimnisse des Gebetes nachsinnen. Der heilige Johannes vom Kreuz schreibt: „Die kleinste Regung reiner Liebe ist von größerem Wert in den Augen Gottes und nützlicher in den Seelen der Seinigen und der Kirche als alle anderen Werke zusammen“ (*Geistliche Gesänge*, Strophe 29).

Thereses apostolischer Eifer nährt sich also aus ihrem kontemplativen Gebet, aber genauso aus ihrem Bewusstsein der Identität mit den Sündern. Hören wir darum noch einmal das Gebet, das wir schon im zweiten Seminarteil im Zusammenhang mit ihrer Berufung kennen lernten: „Dein Kind, Herr, hat dein göttliches Licht erkannt. Es bittet dich um Verzeihung für seine Brüder, es ist bereit, das Brot der Schmerzen zu essen, solange du es willst, und es will sich von diesem mit Bitternis beladenen Tisch, an dem die armen Sünder essen, nicht mehr erheben vor dem durch dich bezeichneten Tag. Darf es daher nicht auch in seinem und im Namen seiner Brüder sprechen: Erbarme dich unser, denn wir sind arme Sünder? (vgl. Joh 1,5)“ (C 220).

Dieses Kind, das Therese immer bleiben möchte, erkennt, „dass die Liebe nicht in der Tiefe des Herzens verschlossen bleiben darf. Niemand, hat Jesus gesagt, zündet ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern man stellt es auf den Leuchter, damit es allen leuchtet, die im Hause sind (Mt 5,15). Mir scheint, dieses Licht stellt ein Sinnbild der Liebe dar, die nicht nur jene erleuchten und erfreuen soll, die mir am liebsten sind, sondern alle. Alle, die im Hause wohnen – ohne Ausnahme... Als Jesus seinen Aposteln ein neues Gebot gab, *sein eigenes Gebot* (Joh 15,12), sagt er nicht mehr, man müsse seinen Nächsten lieben wie sich selbst, sondern man müsse ihn lieben, wie Jesus ihn geliebt hat, wie Er ihn lieben wird bis ans Ende der Zeiten...“ (C 232).

Hören wir also, was Therese in den letzten Wochen ihres Lebens von Jesus über die Nächstenliebe eingegeben worden ist. Denn ohne diese Offenbarungen ist die Intensität, sagen wir besser, die Leidenschaftlichkeit ihres Gebetes kaum zu verstehen. Therese schreibt: „Dieses Jahr, geliebte Mutter, hat der Liebe Gott mir die Gnade geschenkt zu verstehen, was die christliche Liebe ist. Ich verstand es zuvor, es ist wahr, doch auf unvollkommene Weise. Ich hatte das Wort Jesu nicht in der Tiefe zu erfassen versucht: ‚Das andere Gebot aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘ (Mt 22,39). Ich habe mich vor allem bemüht, Gott zu lieben, und indem ich ihn liebte, erkannte ich, dass sich meine Liebe nicht nur in Worten äußern durfte, denn ‚Nicht jene, die zu mir sagen: Herr, Herr, werden ins Himmelreich eingehen, sondern die den Willen meines Vaters tun‘ (Mt 7,21). Diesen Willen hat Jesus mehrfach verkündet, ich müsste sagen, fast auf jeder Seite seines Evangeliums. Doch beim letzten Abendmahl, im Bewusstsein, dass das Herz seiner Jünger noch glühender brennt in Liebe zu ihm, der sich ihnen soeben im unaussprechlichen Mysterium seiner Eucharistie selbst verschenkt hat, will ihnen dieser zarte Erlöser ein neues Gebot geben. Er spricht zu ihnen mit unsagbarer Zärtlichkeit: ‚Ein neues Gebot gebe ich euch, liebet einander; und wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Das Zeichen, an dem alle erkennen sollen, dass ihr meine Jünger seid, ist, dass ihr euch gegenseitig liebt‘ (Joh 15,34f)“ (C 231).

Nachdem Therese die theologischen Grundlagen der ihr von Jesus offenbarten Nächstenliebe dargelegt hat, geht sie zu den praktischen Details über: „Wie hat Jesus seine Jünger geliebt, und warum hat er sie geliebt? Oh! Es waren nicht ihre natürlichen Eigenschaften, die ihn anziehen konnten. Zwischen ihnen und ihm lag ein unendlicher Abstand. Er war das Wissen, die Ewige Weisheit, sie waren arme Fischer, unwissend und voll irdischer Gedanken. Und dennoch nennt sie Jesus seine Freunde, seine Brüder (Joh 15,15). Er will sie herrschen sehen mit ihm im Reiche seines Vaters, und um ihnen dieses Reich zu erschließen, will er an einem Kreuz sterben, denn er hat gesagt: ‚Es gibt keine größere Liebe, als sein Leben hinzugeben für jene, die man liebt‘ (Joh 15,13). Vielgeliebte Mutter, beim Betrachten dieser Worte Jesu erkannte ich, wie unvollkommen meine Liebe zu meinen Schwestern war. Ich sah ein, dass ich sie nicht liebte, wie der liebe Gott sie liebt. Oh! Ich begreife jetzt, dass die vollkommene Liebe darin besteht, die Fehler der anderen zu ertragen, sich nicht über ihre Schwächen zu wundern, sich an den kleinsten Tugendakten zu erbauen, die man sie vollbringen sieht“ (C 231 f).

Danach schreibt Therese, wie das Unmögliche möglich wird, wie ein Mensch zu Gottes Art der Nächstenliebe kommt: „Ich weiß, dass du nichts Unmögliches gebietest, du kennst meine Schwachheit und meine Unvollkommenheit besser als ich, du weißt, dass ich meine Schwestern niemals so lieben könnte, wie du sie liebst, wenn nicht du selbst, mein Jesus, sie auch noch in mir liebtest. Weil du bereit warst, mir diese Gnade zu gewähren, hast du ein neues Gebot erlassen. – Oh wie liebe ich es, da es mir die Zuversicht schenkt, dass es dein Wille ist, alle in mir zu lieben, die du mir zu lieben gebietest!“ (C 232 f).

Hören wir Therese weiter, welche Hilfen der Nächstenliebe ihr Jesus offenbart hat – die sie ganz selbstverständlich in Anspruch nimmt: „Meine Mutter, wenn Sie lesen, was ich soeben geschrieben habe, könnten Sie glauben, es falle mir nicht schwer, die Nächstenliebe zu üben. Es ist wahr, seit einigen Monaten brauche ich die Übung dieser schönen Tugend nicht mehr zu erkämpfen. Ich will damit nicht sagen, dass ich keine Fehler mehr begehe, oh! dafür bin ich zu unvollkommen, aber es kostet mich keine große Mühe, mich wieder aufzurichten, wenn ich gefallen bin, weil ich in einem bestimmten Kampf den Sieg davongetragen habe. Daher kommt mir jetzt das himmlische Heer zu Hilfe, da es nicht ertragen kann, mich unterliegen zu sehen, nachdem ich siegreich war in dem ehrenvollen Krieg, den ich jetzt zu schildern versuche“ (C 234).

Therese, von der 266 Briefe erhalten sind, erkennt hier die unvergleichliche Wirkung des Gebetes, weil es auf Gottes Barmherzigkeit vertraut, sie notiert: „Eine Karmelitin sollte die Welt nicht durch Briefe retten, sondern durch Gebet“ (C 254). Und an anderer Stelle: „Der Eifer einer Karmelitin müsste und könnte die ganze Welt entzünden...und nie könnte ich vergessen, für alle zu beten... ich will wie unsere Mutter, die heilige Theresia von Avila, Tochter der Kirche sein und nach den Meinungen unseres Heiligen Vaters, des Papstes, beten im Bewusstsein, dass seine Meinungen den Erdkreis umfassen. Darin besteht der Hauptzweck meines Lebens... Nun, auf diese geistliche Weise habe ich mich den Aposteln vereint, die mir Jesus zu Brüdern gegeben hat: Alles, was mein ist, gehört auch

jedem von ihnen. Ich fühle wohl, dass der liebe Gott zu liebevoll ist, um abteilen zu wollen, Er ist so reich, dass Er ohne Maß alles gibt, worum ich ihn bitte" (C 269).

Die Kühnheit von Thereses Gebet kennt keine Grenzen. Sie will nicht nur mit dem Papst beten und mit seinen Meinungen die ganze Welt umarmen und entzünden (im Französischen sind die Worte *embrasser* für umarmen und *embraser* für entzünden fast identisch), sondern sie will auch mit den Aposteln auf Mission gehen, um geistlich vor Ort mit ihnen zu wirken. Aber es ist eben nicht Thereses eigene Kühnheit, sondern die Kühnheit der Liebe Gottes, die sie drängt.

Die letzten fünf Seiten des Manuskriptes C sind dann auch ein einziges Gebet, im Zentrum stehen Verse, die Therese sich von Jesus „leiht“, nämlich das Hohepriesterliche Gebet von Johannes 17. Bei genauerem Hinsehen fallen in Thereses Gebet allerdings eine Reihe von Auslassungen und Änderungen auf, die zeigen, Therese zitiert nicht einfach und sie kommentiert auch nicht, sie gibt dem Heiligen Geist einen Ort, wie der heilige Johannes vom Kreuz sagt. Mit instinktiver Sicherheit übernimmt sie jene Verse nicht, die sie nicht übernehmen kann, zum Beispiel, wenn Jesus als der Sohn die Einheit mit dem Vater preist. Therese weiß sehr wohl, welche Worte sie „leihen“ kann (den Ausdruck „leihen“ verwendet sie öfters), und sie weiß auch, wo sie in Ehrfurcht betrachtend zu schweigen hat, nämlich vor dem Geheimnis der Beziehung des Sohnes mit dem Vater.

Hören wir, wie Therese das Gebet Jesu „leiht“: „Ich habe dich auf Erden verherrlicht, ich habe das Werk vollendet, das zu vollbringen du mir aufgetragen hast, ich habe deinen Namen kundgetan denen, die du mir gegeben hast, sie waren dein, und du hast sie mir geschenkt. Jetzt erkennen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir stammt. Denn ich habe ihnen die Worte mitgeteilt, die du mir mitgeteilt hast, sie haben sie aufgenommen und haben geglaubt, dass du es bist, der mich gesandt hat“ (C 270).

Nach dieser theologischen Grundlegung, aus der Therese bewusst jene Verse weglässt, die ihr nicht zustehen, kommt sie zu den praktischen Details des Gebetes: „Ich bitte für die, die du mir gegeben hast, weil sie dein sind. Ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind noch in ihr, und ich kehre zu dir zurück. Heiliger Vater, um deines Namens willens bewahre die, die du mir gegeben hast. Ich gehe jetzt zu dir, und damit die Freude, die von dir kommt, vollkommen sei in ihnen, sage ich dies, solange ich in der Welt bin. Ich bitte dich nicht, sie aus der Welt wegzunehmen, sondern sie vor dem Bösen zu bewahren. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin“ (C 270f).

Jesus folgend weitert Therese das Gebet aus auf alle Menschen: „Nicht allein für sie bitte ich, sondern auch für jene, die auf das hin, was sie diese sagen hören, an dich glauben. Mein Vater, ich wünsche, dass wo ich sein werde, auch diese mit mir seien, die du mir gegeben hast, und dass die Welt erkenne, dass du sie geliebt hast, so wie du mich selber geliebt hast“ (C 270 f).

An ihre behutsam ausgeliehenen Verse des letzten Gebetes Jesu vor seinem Tod fügt die sterbende Therese an: „Ja, Herr, das ist, was ich dir nachsprechen möchte, bevor ich in deine Arme fliege. Ist es

Vermessenheit? Doch nein, seit langem hast du mir erlaubt, dir gegenüber kühn zu sein. Wie der Vater des Verlorenen Sohnes zu seinem ältesten Sohn, sprichst du zu mir: „Alles, was mein ist, ist dein (Lk 19,31)“ (C 271).

Therese weiß, wie weit sie gehen kann in der Liebe zu Jesus, d.h. wie weit die Liebe Jesu zu ihr geht. Sie fährt in ihrem Gebet fort: „Deine Worte, Jesus, sind also mein, und ich kann mich ihrer bedienen, um auf die Seelen, die eins sind mit mir, die Gunsterweise des himmlischen Vaters herabzuziehen... Liebe zieht Liebe an... Um dich zu lieben, wie du mich liebst, muss ich mir deine eigene Liebe ausleihen, dann erst finde ich Ruhe...; darum wage ich dich zu bitten, jene, die du mir gegeben hast, so zu lieben, wie du mich geliebt hast (vgl. Joh 17,23)“ (C 271 f).

In diesem ihrem letzten Gebet geht es Therese um nichts anderes als um die Mission, d.h. um das Heil der Seelen, aller Seelen. Sowohl in dem von Jesus ausgeliehenen Hohepriesterlichen Gebet zum Vater als auch in den ganz persönlichen Worten an Jesus, den Vielgeliebten, kämpft die Todkranke, die viel zu schwach ist zu irgendeiner persönlichen Aktion, um jede einzelne Seele, die ihr anvertraut ist, und das sind praktisch alle Seelen.

Mit diesem Gebet sind wir bei den letzten Zeilen, man möchte sagen, bei Thereses letzten Atemzügen, angekommen: „Nicht zum ersten Platz eile ich hin, nein, zum letzten Platz. Statt mit dem Pharisäer vorzutreten, wiederhole ich voll Vertrauen das Gebet des Zöllners: Herr, sei mir armem Sünder gnädig... Ja, ich fühle es, hätte ich auch alle begehren Sünden auf dem Gewissen, ich ginge hin, das Herz von Reue gebrochen, mich in die Arme Jesu zu werfen, denn ich weiß, wie sehr er das verlorene Kind liebt, das zu ihm zurückkehrt.“

Als Therese den Bleistift nicht mehr halten kann, fügt sie mündlich hinzu: „Sagen Sie es allen deutlich, meine Mutter, auch wenn ich alle nur erdenklichen Verbrechen begangen hätte, ich verharre doch immer im selben Vertrauen, ich bliebe mir bewusst, dass diese Unmenge von Beleidigungen einem Wassertropfen gleich wären, der in einen Glutofen fällt. Erzählen Sie dann die Geschichte der bekehrten Sünderin, die vor Liebe starb...“ (C 275 / *Letzte Gespräche*).

Fassen wir zusammen: Therese wusste, dass ihr letztes Manuskript veröffentlicht werden wird. Durch die Liebe Jesu war sie sich selbst so restlos enteignet, dass sie sagen konnte: „Es ist ein bedeutsames Werk... es wird vielen Menschen Gutes tun... Alle werden mich lieben... Für jeden Geschmack ist etwas darin, nur nichts Außergewöhnliches“ (*Letzte Gespräche*).

Therese war eine Kämpferin. Weil sie zu schwach war zum Kampf, hatte Jesus ihr seine Waffenrüstung geliehen. Sie kämpfte mit seiner Liebe und seinem Gebet. Gott wollte, dass sie bis zum Ende kämpfte. Sie starb mit den Worten: „Mein Gott...ich liebe Dich!“

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil IV Der Kleine Weg: „Ich bin eine sehr kleine Seele überhäuft von Gnaden“

1.Vortrag: „Ich kann Gott nur sehr kleine Dinge anbieten“

Wir erinnern uns: Therese hatte die ersten Bausteine zu ihrem „Kleinen Weg“ gefunden, als ihre vier Jahre ältere Schwester Celine 1894 in den Karmel eintrat und Thereses Novizin wurde. In Celines biblischem Notizheft entdeckte Therese zwei Verse aus dem Alten Testament, die ihr „wie eine Erleuchtung“ erschienen, „ahnend, dass ich gefunden hatte, was ich suchte“ (C 215). Der erste Vers ist aus dem Buch der Sprichwörter: „Ist jemand ganz klein, so komme er zu mir“(9,4), das zweite Zitat ist vom Prophet Jesaja: „Wie eine Mutter ihr Kind liebt, so will ich euch trösten, an meiner Brust will ich euch tragen und auf meinen Knien euch wiegen“ (Jesaja 66,13.12).

Thereses Entdeckung ihres Kleinen Wegs geht also der Abfassung ihrer drei Manuskripte A, B und C voraus. Therese versteht diese Aufzeichnungen darum gleichzeitig als Information über ihr Leben und als Lehre vom Kleinen Weg. In dieser praktischen Beschreibung ihres Kleinen Wegs sieht Therese bereits ein Vermächtnis für die Nachwelt. Ende 1894 gibt sie sich „noch zwei oder drei Jahre“ (PO 399). Der junge Arzt Dr. La Néele, der durch die Heirat mit ihrer Cousine Jeanne Guérin zu Thereses Verwandten gehört, kommt nach zwei Untersuchungen 1894 zur Diagnose, ihr Zustand könne sich von einem Tag auf den anderen ändern, „und dann gibt es keine Heilung mehr“. Das Wort Tuberkulose spricht er nicht aus. Nach diesem Hinweis auf Thereses kritischen Zustand erteilen ihr die Priorinnen den Auftrag, ihr Leben aufzuschreiben. So entstehen die Manuskripte A und C. Einer Bitte ihrer ältesten Schwester Marie um ihre „kleine Lehre“ verdanken wir das besonders kostbare Manuskript B.

Thereses Notizen sind zunächst nur für die Schwestern gedacht. Mit der eventuellen Veröffentlichung muss sie sich erst abfinden. Sie bezeichnet diese Idee als „lächerlich“. Erst vor ihrem Tod bekennt sie in ihrer totalen Selbstvergessenheit: „Dies ist ein sehr bedeutsames Werk... Diese Seiten werden viel Gutes wirken... Alle Menschen werden mich lieben..... Was ich Ihnen gesagt habe, ist sehr wichtig..... Bitte vergessen Sie es später nicht... Die Seelen sollen das wissen.“ Bei aller Selbstvergessenheit aber weiß Therese gut, wo ihre Sendung herkommt: „Man wird klar erkennen, dass alles vom Lieben Gott kommt, und der Ruhm, der mir dabei zufällt, wird ein frei gewährtes Geschenk sein, das mir gar nicht gehört, alle Welt wird das deutlich sehen.“ Diese Worte aus Thereses *Letzten Gesprächen*, die ihre Schwester Pauline aufgezeichnet hat, gehören noch zu dem Kleinen Weg dazu. Guy Gaucher schreibt in seiner Einleitung: „Im Juni 1897 hat Therese mit ihrer feinen Schrift ein kleines Heft vollgeschrieben. Es ist das Manuskript C,... ihr schriftliches, unvollendetes Testament, das mit ihrem gelebten Testament, den *Letzten Gesprächen*, vollkommen übereinstimmt. Man muss die beiden zusammen lesen“. (*Ich gehe ins Leben ein*, Letzte Gespräche, Leutesdorf 1982, S. 16). Wir werden am Ende dieses Seminarteils aus den *Letzten Gesprächen* noch hören, wie Therese bis zu ihrem letzten Atemzug an der Weiterführung ihres *Kleinen Wegs* arbeitete. „Ich sterbe mit dem Schwert in der Hand“, sagte sie. Das war freilich das Schwert des Wortes Gottes - und der Liebe Jesu.

Celine veröffentlichte später ein ganzes Buch mit Erinnerungen an ihre heilig gesprochene Schwester, zu ihrer Sicht von Thereses Kleinem Weg mag ein Satz genügen: „Obwohl sie den Weg völligen und blinden Vertrauens ging, den sie „ihren Kleinen“ Weg nannte, vernachlässigte sie nie den persönlichen Einsatz. Sie hielt ihn sogar für so wichtig, dass sie ihr ganzes Leben mit großzügigen und anhaltenden Taten der Liebe erfüllte. So verstand sie ihren Kleinen Weg und lehrte ihn uns immer wieder im Noviziat“ (*Erinnerungen an meine Schwester*, Leutesdorf 2003, 44f). Der letzte Satz zeigt, der Kleine Weg ist kein Weg der Selbstreflektion und der Eigenliebe, wie man vermuten könnte, sondern ein Weg der Gottesliebe und der Nächstenliebe.

Wir hatten es im dritten Seminarteil über Therese im Karmel gehört: Die Eigenliebe lässt sich nur durch die Gottesliebe überwinden. Dabei ist die Überwindung der Eigenliebe durch die Gottesliebe keine einmalige Aktion, sondern ein lebenslanger Kampf. Wir hatten auch gehört, Therese sollte bis zum Ende kämpfen. Dieses Wort *eis telos*, „bis ans Ziel“, kann im Deutschen zwei Bedeutungen haben: Erstens kann es heißen, „bis zum Ende“ des irdischen Lebens, zweitens kann es bedeuten: „bis zum Äußersten“, also bis an den Rand der eigenen Kräfte. Bei der Fußwaschung heißt es: „Jesus liebte seine Jünger *eis telos*“, bis zum Äußersten (Joh 13,1). Am Ende der Szene sagt Jesus: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr einander tut, wie ich euch getan habe“ (Joh 13,15). Das wiederum zeigt, auch das deutsche Wort „Gottesliebe“ kann zwei Bedeutungen haben. Es kann unsere Liebe zu Gott meinen, aber dabei vergessen wir die wichtigere Bedeutung, nämlich dass Gott uns zuerst geliebt hat, aber dass er auch von uns geliebt sein möchte, weil er unsere Liebe braucht. (vgl. Joh 1,11: 1 Joh 4,19).

Von Gottes Liebe zu uns, aber auch von unserer Liebe zu ihm, die er von uns erwartet, weil er sie braucht, wird darum in diesem vierten Seminarteil über Thereses „Kleinen Weg“ die Rede sein. In seiner Liebe zu Therese zeigt Gott ihr sanft, aber deutlich, dass sie durch die Art ihrer Liebe der Liebe Gottes im Wege stehen kann. Unsere Liebe zu Gott, so gut sie gemeint ist, kann weit entfernt sein von dem, was er von uns erwartet, nämlich von unserer Liebe, die Gott braucht.

Im ersten Vortrag wollen wir betrachten, warum Therese meinte, Gott nur sehr kleine Dinge anbieten zu können. Unbeirrt von der zudringlichen Folklore einer vermeintlichen Religiosität hat die kleine Therese ihren lieben Gott mit in einer kindlichen Reinheit geliebt. Diese ganz persönliche, demütige und einfache Liebe sollte sich nach und nach als die solide Grundlage ihres Kleinen Weges erweisen.

Im zweiten Vortrag soll es um die Nichtigkeiten gehen, die Jesus Freude machen, d.h. um den Verzicht auf alle angeeigneten Tugenden und Vollkommenheiten. Wir wollen fragen, wie konnte Therese Jesus Freude machen, wenn sie doch wusste, dass sie nichts hatte und „ein kleines Nichts“ war?

Im dritten Vortrag wollen wir fragen, was konnte für Therese als kleinste Gabe gelten, die in Gottes Augen kostbar ist, wenn doch alle Liebe zuerst von Gott kommt?

Beginnen wir also mit dem ersten Vortrag: „Ich kann Gott nur sehr kleine Dinge anbieten“. Als erstes stellt sich die Frage: Wie und wann hat Thereses Kleiner Weg begonnen? Von Balthasar schreibt über die Prägung Thereses seit ihrer Kindheit: „Therese realisiert im Übernatürlichen nur, was sie irgendwie im Natürlichen erlebt hat. Sie hat vielleicht nichts inniger und überwältigender erlebt als die Liebe von Vater und Mutter. Dadurch wird ihr Gottesbild durch die Kindesliebe bestimmt. Louis und Zélie Martin

verdanken wir letztlich die Lehre vom Kleinen Weg, die Lehre von der Kindheit, denn sie hatten in Therese vom Kinde Jesu den Gott, der mehr ist als Vater und Mutter, lebendig werden lassen“ (B 117).

Zweifellos ist Therese die Gnade einer intensiven Elternliebe zuteil geworden, sie sagt es deutlich im Manuskript A, mit dem ihr Kleiner Weg beginnt. Deswegen ist sie aber nicht Zeit ihres Lebens abhängig von diesen Eltern geblieben. Angeblich hat sie den Namen „Schwester Therese vom Kinde Jesu“ erträumt und von der Priorin bestätigt erhalten, aber den Zusatz „und vom heiligsten Antlitz“ hat sie hellwach und ganz bewusst gewählt. Ohne diese psychische Reifung wäre die Reife der Gotteskindschaft nicht denkbar. Ihre sprunghafte psychische Reifung nach ihrer „vollständigen Bekehrung“ mit 14 Jahren geht weit über ihr Alter an Jahren hinaus, aber das ändert nichts an ihrer bewussten Gotteskindschaft. Hören wir dazu am besten Therese selbst: „Jesus gefällt es, mir den einzigen Weg zu zeigen, der zu diesem göttlichen Glutofen (der Liebe) führt, dieser Weg ist die Hingabe des kleinen Kindes, das angstlos in den Armen seines Vaters einschläft.“

Ihrer Priorin sagt sie über den unerwarteten Auftrag, mit 20 Jahren Novizenmeisterin zu werden, ohne den Titel zu erhalten: „Vielleicht erinnerten Sie sich (bei diesem Entschluss), dass es dem Herrn oft gefällt, den Kleinen die Weisheit zu verleihen... Vielgeliebte Mutter, Sie scheuten sich nicht, mir eines Tages zu sagen, der Liebe Gott erleuchte meine Seele, er schenke mir sogar die Erfahrung der Jahre... O, meine Mutter, ich bin zu klein, um jetzt noch eitel zu sein, ... um schöne Phrasen zu drechseln in der Absicht, Sie glauben zu machen, ich besäße viel Demut, ich bekenne lieber ganz schlicht, dass der Allmächtige große Dinge in der Seele des Kindes seiner göttlichen Mutter gewirkt hat, und das größte besteht darin, dass er ihm seine Kleinheit, seine Ohnmacht gezeigt hat“ (C 216f).

Bevor wir unserem Thema entsprechend fragen, welche „ganz kleinen Dinge“ Therese auf ihrem Weg Gott anbieten konnte und wollte, hören wir gleichsam als Programm ihrer Lehre vom Kleinen Weg ihre Aufzeichnungen ein Jahr vor ihrem Tod. Worin besteht die Heiligkeit für die ganz Kleinen? Therese schreibt: „Sie wissen, meine Mutter, ich habe immer danach verlangt, eine Heilige zu werden; aber ach! wenn ich mich mit den Heiligen verglich, stellte ich stets fest, dass zwischen ihnen und mir derselbe Unterschied besteht wie zwischen einem Berg, dessen Gipfel sich in die Himmel verliert, und dem unscheinbaren Sandkorn, über das die Füße der Leute achtlos hinwegschreiten; statt zu verzagen, sagte ich mir: Der Liebe Gott flößt keine unerfüllbaren Wünsche ein, ich darf also in meiner Kleinheit nach der Heiligkeit streben; mich größer machen ist unmöglich; ich muss mich ertragen, wie ich bin, mit all meinen Unvollkommenheiten; aber ich will das Mittel suchen, in den Himmel zu kommen, auf einem kleinen Weg, einem recht geraden, recht kurzen, einem ganz neuen kleinen Weg“ (C 214).

Der „kleine Weg“, den Therese einschlägt, ist tatsächlich nicht nur gerade und kurz, sondern insofern ganz neu, als sie sich die genial einfache Idee schenken lässt, statt der Treppe der Vollkommenheit, die emporzusteigen sie sich viel zu schwach fühlt, die für ihre Zeit sensationelle technische Neuheit des Fahrstuhls in Anspruch zu nehmen – und sie findet einen biblischen Hinweis auf diese technische Neuheit ausgerechnet im Alten Testament, nämlich in den schon erwähnten Zitaten aus dem Buch der Sprichwörter und dem Propheten Jesaja. Nur zur Erinnerung: „Wenn einer ganz klein ist, dann komme er zu mir“ (Sprüche 4,9). Es geht ihr um nichts anderes als um die unendliche Barmherzigkeit Gottes. Diese Barmherzigkeit findet Therese zwar schon im Alten Testament, aber für sie ist es die Ankündigung der

unendlichen Liebe Jesu: „Der Fahrstuhl, der mich bis zum Himmel emporheben soll, deine Arme sind es, o Jesus!“ (C 215).

Freilich fragt sich Therese: Was kann ich noch für den Kleinen Weg tun, wenn schon der Fahrstuhl, nämlich Jesus, die gesamte bisher geforderte Anstrengung übernimmt? Und Thereses ebenso einfache wie geniale Eingebung: „Dazu brauche ich nicht zu wachsen, im Gegenteil, ich muss klein bleiben, ja, mehr und mehr es werden. O mein Gott, du hast meine Erwartung übertroffen“ (C 215).

Von Balthasar bezeichnet Thereses Lehre vom Kleinen Weg nicht als theologisches System, sondern als eine „elementare Vision aus einem Guss... Es ist urchristliche Kraft, im Doppelrhythmus der christlichen Dramatik von Sterben und Neugeburt, von Tod und Auferstehung, von Niederreißen und Aufbauen“ (Balthasar 227). Der kleine Weg ist also nicht ganz so harmlos und so idyllisch, wie sein Name es vermuten lässt. Nach Thereses eigenen Worten ist es der gerade Weg zur Heiligkeit. Aber darum ist der kleine Weg ein Weg für die kleinen Seelen, denn durch die Taufe ist die Berufung zur Heiligkeit für alle.

Es kann hilfreich sein, sich auf diesem Weg der von Balthasar beschriebenen doppelten Dynamik von Abbau und Aufbau zu überlassen, denn wir machen uns kaum eine Vorstellung davon, was von den uns lieb und teuer gewordenen geistlichen Gewohnheiten abgebaut werden muss, um diesen kleinen Weg gangbar zu machen. Und wir haben wohl auch kaum eine Ahnung davon, wie viel Verzicht zu seinem Aufbau gehört. Entscheidend ist, dass von Balthasar bei seiner Wegweisung nicht seiner theologischen Gebildetheit freien Lauf lässt, sondern dass er von Therese Satz für Satz die Bausteine ihres Kleinen Weges übernimmt. In diesem ersten Vortrag über den kleinen Weg werden wir darum weitgehend der von Balthasar skizzierten Dynamik vom Niederreißen folgen, im zweiten vom Aufbauen.

Zunächst also: Was hat Therese niedergedrückt? Genauer gefragt, wie musste sie an die Arbeit gehen, um so klein zu bleiben, wie es der kleine Weg von ihr verlangte? Hören wir dazu am besten Therese selbst in der Beschreibung ihres kleinen Wegs. „Jesus bedarf unserer Werke nicht, nur unserer Liebe.“ - „Er fordert keine großen Taten, sondern nur Hingabe und Dankbarkeit.“ — „Heiligkeit besteht nicht in diesen und jenen Übungen, sie besteht in einer Bereitschaft des Herzens, die uns klein und demütig werden lässt in den Armen Gottes, wissend um unsere Schwäche, und bis zur Verwegenheit vertrauend auf seine Vatergüte.“ – „Ich kann mich auf nichts stützen, nicht auf ein einziges meiner Werke, um vertrauen zu dürfen... aber diese Armut ist mir eine rechte Gnade.“ – „Mein Seelenführer, der Jesus ist, lehrt mich nicht, meine Akte zu zählen, er lehrt mich, alles aus Liebe zu tun.“

In ihrer Armut und Kleinheit ist Thereses Weg also die Liebe, das grenzenlose Vertrauen auf die Gnade Gottes. In dieser Armut weiß sie sich auf dem richtigen Weg, denn es ist ihr Weg, der Kleine Weg. Es sind die ganz kleinen Dinge, die sie Gott anbieten kann: ihre Kleinheit, ihre Ohnmacht. Sie stellt fest: „Man erfährt soviel Frieden darin, vollkommen arm zu sein, auf gar nichts als auf den lieben Gott zählen zu können“ (*Letzte Gespräche*). Dieser von Gott erfahrene Frieden ist allerdings eine direkte Kampfansage, um nicht zu sagen, ein Schlachtruf gegen alles, was sich durch Askese und Buße als menschliche Leistung darstellt. Für solche Leistung ist Therese nicht geschaffen, sie passt schlecht zu ihrem kleinen Weg. Therese sagt es mit aller Deutlichkeit: „Im Hause meines Vaters sind viele

Wohnungen, gibt es also solche für große Seelen wie die Wüstenväter, die Märtyrer und die Büsser, so muss es auch solche für die kleinen Kinder geben.“

Diese Worte sollten allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Thereses ganzes Leben Buße ist, aber eben Buße, die nicht auf Leistung und persönliche Vollkommenheit abzielt. Therese nutzt dankbar jede von Gott geschenkte Gelegenheit, und sei es auch die kleinste, zur Buße. Ein Beispiel mag genügen: Eine Schwester, die im Chor hinter Therese sitzt, kann es nicht lassen, bei der stillen Anbetung mit den Fingernägeln an ihren Zähnen zu knirschen. Therese wird sie dafür nicht mit Blicken strafen, sie wird sich auch nicht bei der Priorin beklagen und um Versetzung im Chor ersuchen. Therese wird Gott bitten, die Schwester samt Fingernägeln und Zähneknirschen zu lieben – und damit ist das Problem gelöst. Balthasar schreibt: „So wird die Liebe zum Maß der Buße... abgebaut wird somit nicht die Buße, sondern die Rechnung in ihr, nicht das Werk, sondern die angestrebte Rechnung in ihm. In der Zerstörung jeder menschlichen Rechnung schafft Therese Platz für die Gnade“ (Balthasar 239 f). Schon als Schülerin mochte Therese das Rechnen nicht, und sie brachte es darin auch niemals zu guten Noten. Vielleicht meinte sie deswegen, ihr lieber Gott wäre auch kein Held in Mathematik, sie notiert: „Es gibt nur eine Wissenschaft, die Er nicht kennt: das Rechnen.“ Wesentlicher allerdings ist Thereses Überzeugung: „Jesus will uns seinen Himmel aus purer Gnade schenken“ (C 342). Überzeugt ist sie, dass sie dieser Gnade nie würdig sein wird – aber dass es um diese Frage ihrer eigenen Würde nicht geht: „Ich weiß wohl, dass ich dessen, was ich erhoffe, niemals würdig sein werde, aber ich strecke dir die Hände hin wie ein Bettelkind, und ich weiß, dass du mich überreich erhören wirst, weil du so gut bist“.

Balthasar schreibt dazu: „Damit sind wir in die innerste Herzkammer der thesesianischen Sendung eingedrungen: Der Abbau der Werkgesinnung zugunsten einer Gesinnung reiner Liebe ... stellt sie plötzlich in die Mitte des Evangeliums... Diese Werkgesinnung kann kein anderes Idealbild entwerfen als das einer möglichen Steigerung der eigenen Leistung, damit sich dadurch die göttliche Leistung steigern“ (Balthasar 246 f).

Therese durchschaut also, der Mensch macht Gottes Größe von der Größe seiner eigenen Leistung abhängig. Sie erkennt, die Hilfsmaßnahmen der Frömmigkeit sind nichts anderes als Hindernisse der Gottesliebe. Sie baut nicht nur diese Hindernisse ab, sondern sie entlarvt sie total. Sie zeigt, wie hinderlich und einengend die vermeintliche Religiosität für die persönliche Gottesbeziehung sein kann.

Das noch stark von der Werkgerechtigkeit geprägte Gottesbild der Mutter hat sich intensiv auf Thereses ältere Schwestern Marie und Pauline übertragen, die beide in den Karmel eintraten, wo sie eine ebenso von der Werkgerechtigkeit geprägte Frömmigkeit vorfanden. Nach dem Tod der Mutter wählte die kleine Therese nicht nur die zwölf Jahre ältere Schwester Pauline zur zweiten Mutter, sondern diese Pauline wurde als Mutter Agnes von Jesus auch noch zur Priorin des Karmel gewählt. Als Priorin hatte sie von Schwester Therese vom Kinde Jesu als „meine Mutter“ und mit „Sie“ angeredet zu werden. Als Priorin konnte sie Schwester Therese vom Kinde Jesu auch den Auftrag erteilen, ihre Jugenderinnerungen aufzuzeichnen. Es bestand also eine mehrfache emotionale Beziehung zwischen den beiden. Die leiblichen Schwestern wurden nicht nur Ordensschwestern, sondern dazu kam ihre gegenseitige

Abhängigkeit durch das Gelübde des Gehorsams. Wie konnte Therese dennoch jene emotionale Abhängigkeit vermeiden, die unbemerkt zum Lob der Werkgerechtigkeit wurde?

Thereses Jugenderinnerungen sind alles andere als ein Hymnus auf die Werkgerechtigkeit. Wir hatten es schon gehört: Ihre Aufzeichnungen, das Manuskript A, entstand 1895, also nach Thereses Entdeckung der ersten Bausteine zu ihrem „Kleinen Weg“ durch die erwähnten Zitate aus dem Alten Testament. Statt die Werkgerechtigkeit ihrer älteren Schwestern zu loben, beschreibt Therese erste Spuren ihres Kleinen Wegs, nämlich bei aller Umsorgtheit eine von der Familie weitgehend unabhängige Liebe zu Jesus. Diese seit ihrer Kindheit grundgelegte und für den Kleinen Weg charakteristische geradlinige Liebe zu Jesus erfüllt Thereses spätere Aufzeichnungen, die Manuskripte B und C, so vollkommen, dass man von einer echten Befreiung von der Familie und damit von der Werkgerechtigkeit sprechen kann.

Damit aber wird der Kleine Weg und die für ihn bezeichnende Liebe zu Jesus zu einer Revolution der Kirchengeschichte. Von Balthasar schreibt bereits 1950: „Mit dem Abbau des Gerechtigkeitsbegriffes als eines einschränkenden Gegenbegriffs zur Liebe erreicht Thereses theologische Kühnheit ihren Höhepunkt“ (Balthasar 257). Um deutlich zu machen, welche Art Revolutionärin Therese bei all ihrer Kühnheit ist, zitiert Balthasar ein Wort von ihr über die revolutionäre Kraft der Liebe: „Führt nicht die Furcht zur strengen Gerechtigkeit, zu jener Gerechtigkeit, die man den Sündern vorstellt? Aber das ist nicht die Gerechtigkeit, die der Herr denen erzeigen wird, die ihn lieben.“

Schon in ihren Jugenderinnerungen kann Therese sich nicht ihres Jubels über Gottes Gnade enthalten, des gnadenhaften Triumphes von Gottes Liebe über seine Gerechtigkeit. Sie schreibt: „Mir scheint, wenn alle Geschöpfe gleiche Gnaden empfangen wie ich, so würde der Liebe Gott von niemandem gefürchtet, wohl aber bis zum Wahnsinn geliebt, und aus Liebe, nicht aus Angst, würde keine Seele jemals mehr freiwillig Ihm Schmerz bereiten... Mir hat Er seine unendliche Barmherzigkeit gegeben, und nur durch sie hindurch betrachte ich und bete ich an die übrigen göttlichen Vollkommenheiten!“ (A 185).

Von Balthasar folgert aus Thereses Erkenntnis: „Therese sieht also ihre besondere Sendung darin, alle Eigenschaften Gottes unter dem Gesichtspunkt der barmherzigen Liebe zu betrachten... Gerade die Gerechtigkeit wird dann als eine Form der Liebe sichtbar und verständlich“ (Balthasar 292).

Papst Johannes Paul II. sagt 1997 bei der Proklamation der heiligen Therese vom Kinde Jesu zur Kirchenlehrerin: „Unter den Kleinen, denen in bevorzugter Weise die Geheimnisse des Gottesreiches erschlossen wurden, leuchtet Therese vom Kinde Jesu hervor... Während ihres Lebens gingen Therese ‚neue Lichter‘ auf, und ‚verborgene und geheimnisvolle Bedeutungen‘ (A 83).“

Wenn Therese dennoch auf ihrem Sterbebett ihre Schwester Pauline bittet, ihre Manuskripte vor einer Publikation zu korrigieren, so zeigt sich in dieser Geste der Demut nicht eine letzte Abhängigkeit von der Familie, sondern im Gegenteil der Sieg der Liebe und der Triumph der Freiheit, vor allem aber das restlose Vertrauen auf Gottes Gnade. Thereses restloses Vertrauen als Triumph der Freiheit war die Frucht ihres Gehorsams.

Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“

Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux

Teil IV Der kleine Weg: „Ich bin eine sehr kleine Seele überhäuft von Gnaden“

2.Vortrag: „Nichtigkeiten, aber die Jesus Freude machen“

Im ersten Vortrag über den Abbau des Kleinen Wegs hatten wir gehört, dass man räumen muss, vor allem die religiösen Gewohnheiten der Eigenliebe ausräumen, um Raum zu schaffen für die Gottesliebe. Was bleibt dann aber, wenn alles leergeräumt ist, selbst von den angeeigneten Tugenden? Fragen wir am besten Therese selbst! Sie schreibt: „Alles soll für ihn sein, alles! Was bleibt dann aber? Und hätte ich, wie heute abend, ihm nichts anzubieten, so soll er eben dieses Nichts haben.“ Was aber ist das Nichts? Selbst das Nichts ist für Therese noch etwas, eben eine Nichtigkeit, aber mit der sie Jesus Freude machen kann. Sie ist bereit, dieses Allerletzte von sich herzugeben, nämlich sich selbst, das Nichts, das sie ist, damit Er Raum findet in uns.

Wie schon im ersten Vortrag erwähnt, hat Therese hier etwas Neues erkannt, das sich als nicht weniger als eine Revolution der Kirchengeschichte erweisen sollte. Das Wort „Gottesliebe“ bedeutet nicht nur unsere Liebe zu Gott und Gottes Liebe zu uns, sondern zusätzlich etwas Drittes, woran man im von der Werkgerechtigkeit beherrschten 19. Jahrhundert kaum gedacht hat, und woran wir auch heute noch kaum denken: Wie wir Gottes Liebe zu uns brauchen, so braucht Gott unsere Liebe zu ihm, weil er auf sie angewiesen ist.

In diesem zweiten Vortrag soll vor allem vom Aufbau des Kleinen Weges die Rede sein, aber dieser Aufbau wird vor allem Verzicht bedeuten. Verzicht worauf? Thereses Schwester Celine schreibt in ihren bereits erwähnten *Erinnerungen* an das Noviziat bei ihrer heilig gesprochenen Schwester „Ach, wenn ich daran denke, was ich noch alles zu erreichen habe!“, sagte ich zu ihr. (Therese gab mir zurück:) „Sagen Sie lieber, was ich noch alles zu verlieren habe!...Es ist Jesus, der Ihre Seele mit seinem Licht ausfüllen wird in dem Maß, in dem Sie sich von Ihren Unvollkommenheiten befreien.“ (*Erinnerungen an meine Schwester*, Leutesdorf 2003, 26)

Was ist damit gemeint? In der Brotrede Jesu (Johannes 6) fragt die Menge: „Was sollen wir denn tun, um die Werke Gottes zu wirken? Jesus antwortete ihnen und sagte: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ (Joh 6,28f). Nichts fällt uns so schwer, wie nichts zu tun, um Gott in uns Raum zu geben, weil er diesen Raum der Liebe braucht. Einer Novizin, die stolz verkündet, sie wolle ihren Kummer künftig nur noch bei Gott ausweinen, sagt Therese: „Wollen Sie wie der große Haufen handeln? Ehrlich gesagt, das ist keine selbstlose Liebe. Es ist an uns, den Herrn zu trösten, und nicht an ihm, uns zu trösten.“

Aussagen wie diese scheinen uns fremd. Wie soll dadurch der Kleine Weg aufgebaut werden? Bei solchen Überlegungen vergessen wir allzu gern, dass wir grundsätzlich von der menschlichen Leistung ausgehen: Wenn wir schon unser Möglichstes tun, um Gott zu lieben, indem wir ihn loben und preisen, dann erwarten wir von ihm als Gegenleistung, dass er sich zumindest unseren Kummer anhört und uns

tröstet, schließlich ist sein Geist der Tröster. Therese sagt, wenn wir so denken, wie wir meistens denken, vergessen wir das Kreuz. Wir verdrängen alles, was zum Kreuz gehört: Gottes Ungeborgenheit, sein Verachtetwerden, seinen Abstieg bis in unsere Niederungen, vor allem aber sein Vergessensein. Therese schreibt: „Niemand versteht seine Tränen... Das Vergessensein, ich glaube, das ist es, was Ihm am meisten weh tut“ (L 138). Sie schließt daraus für den Aufbau ihres kleinen Wegs: „Er macht sich zum Armen, damit wir ihm Almosen geben, er will uns sozusagen zu Dank verpflichtet sein, auch wenn er nichts nehmen will, ohne dass wir es ihm freiwillig geben, und in seinen Augen ist die kleinste Gabe kostbar.“

Jesus als Bettler! Das ist neu. „Er streckt uns die Hand aus wie ein Bettler, er gibt sich ganz in unsere Verfügung, damit er, unser gütiger Heiland, am strahlenden Tag des Gerichts die Worte an uns richten kann: ‚Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters!‘ Freuen wir uns unseres Anteils, schenken wir, schenken wir unserem Vielgeliebten, seien wir verschwenderisch mit ihm“ (L 230).

Die Frage bleibt: Wie sollen wir schenken und sogar verschwenderisch sein, wenn wir doch nichts mehr zu verschenken haben, wenn wir sogar ein Nichts *sind*? Eben dieses Nichts soll ganz für ihn da sein: das Leere unseres Inneren, unsere Ohnmacht, unsere Schwäche, unsere Hilflosigkeit. Wir dürfen den Abstieg des Herrn begleiten. Therese schreibt ihrer geliebten Schwester Celine: „Steige eilends herunter, hat der Herr zu Zachäus gesagt. Hinunter also sollen wir. Aber wohin dann? Celine, du weißt es besser als ich: ‚Die Vögel haben ihre Nester, ich habe nichts, wohin ich mein Haupt legen könnte‘ (Mt 8,20). So weit also müssen wir hinabsteigen, dass wir dem Herrn als Herberge dienen können, so arm sein, dass wir nichts haben, wo wir unser Haupt hinlegen können. Der Herr wünscht, dass wir ihn in unsere Herzen aufnehmen, sie sind frei von den Geschöpfen, aber ach, das meine ist noch nicht ganz frei von mir selbst, und deswegen befiehlt mir der Herr, hinunterzusteigen. Auch ich will mein Antlitz verbergen, damit er wenigstens sein göttliches Haupt in meinem Herzen zur Ruhe legen kann und sich dort geliebt und verstanden fühlt“ (L 211). Ihrer Schwester Leonie, die zum zweiten Mal ein Kloster verlassen hatte, schreibt Therese: „Willst du eine Heilige werden, so wird es dir leicht sein, du brauchst nur das Notwendige zu tun, um dem Herrn Freude zu machen“ (L 422).

Jesus ist für Therese der Verfolgte, der Verachtete, der Verlassene. Gerade er braucht unseren Beistand. In ihren Jugenderinnerungen beschreibt Therese bereits ihren Kleinen Weg: „Mehr denn je fühle ich, Jesus dürstet. Er trifft nur auf Undankbare und Gleichgültige unter den Jüngern der Welt, und unter seinen eigenen Jüngern findet er, ach! so wenig Herzen, die sich ihm ohne Rückhalt hingeben, die die ganze Zärtlichkeit seiner unendlichen Liebe verstehen“ (A 193). „Da wir, wohl wissend, dass der Durst, der dich verzehrt, ein Durst der Liebe ist, so möchten wir gerne, um ihn zu stillen, eine unendliche Liebe besitzen.“ – „Wir wollen die Gelegenheiten, ihn zu erfreuen, eifersüchtig wahrnehmen“ (L 133f).

Von Balthasar schreibt über Thereses Einsichten und ihre daraus folgende Haltung: „Nicht für eine Tugend schafft sie Platz, sondern für Gott... es geht ihr einzig um die Notwendigkeit, dass Gott geliebt sein muss und geliebt sein will... der Kleine Weg ist durch den Abbau der großen Leistung erst negativ gekennzeichnet. Wäre er nichts weiter als das Ergebnis (des Abbaus), so könnte er ebenso gut der Weg

der Mittelmäßigkeit oder der Tatenlosigkeit sein. Aber es ist der Weg der... Liebe und darum ein Weg, der mit dem Herrn ‚bis ans Ende geht‘ (Joh 13,1). Therese legt zwar Wert darauf, dass er ‚ein ganz gewöhnlicher Weg‘ sei, ‚ein Weg für alle‘: ‚Auf meinem kleinen Weg gibt es nur ganz gewöhnliche Dinge: alles, was ich tue, müssen die kleinen Seelen ebenso gut tun können‘. Aber es ist eben ein *Weg*, kein Stillstand. Und weiter ist es ein christlicher Weg... (der) den ganzen Menschen in Dienst nimmt, (der) die Liebe Gottes aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften lehren will. ... Therese hat ihre Seele ausgeräumt von allen eigenen Vollkommenheiten und Leistungen, um Raum zu schaffen für die Liebe Gottes“ (Balthasar 260).

Am Schluss ihrer Jugenderinnerungen schreibt Therese: „Am 9. Juni dieses Jahres (1895), am Fest der Heiligen Dreifaltigkeit, wurde mir die Gnade zuteil, klarer denn je zu erkennen, wie sehr Jesus sich danach sehnt, geliebt zu werden“ (A 185 f). Schon im Juli 1893 hatte sie geschrieben: „Jesus wird unser Ozean sein... aber unsere große Tröstung ist, dass auch wir der Ozean Jesu sein dürfen“ (L 224). Eine Vorahnung davon hat es schon in Erwartung ihrer Profess, also ihrer Ganzhingabe, gegeben: Im Mai 1890 schreibt sie: „Ach, wir wollen ihm nichts verweigern. Er dürstet so sehr, dass er von uns jeden erquickenden Tropfen Wasser erwartet“ (L 154).

Was hat Therese zu dieser sie selbst überwältigenden Einsicht geführt, dass nicht nur wir die Liebe Gottes brauchen, sondern dass Gott unsere Liebe braucht? Es ist offenbar die Welt um sie herum, von der sie sich durch ihren Eintritt in den Karmel weder abgeschnitten noch geschützt fühlt. Im Gegenteil, sie leidet mit Jesus, dass es in der Welt keinen Platz und keine Beachtung gibt für seine Liebe: „... die Herzen, an die du (Jesus) sie (deine Liebe) verschwenden möchtest, kehren sich den Geschöpfen zu und erbetteln von ihrer erbärmlichen Zuneigung das Glück, statt sich in deine Arme zu werfen und deine unendliche Liebe anzunehmen... O mein Gott! soll deine verschmähte Liebe nunmehr in deinem Herzen verbleiben?... Mir scheint, du wärest glücklich, die Fluten unendlicher Zärtlichkeit, die in dir sind, nicht länger zurückzuhalten“ (A 186).

Es genügt Therese nicht, Raum zu schaffen in sich selbst für die Zärtlichkeit, die Gott verschwenden möchte. Es muss mehr geben. Therese erkennt: Wenn Gott bedürftig ist, wenn er meine Offenheit braucht, dann bin ich erst recht bedürftig: „Man muss sich nur verdemütigen und sein Nichts anerkennen, aber das ist es, was viele Seelen nicht tun wollen.“ Celine erinnert sich an Thereses Worte: „Sie wollen *aufsteigen* auf den Berg, der Liebe Gott aber will sie *absteigen* lassen in das fruchtbare Tal, wo Sie die Selbstverachtung lernen“ (*Ratschläge und Erinnerungen*, 26). Therese selbst kommt durch diese Einsicht zu einer ganz neuen Haltung sich selbst gegenüber: „Jetzt habe ich mich darein ergeben, mich stets unvollkommen zu sehen, und finde hierin meine Freude“ (A 164).

Diese Unvollkommenheit ist für Therese kein Luftholen zu einem weiteren Streben nach Vollkommenheit, sondern es ist ein Dauerzustand, um Raum zu schaffen für Gottes Barmherzigkeit in ihrem Herzen: „Wie glücklich bin ich, mich unvollkommen zu sehen, um der Barmherzigkeit Gottes auch noch im Augenblick meines Todes zu bedürfen!“ (*Letzte Gespräche*)

Therese hat verstanden, dass nicht nur die Menschen Trost und Hilfe von Gott brauchen, sondern dass Gott, der für sie Mensch geworden ist, genauso Trost und Hilfe von den Menschen erwartet. Gott ist Mensch geworden, um die Menschen von der Sünde zu erlösen. Das aber heißt, sie von ihrer Absonderung zu erlösen, und zwar nicht nur von ihrer Absonderung von Gott, sondern auch von ihrer Absonderung von einander und von sich selbst, denn durch ihre Absonderung von Gott, der Leben spendet und Beziehung schafft, bleiben die Menschen beziehungslos. Sie haben keine Beziehung zu den anderen, weil sie keine Beziehung haben zu sich selbst. Wer sich allein gelassen fühlt von anderen, lebt abgesondert von Gott und von sich selbst. Gott existiert nicht für ihn, weil er nicht für sich selbst existiert. Wenn dieser Mensch meint, fromm zu sein und zu Gott zu beten, aber sich trotzdem allein fühlt, dann ist der Gott, zu dem er betet, eine hausgemachte Illusion.

Die Einsamkeit im Kloster hat Therese sehr bald und sehr deutlich zu spüren bekommen, auch wenn dort noch so viel gebetet wurde. Erwartungen, die Gott nicht erfüllte, wurden abgeleitet auf eine Mitschwester, und man war empört, wenn diese Erwartungen nicht erfüllt wurden – oder nicht so, wie man es erwartete. Thereses Erwartungen aber sind sämtlich erfüllt worden durch die Menschlichkeit Jesu. Therese sagt von sich selbst, sie sei eine kleine Seele, aber „überhäuft von Gnaden“. Was man für ihre Energie und ihre Stärke hält, bezeichnet sie als ihre Schwäche. Aber diese Schwäche ist der Leerraum für Gott, Wohnung zu nehmen bei ihr. Durch ihr Bewusstsein der eigenen Schwäche hat sie festgestellt, dass der menschengewordene Gott genauso schwach ist, unter der Last seines Kreuzes mehrfach gefallen ist und also genauso der Hilfe bedarf wie alle anderen Menschen. Beim Aufstehen legt Therese ihr Kruzifix auf ihr Kopfkissen und sagt zu ihm: „Mein Jesus, Du hast während der 33 Jahre deines Lebens auf dieser Erde genug gekämpft. Ruh dich heute aus. Es ist an mir, zu kämpfen und zu leiden.“

Weil die ständig übermüdete Therese bei den langen Stunden der Betrachtung immer wieder einschläft, hat sie vollstes Verständnis dafür, dass auch ihr geliebter Jesus Schlaf braucht: „Die meisten auf Erden wollen nur dem König der Herrlichkeit dienen, schläft Jesus aber ein, so hören sie auf, ihm zu dienen, hören auf, ihm zu glauben. Das Jesuskind aber liebt es, in Sicherheit einzuschlafen, ohne Angst, aufgeweckt zu werden“ .

Solange Therese im Karmel ist, kennt sie kaum einen anderen als den schlafenden Jesus: „Wie immer schlummerte Jesus in meinem kleinen Nachen. Oh! ich sehe gut, die Menschen lassen ihn selten ungestört in ihrer Seele schlafen. Jesus ist so müde, sich immer zu verausgaben und den Menschen entgegenzukommen, dass er gern die Ruhepause benützt, die ich Ihm biete. Er wird vermutlich nicht vor meiner großen Einkehr in die Ewigkeit erwachen“ (A 167).

Gegen den schlafenden Jesus hat Therese, wie gesagt, überhaupt nichts einzuwenden, weil sie selbst häufig beim Gebet einschläft: „Ich sollte trostlos darüber sein, dass ich (seit sieben Jahren) während meiner Betrachtungen und Danksagungen einschlafe; nun, es betrübt mich nicht“ (A 167). Therese liebt Jesus selbst noch im Schlaf: „Während der Betrachtung, ohne dass ich es will, schließen sich meine Augen, und ich schlafe ein und meine immer noch, auf meinen Vielgeliebten zu blicken“. Dabei hat sogar

Thereses Schläfrigkeit noch ihr Gutes: „Am Schluss der Danksagung, wenn ich sehe, wie schlecht ich sie gemacht habe, fasse ich den Vorsatz, den ganzen Tag über in Danksagung zu bleiben“ (A 176).

Hier meint von Balthasar, eingreifen zu müssen, um Missverständnissen vorzubeugen: „Das scheinbare Leichtnehmen ihres Betrachtungsschlafes hat mit natürlicher Sorglosigkeit nicht das Geringste zu tun, es entspringt ganz der übernatürlichen Liebe. Dieses Leichtnehmen hat das gleiche spezifische Gewicht wie jene Leichtigkeit, die sich aufgebaut hat aus der äußersten Anstrengung“ (Balthasar 285).

Wichtig für Therese ist nicht, dass *sie* zufrieden ist und sich wohlfühlt in ihrer Gottesliebe, sondern dass *Gott* sich wohlfühlt und er eine Wohnstatt findet in uns und unserer Liebe, denn erst, wenn er bei uns ist, und zwar gern bei uns ist, geht es uns richtig gut. Therese sagt: „Wenn er nur zufrieden ist, dann bin ich überglücklich“ – „Nichts anderes befriedigt mich, als den Willen Gottes zu tun“ (*Letzte Gespräche*).

Therese lässt sich zwar nicht gern vor die eigene Tür setzen von Jesus, aber sie weiß, dass sich das lohnt für sie. Sie schreibt einer Schwester: „Wenn du in Geduld die Prüfung erträgst, dir selbst nicht zu gefallen, wirst du dem göttlichen Meister eine süße Ruhestätte bereiten. Zwar wirst du leiden, weil man dich vor deine eigene Tür gesetzt hat, aber fürchte dich nicht, je ärmer du wirst, umso mehr wird dich der Herr lieben“ (L 359). Das sanfte Vor-die-eigene-Tür-gesetzt-Sein empfindet sie als Gnade, und eine sehr praktische dazu: „Wenn man sich elend vorkommt, hat man keine Lust, sich selbst zu betrachten, dann wendet man den Blick zum einzig Geliebten“ (L 156). Oder noch praktischer: „Allein mit mir selbst? Oh welch langweilige Gesellschaft, wenn Jesus nicht da ist!“ (L 69).

Man merkt es: bei aller Sehnsucht nach dem Himmel behält Therese die Beine auf dem Boden, sie bleibt die Natürlichkeit in Person. Um ihrer geliebten Cousine Marie, die fest verwurzelt im gesellschaftlichen Milieu ihres Apothekervaters scheint, Mut zu machen zum Eintritt in den Karmel, schreibt Therese: „Du kommst mir vor wie ein kleines Bauernmädchen, um dessen Hand ein mächtiger König bittet, und das ihr Ja-Wort nicht zu geben wagt unter dem Vorwand, es sei nicht reich und nicht gebildet genug in den Umgangsformen des Hofes. Und es denkt nicht daran, dass sein göttlicher Bräutigam die Armut und die Schwäche des Mädchens viel besser kennt als es selbst. Marie, wenn du nichts bist, darfst du nicht vergessen, dass Jesus alles ist“ (L 155).

Um Thereses kleinen Weg mit allen Nichtigkeiten, die Jesus Freude machen, zusammenzufassen: Therese will gar nicht aus dem Bewusstsein ihrer Unvollkommenheit, ihres Nichtsseins gegenüber Jesus, der alles ist, heraus. Sie gibt deswegen auch keine vollständige Definition, worin dieser kleine Weg besteht. Ihre Antworten auf alle Fragen werden immer spontan bleiben, sie wird immer unvorbereitet und unvollkommen auf die vielen Fragen reagieren. Einige wenige Beispiele ihrer Improvisationen mögen genügen: „Der kleine Weg ist der Weg der geistigen Kindheit, der Weg des Vertrauens und der vollkommenen Hingabe. Ich will den Seelen die kleinen Mittel zeigen, die sich bei mir so gut bewährten.“ Oder sie sagt: „Klein bleiben heißt, sein Nichts anerkennen, alles vom lieben Gott erwarten, sich nicht zu sehr über seine Fehler betrüben.“ Und schließlich: „Sich keine besonderen Verdienste aufspeichern wollen. Klein bleiben heißt ferner, die Tugenden, die man übt, nicht sich selber zuzuschreiben, als wäre

man irgendeines Guten fähig, sondern erkennen, dass sie ein Schatz sind, den der liebe Gott in die Hand seines kleinen Kindes legt, um sich seiner zu bedienen, wenn er dessen bedarf.“ Und Therese fasst selbst zusammen: „Es ist in Wahrheit unerlässlich, sein ganzes Vertrauen auf den zu setzen, der allein unsere Werke heiligt und der uns heiligen kann ohne Werke, denn er vermag selbst aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken. Ja, es ist nötig, wenn wir alles getan haben, was wir glauben, tun zu müssen, dass wir uns dann als unnütze Knechte bekennen, zugleich erhoffend, dass Gott uns aus Gnade das geben wird, wessen wir bedürfen. Dies ist der kleine Weg der Kindheit“ (zitiert nach Görres 342).

Hans Urs von Balthasar schreibt dazu über das scheinbare Paradox des kleinen Weges: „Das Meisterwerk, das Therese erschafft, ist nicht das Ergebnis einer äußersten menschlichen Anstrengung, es läge sonst mitten im Felde... dessen, was sie abgelehnt hat. Vielmehr ist alles so leicht und durchsichtig, so gewichtslos und lächelnd, so selbstverständlich und scheinbar alltäglich, dass es der klare Ausdruck der in ihr wirkenden und sichtbar hervortretenden Gnade ist, die aber das Wunderwerk göttlicher Vollkommenheit nur dadurch aufzubauen vermochte, dass Therese, alles Eigene abbauend, wirklich der Gnade den ganzen Raum überließ. Menschlich gesehen, scheint es ein einziges Als-ob, eine einzige Überforderung, ja Verfälschung der Natur“. Als Beispiel für das Gesagte überlässt Balthasar Therese selbst das Wort. „Man muss sein wie alle anderen, man darf weder im Guten noch im Bösen aus der Regelreihe fallen, sich abheben, von sich reden machen. Man muss tun, als wäre nichts, als fehlte einem nichts... Nein, man muss, man darf nicht tun ‚als ob‘ nichts wäre, man muss wissen, dass man nichts Besonderes ist und dass das, was man tut und denkt und fühlt, wirklich nicht der Rede und Beachtung wert ist.“ Für die Wahrhaftigkeit des von Therese Gesagten führt Balthasar eine Mitschwester an: „Therese war sehr brav und gewissenhaft, aber durchaus nichts Besonderes. Sie hatte nichts zu leiden und war eher unbedeutend... tugendhaft gewiss, aber das ist ja kein Kunststück, wenn man eine glückliche, unbeschwerte Natur hat, die Tugend nicht wie wir durch Kämpfe und Leiden zu errichten braucht“ (Görres 379f). Und Balthasar zitiert noch eine andere Mitschwester, die Therese genau zu kennen meint: „Ich weiß gar nicht, warum man von Schwester Therese vom Kinde Jesu redet, als wäre sie eine Heilige. Sie tut doch nichts Bemerkenswertes. Man sieht sie nicht die Tugend üben, und man kann deshalb nicht einmal behaupten, dass sie eine gute Ordensfrau ist“ (Balthasar 259). Therese selbst ist an der Lebensbeschreibung ihres geistlichen Vaters, des heiligen Johannes vom Kreuz, aufgefallen: „Die Brüder hielten ihn nicht einmal für einen durchschnittlichen Ordensmann.“

Hören wir dazu noch einmal aus der Proklamation von Therese vom Kinde Jesu zur Kirchenlehrerin durch Papst Johannes Paul II.: „Sie geht auf dem ‚kleinen Weg‘ der geistlichen Kindschaft... Auf diesem Weg fortschreitend dringt sie immer tiefer in das Geheimnis der Kirche ein, und von der Liebe Christi angezogen fühlt sie, wie die apostolische und missionarische Berufung in ihr stärker wird und sie dazu drängt, alle mit sich zu ziehen, hin zum göttlichen Bräutigam.... Therese hat uns eine echte Autobiografie dargeboten... Aus ihr geht deutlich hervor, dass Gott durch ihr Leben der Welt eine bestimmte Botschaft gegeben hat, einen Weg nach dem Evangelium gewiesen, nämlich den ‚kleinen Weg‘, den alle gehen können, da ja alle zur Heiligkeit berufen sind.“

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil IV Der kleine Weg: „Ich bin eine sehr kleine Seele überhäuft von Gnaden“

3.Vortrag: „Auch die kleinste Gabe ist kostbar in Gottes Augen“

Im ersten Vortrag hatten wir vom Abbau des kleinen Weges gehört, wie die religiösen Gewohnheiten der Eigenliebe auszuräumen sind, um Raum zu schaffen für die Gottesliebe. Im zweiten Vortrag hatten wir vom Aufbau des kleinen Weges gehört, neu daran war ein gewisser Verzicht auf eigene Vorstellungen und Handlungsweisen, weil nicht nur wir Gottes Liebe brauchen, sondern weil Gott unsere Liebe

Was bleibt uns also für diesen dritten Vortrag? Was kann die kleinste Gabe sein, die kostbar ist in Gottes Augen? Hören wir dazu noch einmal Thereses Worte: „Er macht sich zum Armen, damit wir ihm Almosen geben, er will uns sozusagen zu Dank verpflichtet sein, auch will er nichts nehmen, ohne dass wir es ihm freiwillig geben, und in seinen Augen ist die kleinste Gabe kostbar. Er streckt uns die Hand hin wie ein Bettler, er stellt sich ganz zu unserer Verfügung, damit er, unser gütiger Heiland, am strahlenden Tag des Gerichts die Worte an uns richten kann: ‚Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters‘... Freuen wir uns also unseres Anteils, schenken wir unserem Vielgeliebten, seien wir verschwenderisch mit ihm“ (L 250).

Wir haben einiges von Therese und ihrer Liebe zu Jesus gehört, aber haben wir dabei mitgehört, wie Therese überhaupt auf die Idee kommen konnte, dass der allmächtige Gott als Bettler zu uns kommt, sich uns zur Verfügung stellt, sich von uns abhängig machen kann, uns zu Dank verpflichtet sein möchte? Thereses Dankbarkeit und Freude über Jesus zu verstehen, kann uns auch verstehen helfen, warum der kleine Weg keine plötzliche Eingebung war, sondern warum wir die Anfänge des kleinen Weges praktisch Thereses Eltern zu verdanken haben. Ohne sich dessen bewusst zu sein, ist Therese offenbar seit ihrer frühesten Kindheit diesen kleinen Weg mit Jesus gegangen, wie sie im Manuskript A schreibt.

Dabei hat Therese diesen Weg nicht gewählt. Schon durch ihre kaum noch erwartete Geburt galt sie als Wunderkind. Aber nicht nur durch das Wunder ihrer Geburt war sie eine von Gott „Gewählte“. Inmitten ihrer Familie mit den vier älteren Schwestern war Therese eine Einzelgängerin. Ähnlich war Jesus durch die geheimnisvollen Umstände seiner Geburt ein Einzelgänger.

Es kann kaum Zufall sein, dass Therese mit drei Jahren Einsiedlerin im Garten der Eltern spielte, wenn auch mit der Verstärkung durch ihre drei Jahre ältere Cousine Marie. Ebenso wenig kann es Zufall sein, dass sie mit neun Jahren Einsiedlerin in einer fernen Wüste werden wollte, wenn auch nur mit ihrer älteren Schwester Pauline. Als Pauline wenig später in den Karmel eintritt, findet Therese, die ferne Wüste würde für sie der Karmel in Lisieux sein, „wo der Liebe Gott wollte, dass auch ich mich verberge... Ich spürte dies mit solcher Gewalt, dass in meinem Herzen nicht der mindeste Zweifel war..., sondern die Gewissheit eines Göttlichen Rufes. Ich wollte in den Karmel nicht um Paulines willen, sondern für Jesus allein...“ (A 53)

Hier ergibt sich eine Fortsetzung der erwähnten Parallele. Der zwölfjährige Jesus im Tempel sagt seinen verängstigten Eltern mit größter Selbstverständlichkeit: „Wusstet ihr nicht, dass ich im Hause meines Vaters sein musste?“ Jesus erweist sich als Einzelgänger innerhalb seiner Familie, weil er als der Sohn dem Ruf des himmlischen Vaters gehorsam ist – Therese aber setzt gegen alle Widerstände ihren Eintritt in den Karmel durch, weil sie weiß, sie ist berufen als die Gewählte dieses Vaters im Himmel.

Aus dieser Berufung Thereses durch Gott und ihr dadurch verursachtes Schicksal einer Einzelgängerin ergeben sich noch weitere Parallelen. Mit Jesus auf dem Weg der Kindheit wollte Therese immer die kleine Therese bleiben. Den Ordensnamen „Schwester Therese vom Kinde Jesu“ hat sie angeblich im Traum empfangen und von der Priorin des Karmels bestätigt bekommen. Jesus bleibt Zeit seines Lebens Sohn des Vaters; er sagt den Jüngern, es sei seine Nahrung, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat und sein Werk zu vollenden (vgl. Joh 4,34). Therese aber sagt auf ihrem Totenbett, seit ihrem dritten Lebensjahr hätte sie dem lieben Gott als ihrem Vater keinen Wunsch verweigert. Der liebe Gott müsse also im Himmel tun, was sie wolle, denn sie hätte auf Erden alles getan, was er wollte..

Damit sind noch nicht alle augenfälligen Parallelen erwähnt. Therese wollte immer arm sein: Bei den Spaziergängen mit dem Vater gab sie seine Geschenke weiter an die Bettler auf der Strasse, im Karmel bat sie um die zerrissene Wäsche, die die Mitschwestern nicht mehr tragen wollten. Jesus hatte „nichts, wo er sein Haupt niederlegen konnte“, er „der reich war, hat sich arm gemacht für uns, damit wir reich werden in ihm“ (2 Kor 8,9).

Zur Armut der beiden gehört auch dies: Aus Liebe zu Jesus wollte Therese ihr Antlitz immer verbergen – und wir hatten gehört, wie ihr das zumindest unter den Mitschwestern im Karmel weitgehend gelang. Auch Jesus als der Auferstandene wurde von seinen Nächsten nicht erkannt, Maria Magdalena hielt ihn für den Gärtner, die Jünger auf dem Weg nach Emmaus für einen Fremden, die aus Angst in Jerusalem eingeschlossenen Jünger meinten, ein Gespenst käme durch die verschlossene Tür. Noch als der Auferstandene blieb Jesus ein Beispiel der Demut.

So viele Menschen Jesus auch um sich geschart haben mochte, Zeit seines Lebens und noch als der Auferstandene blieb er ein Einzelgänger. So viele Verehrer ihn umringten - er brauchte Liebe wie jeder Mensch. Das war das, was Therese von Jesus verstanden hatte. Auch sie hatte Menschen, die sie feierten, und andere, die sie verachteten. Auch sie brauchte Liebe. Bei aller Nächstenliebe zu den Mitschwestern blieb sie eine Einzelgängerin. Hinter der Einhaltung der Regel und ihrem freundlichen Lächeln blieb sie ein Leben lang verborgen

Für diese Zurückhaltung gab es Gründe: durch ihre Geburt galt Therese wie gesagt als Wunderkind. Die Zehnjährige konnte ihre wunderbare Heilung durch die selige Jungfrau Maria nicht für sich behalten. Ermutigt durch ihre älteren Schwestern vermochte sie die Schwestern im Karmel von der Echtheit des Lächelns Marias zu überzeugen. Dadurch ging Therese der Ruf der Heiligkeit voraus.. Für die

Schwestern bestand kein Zweifel: Wem die heilige Jungfrau erschienen war, der musste selber heilig sein. Die heilige Jungfrau hätte ihm kaum zugelächelt - und Therese wäre nicht von Maria geheilt worden.

Ein weiterer Grund lag nicht bei ihr, sondern bei ihrem Beichtvater. Im Anschluss an Thereses Generalbeichte zwei Monate nach ihrer Einkleidung befand er, dass sie niemals in ihrem Leben eine schwere Sünde begangen hatte. Damit war sie aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, sie hatte nichts mehr zu bereuen. Abgesehen von den letzten Monaten vor ihrem Tod kommen die Worte „Sünde“ und „Reue“ in Thereses Schriften nicht vor. Es gab „Fehler“ und „Unvollkommenheiten“, aber keine Sünde. Erst nach dem Verfall ihres Körpers und ihres Glaubens, also kurz vor ihrem Tod, findet sich der befreiende Satz: „Erbarme dich *unser*, Herr, denn *wir* sind arme Sünder“ (C 220). Das *Confiteor* vor der heiligen Kommunion bringt sie zu der befreienden Einsicht: „Ich sah unseren Herrn nah daran, sich mir zu schenken. Und das Bekenntnis erschien mir als eine ganz notwendige Demütigung: ‚Ich bekenne vor Gott, der allerseligsten Jungfrau Maria und allen Heiligen, dass ich gesündigt habe‘, o ja, sagte ich mir, man tut gut daran, für mich um Verzeihung zu bitten, gerade jetzt bei Gott und allen Heiligen. Wie der Zöllner im Gleichnis fühlte ich mich als eine große *Sünderin!*“ (*Letzte Gespräche*)

Diese Einsicht ist wahrhaftig eine Befreiung für Therese. Sie ändert nichts an ihrer Berufung, im Gegenteil. Im Vordergrund bleibt das grenzenlose Vertrauen des sündigen Menschen auf die Barmherzigkeit Gottes und als Frucht die Verkündigung der Gnade Gottes.

Auf die Frage, worin besteht der Kleine Weg, der ein Weg für alle sein soll und für den es keine Vorbedingungen gibt, bleibt praktisch nur die eine Antwort: Der kleine Weg ist Hingabe der ganzen Person in einem grenzenlosen Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes. Das sind die Worte, die immer wieder auftauchen in den letzten Schriften Thereses und auch in ihren *Letzten Gesprächen*. Es geht ihr weder um Freud und Leid, noch um ein langes oder kurzes Leben, noch um die Mission in Saigon oder das Martyrium in Lisieux, es geht ihr allein darum, dem lieben Gott Freude zu machen, indem sie seinen Willen erfüllt - und um die Hingabe in der Liebe zu Jesus.

Auf diese Weise entsteht eine Art der Verkündigung, die alles übertrifft, was Worte bewirken könnten. In ihrer einfachen Art ist sich Therese der Revolution ihrer Lehre absolut bewusst: „Damit die Liebe vollkommen befriedigt werde, muss sie sich erniedrigen, sich bis zum Nichts hinab erniedrigen und dieses Nichts in Feuer umwandeln“ (B 201). Diese Flamme im Herzen *eines* Menschen „genügt, um die Welt zu entzünden“ (*Gedichte 396*).

Wie dieser Weltenbrand der Liebe aus dem Nichts eines Herzens entstehen kann, beschreibt von Balthasar: „Alles mündet in ...der Hingabe des immer sich vollziehenden, nie zur Vergangenheit werdenden Sprungs in den Abgrund der Barmherzigkeit. Da diese nach allen Richtungen und Dimensionen unendlich ist, kann das Vertrauen, das sich in ihre Arme stürzt, niemals zu groß sein. Im Gegenteil, Therese spornt es zu neuem Wachstum an. Sie will das Äußerste, das sich immer neu Überbietende des Vertrauens: ‚Ich glaube‘, sagt sie von Gott und den Heiligen, ‚sie legen es darauf an, zu sehen, wie weit ich in meinem Vertrauen gehe. Aber das Wort Hiobs ist mir nicht vergeblich ins Herz

gedrungen: ‚Auch wenn du mich tötetest, ich will doch auf dich hoffen.‘ Man kann dem lieben Gott nicht genug vertrauen, der so mächtig und so barmherzig ist. Man bekommt so viel von ihm, wie man erhofft.“ (Balthasar 319)

Therese weiß, in den Augen der Welt ist all das Torheit. Aber das macht ihr nichts: „Niemals werden wir für unseren Bräutigam so viele Torheiten begehen können, wie er für uns begangen hat. Mit den seinen verglichen sind unsere Torheiten recht vernünftig“ (L 282).

Hingabe ist also Torheit nach der Einschätzung der Welt. Aber niemand hat sich mehr und ausschließlicher hingegeben als Jesus an seinen Vater. Jesus hat von dieser Hingabe gelebt in einem rückhaltlosen Vertrauen zum Vater. Genau das möchte Therese: ihr Leben hingeben an Gott in einem unbegrenzten Vertrauen. Das ist für sie „die kleinste Gabe“, die kostbar ist in seinen Augen. Aus dieser immer neuen Hingabe im Vertrauen besteht ihr Leben. Sie verzichtet auf jede eigene Sicherheit, genauer gesagt, sie überlässt sich der Absicherung durch Gott allein: „Warum sollte ich mehr als andere vor der Todesangst gefeit sein? Ich sage nicht wie Petrus: Ich werde dich nie verleugnen!“ (*Letzte Gespräche* 58). „I Aber ich fürchte mich weder vor den letzten Kämpfen noch vor den Schmerzen der Krankheit, so schwer sie auch sein mögen. Der Liebe Gott hat mir geholfen und mich von der ersten Kindheit an bei der Hand genommen, ich zähle auf ihn. Ich trage die Sicherheit in mir, dass er mir bis zum Schluss helfen wird“ (*Letzte Gespräche* 17f). Auf die Frage, ob sie nicht doch Angst habe vor der Verdammnis, antwortet Therese: „Die kleinen Kinder, die werden nicht verdammt“.

Therese kann sich also ohne jeden eigenen Rückhalt in die Hilfsbereitschaft Gottes hineinbegeben, sie kann im totalen Vertrauen in den Abgrund von Gottes Barmherzigkeit springen. Balthasar schreibt: „Ihr Sprung in Gott ist nicht berechnet und nicht begrenzt, er ist einmalig und absolut. Diesen Sprung zu tun und ihn den Menschen zu zeigen, hält sie für ihre Sendung.“ (Balthasar 316).

Was Balthasar Thereses Sprung „in den Abgrund von Gottes Barmherzigkeit“ nennt, das hört sich in einem Brief von Thereses ältester Schwester Marie dann so an: „Seit sie glaubt, dass sie sterben wird, ist sie kreuzfidel. Es gibt Augenblicke, wo man dafür bezahlen würde, bei ihr zu sein“ (09.07.1897).

Wie sich das auf Thereses Lehre vom Kleinen Weg auswirkt, entnehmen wir - wie anfangs angekündigt - am besten ihren verschiedenen Ausführungen in den *Letzten Gesprächen*. Als Leitmotiv der Zeit ihrer tödlichen Krankheit kann ihre Antwort auf eine der vielen Fragen gelten: „Während meiner Krankheit bin ich richtig wie ein kleines Kind, ich denke nichts, ich freue mich nur, dass ich in den Himmel komme, das ist alles!“ (121). Auf die Frage, ob sie nicht traurig sei: „Das Leben ist nicht traurig! Im Gegenteil, es ist sehr heiter. Wenn Sie sagten: ‚Die Verbannung (dieses Erdenlebens) ist traurig‘, dann würde ich Sie verstehen. Es ist irrig, das, was aufhören muss, als Leben zu bezeichnen. Nur den Dingen des Himmels, dem, was nie sterben muss, darf man diesen Namen („Leben“) in Wahrheit geben. Und so gesehen ist das Leben nicht traurig, sondern heiter, sehr heiter“ (285). Therese ist nicht verlegen, den Grund für die kindliche Heiterkeit ihres Lebens zu nennen: Auf die Frage, unter welchem Namen man sie im Himmel anrufen solle, erwidert sie prompt: „Man wird mich die kleine Therese nennen“ (291). Bezeichnend für ihr

Kindsein ist die Sorglosigkeit in eigenen Dingen: „Wenn ich mein „kleines Leben“ beschreibe (im Manuskript C), zerbreche ich mir nicht den Kopf. Ich mache es wie beim Angeln: Was heraufkommt, das schreibe ich nieder“ (66). Aber an der geistlichen Nüchternheit ihre Kleinen Wegs lässt sie nicht rütteln: „In meinen Aufzeichnungen findet sich für jeden Geschmack etwas, nur kein Weg des Außergewöhnlichen....Ihr wisst sehr wohl, was ich dem Lieben Gott, den Engeln und den Heiligen so oft gesagt habe: Dass ich kein Verlangen trage, sie hier auf Erden zu sehen...“ (57) . Wichtig für Therese ist nicht nur, klein zu sein, sondern klein zu bleiben wie ein Kind: „In den Augen des Lieben Gottes zählt das Alter nicht, und ich werde es mir immer so einrichten, dass ich ein kleines Kind bleibe, auch wenn ich sehr lange leben sollte“ (52). Und sie weiß warum: „... die den Weg der geistlichen Kindschaft gegangen sind, werden immer den Liebreiz von Kindern bewahren“ (100). Eines Tages, als sie vor einer Bibliothek stand, sagte sie: „Oh wie trübselig wäre ich, wenn ich all diese Bücher gelesen hätte“ (277). Zu Thereses Liebreiz des Kindlichen gehört die Liebe zum Leiden. Offenbar um ihr die Schmerzen zu erleichtern, bekam sie bereits zum zweiten Mal fünfhundert glühende Nadelspitzen in den Rücken. Sie sagt dazu: „Jetzt hat nicht mehr jeder Schmerz Gewalt über mich...: Ich bin gleichsam auferstanden. Ich bin nicht mehr an der Stelle, wo man mich wähnt...“ (54). Das Leiden, das zur Auferstehung führt, ist für sie identisch mit der Liebe Jesu. An ihrem letzten Lebenstag sagt sie: „Ich bereue nicht, mich der Liebe ausgeliefert zu haben... Nie hätte ich geglaubt, dass es möglich sei, so viel zu leiden! Nie! Nie! Ich kann mir das nur aus meinem glühenden Verlangen erklären, Seelen zu retten“ (228). Durch die Liebe zum Leiden, nämlich zur nicht mehr wahrnehmbaren Gegenwart Jesu, bleibt ihr innerer Friede unberührt: „Wie unberührt bleibt mein innerer Friede, wenn ich höre, wie man rings um mich feststellt, dass es mir besser geht... Diese Woche kann ich mich nicht mehr auf den Beinen halten, ich bin erschöpft, und jetzt glaubt man, ich sei gerettet! Aber was liegt schon daran!“ (65). Als ihre Schwester sagt: „Ich werde die Heilige Jungfrau bitten, die (Atem)beklemmungen zu mildern“, bekommt sie die Antwort: „Nein, nein, man muß die da oben machen lassen“(127). Das ständige Auf und Ab des Körpers und der Seele ist ihr gerade recht: „So gibt mir der Liebe Gott alles, was ich brauche, um ganz klein zu bleiben, und das ist notwendig, ich bin immer zufrieden, selbst mitten im Sturm kann ich es mir so einrichten, dass ich meinen inneren Frieden vollkommen bewahre“ (38). Als der Schelm, der sie ist und bleibt, hofft sie freilich, dass Jesus, ihr Vielgeliebter, sie recht bald heimlich abholen kommt wie ein Dieb in der Nacht: „Ich fürchte den Dieb nicht... ich sehe ihn von Ferne, und ich hüte mich zu schreien: ‚Haltet den Dieb!‘ Im Gegenteil, ich rufe ihn und sage: ‚Hierher bitte!‘“ (65) Aber der, der sie mitnehmen soll in den Himmel, lässt auf sich warten: „Während es mit mir zum Sterben ging, trafen die Engelchen allerlei schöne Vorbereitungen zu meinem Empfang, aber sie wurden müde und schliefen ein. Ach ja, bei den kleinen Kindern dauert das (Schlafen) lange. Man weiß nie so recht, wann sie aufwachen werden...“ (72). Auch wenn ihr das Warten auf den Himmel schwer fällt, kann Therese ganz gut auf das Fegfeuer verzichten: „Nicht eine Nadel hätte ich aufheben mögen, um das Fegfeuer zu vermeiden. Alles, was ich getan habe, habe ich getan, um dem Lieben Gott Freude zu machen, um für ihn Seelen zu retten“ (129). „Wenn man liebt, kann es kein Fegfeuer geben“ (298). Was sie vom Himmel erwartet, ist nichts anderes als die Rettung der Seelen und jene Liebe, „die ich empfangen werde und die ich geben können werde. Und dann denke ich an all das Gute, das ich nach meinem Tod tun möchte: Kleine Kinder taufen lassen, den Priestern helfen, den Missionaren, der ganzen Kirche“(101). Denn: „Wir können der Kirche nur durch Gebet und Opfer nützlich sein“ (S. 88) Und Therese weiß, warum :„Nur den Lieben Gott darf man zur Geltung bringen, denn an

meinem kleinen Nichts ist nichts zur Geltung zu bringen“ (155). Darum lehnt sie es strikt ab, an einem Festtag zu sterben, denn ihr Tod wird „auf jeden Fall ein sehr schönes Fest sein“ (109).. Wichtiger aber ist ihr etwas anderes. Auf die Frage: „Vielleicht werden Sie morgen (am Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel) nach der Kommunion sterben?“, kommt prompt die Antwort: „Oh nein, das würde nicht zu meinem Kleinen Weg passen. Ich sollte ihn verlassen, um zu sterben? Nach der Kommunion aus Liebe sterben, das ist zu schön für mich, das könnten die kleinen Seelen nicht nachmachen“ (105). Auf die Frage, woran sie denn dann sterben würde, wenn nicht aus Liebe, antwortet sie: „Am Tod! Hat nicht unser Herr zu Adam gesagt: „Du wirst des Todes sterben?“

Über die radikale Neuheit von Thereses Sendung schreibt von Balthasar:: „Und wenn es ihre Sendung war, alle Eigenschaften Gottes durch die Eigenschaft der Barmherzigkeit hindurch zu betrachten, so nimmt nunmehr ihr Sprung in Gott die besondere, unterschiedene Form eines Sprungs in die Barmherzigkeit an. Sie selbst ist sich hier einer Neuerung, einer unerhörten Entdeckung bewusst. Bisher waren jene Seelen, die sich Gott ganz zur Verfügung stellten, wie fasziniert vom Gedanken seiner Gerechtigkeit. Sie standen unter dem Eindruck, dass die... Strafgerechtigkeit Gottes befriedigt, besänftigt, von den Menschen abgewendet werden müsse ... Therese weiß nur, ihre Sendung ist das nicht: ‚Ich dachte an jene Seelen, die sich der Gerechtigkeit Gottes anbieten, um die über die Sünder verhängten Strafen abzuwenden und auf sich zu lenken. Diese Aufopferung erschien mir groß und hochherzig, doch fühlte ich keine Neigung, ein Gleiches zu tun‘ (A 186)“ (Balthasar 316f).

Papst Johannes Paul II. sagt in seiner Proklamation der heiligen kleinen Therese zur Kirchenlehrerin: „Mit ihrer einzigartigen Lehre und ihrem unverkennbaren Stil erscheint Therese als echte Lehrmeisterin des Glaubens und des christlichen Lebens. Durch ihre Schriften strömt belebend, wie durch die Aussagen der heiligen Väter, die katholische Tradition. Wie ... das Zweite Vatikanische Konzil bestätigt, ergießen sich deren Reichtümer ‚im Tun und Erleben der glaubenden und betenden Kirche‘ (DV 8).

Sie hat in unserer Zeit die Schönheit des Evangeliums aufleuchten lassen, sie hatte die Sendung, die Kirche, den mystischen Leib Christi, kennen und lieben zu lehren, und hat dazu beigetragen, die Seelen von den Härten und Ängsten der jansenistischen Lehre zu heilen, die mehr dazu neigte, die Gerechtigkeit Gottes als sein göttliches Erbarmen zu betonen....Der Kern ihrer Botschaft ist das Geheimnis Gottes selbst, der die Liebe ist, des dreieinigen, in sich unendlich vollkommenen Gottes...

Von Therese von Lisieux kann man mit Überzeugung sagen, dass der Geist Gottes es ihrem Herzen möglich gemacht hat, den Menschen unserer Zeit das grundlegende Geheimnis, die Wirklichkeit des Evangeliums direkt zu offenbaren:... Der Kleine Weg ist der Weg der heiligen Kindheit. Auf diesem Weg gibt es etwas Einzigartiges, den Genius der heiligen Therese...“

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil V Die Dunkle Nacht: "Man muss durch diesen finstren Tunnel gegangen sein"

1. Vortrag: "Der Himmel verschließt sich mir mehr und mehr"

Zum Verständnis dieses fünften Teils unserer Seminarreihe sind einige Vorbemerkungen notwendig: *"Die dunkle Nacht"* ist der Titel eines Buches von Thereses geistlichem Vater, dem heiligen Johannes vom Kreuz, von dem sie viel gelernt hat. Es geht in diesem Buch, kurz gesagt, um den fortschreitenden Entzug jeder sinnlichen und geistlichen Wahrnehmung der Gegenwart Gottes. Der zum Teil Jahre währende Entzug und die damit verbundene geistliche Orientierungslosigkeit im alleinigen Vertrauen auf den nackten Glauben ist bezeichnend für den Aufstieg zum Berg Karmel oder zum Berg der Liebe.

Therese hat offenbar weder dieses Buch noch das darin verwandte Vokabular wie die „Dunkle Nacht“ oder die „Nacht der Sinne“ oder die „Nacht des Geistes“ gekannt oder es jedenfalls nicht verwandt. Das ist einerseits erstaunlich, denn die Spiritualität der kleinen Therese ist geprägt von den Reformatoren des Karmel, ihren geistlichen Eltern, dem heiligen Johannes vom Kreuz und der großen heiligen Teresa von Avila. In den Schriften der kleinen Therese findet man über hundert Zitate des heiligen Johannes und um die fünfzig der großen Teresa. Das ist zwar kaum zu vergleichen mit den tausend Stellen aus der Heiligen Schrift, aber Thereses Lektüre der Bibel bleibt geprägt von ihrer Identität als Karmelitin. Von ihrem Eintritt in den Karmel bis zu ihrem Tod lebte Therese in einer Art Dunkler Nacht oder wie von Balthasar sagt, in einem „Halb-Dunkel“: „Wenn die Liebe bleibt, und wenn Therese weiß, dass die Liebe bleibt, dann ist das nicht die Dunkle Nacht der Seele“ (Balthasar 330). Gemeint ist die Liebe zu Jesus, auch wenn diese Liebe mit den Sinnen nicht wahrnehmbar ist. Therese spricht eher von „Dürre“ oder „Trockenheit“. Sie hat also die von Johannes vom Kreuz beschriebenen oder ähnliche Zustände gekannt, aber ein anderes Vokabular dafür verwandt. Andererseits ist das nicht erstaunlich, denn bei aller Entschiedenheit, eine Heilige zu werden, weiß Therese gut, dass sie „ein kleines Nichts“ ist. Sie verzichtet also auf die sprachlichen Höhenflüge ihres geistlichen Vaters, denn für Therese gehört der Aufstieg zum Berg Karmel oder zum Berg der Liebe zu ihrem „Kleinen Weg“, der für die „kleinen Seelen“ sprachlich zugänglich bleiben soll.

Damit sind wir bei der zweiten Vorbemerkung angekommen: Für Therese sind „Dürre“ und „Trockenheit“ völlig normale geistliche Zustände. Jeder Mensch kennt sie, weil jeder durch sie hindurchgeht, wenn auch meist in kürzeren Phasen. Außergewöhnlich an Thereses Schriften sind nicht diese Zustände, sondern deren genaue Beschreibung in Thereses einfacher Sprache. Hören wir dazu am besten sie selbst in einem Brief an ihre Schwester Celine vom 21. August 1890: „Ich danke Jesus dafür, dass er mich im Finstern wandeln lässt, ich bin dabei in tiefem Frieden. Gerne willige ich darin ein, mein ganzes Ordensleben in diesem unterirdischen Dunkel zuzubringen, in das er mich geführt hat; ich wünsche nur, dass meine Finsternisse den Sündern das Licht erwirken. Ich bin glücklich, ja sehr glücklich, keinen Trost zu empfinden“.

Aus diesem Brief ergibt sich eine dritte Vorbemerkung: Wenn Therese glücklich ist, keinen Trost zu empfinden, dann ist sie das, weil sich ihr Wunsch erfüllt, dass ihre Finsternisse den Sündern das Licht

erwirken. Den hier von ihr beschriebenen geistlichen Vollzug nennt man „stellvertretendes Leiden.“ Diese heute schwer nachvollziehbare Wirklichkeit gehört zum Kern des christlichen Glaubens. Jesus ist am Kreuz gestorben, nicht weil er ein Verbrecher gewesen wäre, der die Todesstrafe verdient hat, sondern weil er Gott ist, der Mensch wurde, um sein Menschenleben hinzugeben für seine Freunde. „Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes werden“, wie der Apostel Paulus sagt (2 Kor 5,21). Diese Worte des Apostels sind eine kurze, aber präzise Beschreibung stellvertretenden Leidens. Thereses Leben und Lehre, geprägt von ihrer Liebe zu Jesus, sind ohne das stellvertretende Leiden nicht zu verstehen.

Damit kommen wir zu einer vierten Vorbemerkung. Die von Therese beschriebenen Wirklichkeiten sind nicht psychisch zu verstehen, sondern geistlich. Sie sind kaum abhängig von der psychischen Verfassung eines Menschen, weder von seiner Konstitution, noch von irgendwelchen aktuellen Reaktionen auf äußere Ereignisse. Die ständige Trockenheit und Dürre, in der Therese als Klosterfrau gelebt hat, besagt also nicht, dass sie depressiv gewesen wäre, weil man sie ständig gedemütigt hat oder weil sie unter der Härte der Lebensbedingungen des Karmels gelitten hätte.

Damit sind wir auch schon bei der letzten Vorbemerkung: Die genannten Phasen der Dürre oder zuweilen auch des Trostes haben nichts mit Moral zu tun. Weder ist eine heitere Seelenstimmung durch Trost ein Fortschritt oder eine Belohnung für eine gute Tat, noch hat Traurigkeit oder Dürre etwas mit Strafe zu tun. Ida Friederike Görres schreibt dazu: „Beide Zustände (Trost und Dürre) sind weder Anzeichen noch Maßstäbe für den religiösen Wert oder Unwert eines Menschen. Trost bedeutet nicht inneren Fortschritt oder höhere Tugend, Dürre nicht Untreue oder Schuld. Beide sind gleichsam Landschaften, durch die der Weg des Christen geht... Wie er sie bewältigt und verarbeitet, das allein entscheidet.“ In der Folge beschreibt Görres eingehender die Dürre: „Die eigentliche Dürre ist nicht ein Zustand starken, wenn auch negativ betonten geistlichen Lebens, nicht spannender Kämpfe, nicht interessanter Versuchungen, nicht aufregender Qualen, sondern ganz einfach matte, öde Teilnahmslosigkeit..., jene ganze Welt (des Glaubens) scheint unwirklich, fern gerückt, bloßes Gedächtnisgut, grau, kalt und belanglos. Darum erlebt die aufsteigende Seele, die in die Zone der Trockenheit gerät, ihre Veränderung so, als ob sie in den Zustand der wirklichen Erschlaffung und Gottferne abgeglitten wäre, und gerade in diesem Verdacht liegt der peinigende Stachel dieser Prüfung. – Dieser Zustand wurde für Therese das tägliche Brot, immer drückender schließt sich das Dunkel... über ihrem Herz zusammen“ (*Das verborgene Antlitz*, Herder 1944, S. 275-280).

Unter dem beschriebenen Zustand der Dürre hat Therese fast ständig gelitten. Aber sie war unter den Mitschwestern bekannt als jene, „die immer so nett lächelt“. Von ihrem Leiden und von ihrer Heiligkeit wussten die wenigsten. Bekannt war sie für eine gute Portion Humor, mit der sie über ihre tödliche Krankheit und ihre Beerdigung Witze machen konnte. Das Außergewöhnliche an ihr war ihre Gewöhnlichkeit. Mit etwa zehn Jahren hatte sie den Wahlspruch des heiligen Johannes vom Kreuz entdeckt: „Leiden und verachtet werden“. Im Karmel war für Therese daraus geworden: „Leiden und vergessen werden“, denn um jemanden zu verachten, muss man ihn ja zunächst beachten – und das war ihr schon zuviel Aufmerksamkeit.

Im ersten Vortrag werden wir darum fragen, was die von ihren geistlichen Eltern übernommenen Worte bedeuten: „Aus Liebe leiden“ und „Aus Liebe sterben“, während sich der Himmel mehr und mehr verschließt. Im zweiten Vortrag werden wir fragen, wie sich dennoch ihr Wunsch erfüllen konnte, mit den Sündern an *einem* Tisch zu sitzen. Im dritten Vortrag schließlich werden wir fragen, welcher Torheit es bedarf, in Thereses Dauerzustand der Trockenheit und Dürre auf den Himmel zu hoffen.

Beginnen wir also mit dem ersten Vortrag: Was heißt „aus Liebe leiden“ und „aus Liebe sterben“, wie Therese es sich ausdrücklich wünschte? Und wie konnte das zum Trost in der Dürre ihres Alltags werden? Oder mit den Psychologen gefragt: War die kleine Therese nicht doch eine große Depressive? Ein bisher unveröffentlichtes graphologisches Gutachten, das man im Archiv des Karmels von Lisieux aufbewahrt, bestätigt die Abwesenheit jeder Depressivität bei Therese. In diesem Gutachten heißt es unter anderem, „dass man bei Therese nicht die geringste Spur von Resignation findet. Diese passive Haltung... wäre unvereinbar mit ihrem Charakter, der durch und durch Eifer, Verfügbarkeit, Empfindsamkeit und Großmut ist“ (*A. Rulence*).

Wir hatten es in den vorigen Seminarteilen schon gehört: Auf ihr Leben im Karmel vorbereitet wurde Therese durch ihre Erstkommunion, mit elf Jahren empfing sie anfänglich die Gnade des Einswerdens mit Jesus. Sie notiert über diesen Tag: „Seit langem hatten sich Jesus und die arme kleine Therese angeblickt und verstanden... An diesem Tag aber war es nicht mehr ein Blick, sondern ein *Aufgehen* ineinander, sie waren nicht mehr zwei, Therese war verschwunden wie der Wassertropfen sich im weiten Meer verliert“ (A 73). Diese Gnade der Selbstvergessenheit durch die Gegenwart der Liebe Jesu sollte Therese während ihres gesamten Lebens im Karmel begleiten, auch wenn durch die Trockenheit die Gegenwart Jesu nicht mehr wahrnehmbar war. An die Stelle der wahrnehmbaren Gegenwart Jesu trat die Liebe zum stellvertretenden Leiden.

Bei der Feierlichen Zweitkommunion wenige Wochen nach der ersten spricht Therese von dieser wesentlichen Ergänzung: „Bis dahin hatte ich gelitten, ohne das Leiden zu lieben, aber seit diesem Tag spürte ich eine wahre Liebe dafür. Ich empfand auch das Verlangen, einzig den Lieben Gott zu lieben, Freude nur in ihm zu finden“ (A 76). Die beiden Erfahrungen der beiden Kommunionen sind gleich wichtig. Durch Thereses selbstvergessenes „Aufgehen“ in Jesus wird das stellvertretende Leiden für immer zur Liebe dazugehören, nämlich zur Liebe zu Jesus. Diese Liebe aber ist so erfüllend – und sie wird es durch alle Erfahrungen hindurch bleiben! – dass die durch die Liebe ihrer Eltern und Schwestern umsorgte Therese von nun an losgelöst von allen menschlichen Beziehungen zu leben vermag. Durch die Bindung an Jesus werden die beiden Kommunionen für Therese zu einer lebenslangen Befreiung von allen menschlichen Abhängigkeiten, selbst von jener durch die drei leiblichen Schwestern, mit denen sie gemeinsam im Karmel lebte.

Seit ihrem Eintritt in den Karmel sollte es Therese an Prüfungen nicht fehlen. Zu der bereits erwähnten ständigen Trockenheit kamen die demütigende Behandlung durch die Priorin und die ebenso demütigenden Nachrichten über die Geisteskrankheit ihres geliebten Vaters. Wir hatten es schon gehört: Kurz nach Thereses Einkleidung hatte der Vater in einem Anfall von Verfolgungswahn um sich

geschossen und wurde in der bekannten Irrenanstalt „Bon Sauveur“ („Der Gute Retter“) in Caen interniert. Therese litt stellvertretend unter der Demütigung ihres Vaters durch diese Internierung und gleichermaßen unter ihrer eigenen Demütigung durch das Geschwätz der Leute in Lisieux. Man „wusste“, schuld am tragischen Schicksal des Vaters wären die Töchter, die allesamt ins Kloster gingen, zuletzt die vom Vater so geliebte und verehrte Jüngste, seine „kleine Königin“: Therese.

Die Reaktion der Sechzehnjährigen ist erstaunlich: Therese setzt das Leiden ihres geliebten Vaters mit der Passion Christi gleich. Therese schreibt über ihr Noviziat, das zeitlich mit der Internierung ihres Vaters zusammenfällt: „Die Trockenheit war mein täglich Brot“ mit dem erstaunlichen Zusatz: „Obwohl allen Trostes beraubt, war ich doch das glücklichste aller Geschöpfe, alle meine Wünsche waren befriedigt“ (A 162). Man wird ergänzen dürfen: ihre Wünsche waren befriedigt durch die Intensität des stellvertretenden Leidens.

Dem Brauch entsprechend zieht Therese am Fest ihres geistlichen Vaters, des heiligen Johannes vom Kreuz, ein Los mit den Worten des Heiligen: „Meine Tochter, ich hinterlasse Ihnen meine reine Entäußerung. Sie werden mir nachfolgen, indem Sie sich um Gottes willen jeglichen Trostes berauben, und indem Sie Ihr Herz dazu anhalten, vorwiegend immer das zu wählen, was am wenigsten Ihrem Geschmack schmeichelt, sei es von Seiten Gottes oder von Seiten der Geschöpfe...! Das heißt Gott wahrhaft lieben.“ Therese versteht dieses Los als eine ganz persönliche Botschaft des heiligen Johannes an sie. Sie schreibt seine Worte auf einen Zettel und legt ihn in das „*Handbuch eines Christen*“, von dem sie sich niemals trennt. In einem Brief an ihre geliebte Schwester Celine zitiert sie den heiligen Johannes vom Kreuz: „Liebe wird nur durch Liebe vergolten. Die Wunden der Liebe heilen nur durch Liebe. Lass uns also unsere Leiden anbieten, um Seelen zu retten“ (12.3.1889). Darum geht es Therese, dazu ist sie in den Karmel eingetreten: Jesus zu lieben, mit Jesus zu leiden, mit ihm Seelen zu retten. Das stellvertretende Leiden mit Jesus ist für sie zum erfüllenden Zentrum ihres Lebens geworden.

An Gelegenheiten zu diesem stellvertretenden Leiden sollte es ihr nicht fehlen. Weitere Schläge ergeben sich durch die Leidensgeschichte ihres Vaters: Wegen seiner geistigen Verwirrung werden die Notare ihn im Juli 1889 entmündigen mit der unwahren Behauptung, seine Töchter hätten das so gewollt. Zu Silvester erhält Therese von der Anstalt die Nachricht, „dass eine Verständigung von Herrn Martin mit seinen Töchtern nicht mehr möglich ist wegen seines Geisteszustandes“. Gleichzeitig wird der Mietvertrag der Buissonets, der ihr liebgewordenen Heimat auf dieser Erde, endgültig gekündigt. Therese spricht später vom „fünfjährigen Tod“ ihres Vaters (Brief vom 19.8.1894). Tatsächlich stirbt der Vater fünf Jahre nach seiner Verwirrung und Internierung.

Zu diesen Schlägen von außen kam eine weitere Gefährdung durch die Gemeinschaft des Karmels: Relativ früh entdeckten die Oberinnen Thereses Begabung für Malerei und Dichtung. Die beiden Theaterstücke über Jeanne d'Arc, die Therese schreibt, inszeniert und spielt, werden zum Erfolg. Die allgemein als verschlossen geltende und am Rande lebende Therese wird zum umjubelten Mittelpunkt. Noch am Abend der Aufführung von *Jeanne d'Arcs Sendung* am 21. Januar 1895 sagt

Therese zu einer Schwester, „am liebsten recht bald“ möchte sie von dieser Erde und allem Irdischen genommen werden. Kurz darauf schreibt sie an Celine, dass sie nur noch *eine* Hoffnung habe, „aus Liebe sterben“. Kurz darauf folgt ihr „*Weiheakt an die barmherzige Liebe Gottes*“, in dem sie sich „*unverzüglich* in die ewige Umarmung der barmherzigen Liebe werfen“ möchte.

Auch wenn durch die intensiven Hals- und Brustschmerzen in den Jahren 1894 und 1895 die todbringende Krankheit sich deutlich abzuzeichnen beginnt, tritt der so heiß ersehnte Tod aus Liebe nicht so unverzüglich ein, wie Therese sich das gewünscht hat. Im Gegenteil, die letzten beiden Jahre sollten zu den intensivsten ihres Lebens werden. Zunächst ist Therese allen zerstörerischen Willfähigkeiten der offenen Tuberkulose ausgesetzt, weil diese Krankheit trotz ihrer offensichtlichen Symptome nicht als solche diagnostiziert werden durfte. Außer der Priorin durfte niemand in der Gemeinschaft von Thereses Krankheit wissen. Der Arzt verweigerte die Diagnose, Therese hatte Schmerzen und Schwächen zu verbergen. Nicht länger zu verheimlichen wurden diese erst durch ihre endgültige Verlegung in die berüchtigte Krankenwärterei.

Durch die Anonymität ihrer Erkrankung aber ergibt sich auf geheimnisvolle Weise Thereses ersehnte Identifizierung mit den Sündern. Ihr Wunsch, mit den Sündern an *einem* Tisch zu sitzen, wird erhört: In der Nacht zum Karfreitag 1896 hat sie zum ersten Mal Blut gespuckt, sie ist zunächst außer sich vor Freude: „Ich dachte, ich würde vielleicht sterben, meine Seele war von Freude überströmt... Es war wie ein süßes und fernes Flüstern, das mir das Nahen des Bräutigams kündete (vgl. Mt 25,6) ... Die Hoffnung, in den Himmel zu gehen, brachte mich außer mir vor Jubel“ (C 218f). Nach einer Nacht grauenvollster Schmerzen aber bittet sie, alle Medikamente, die Gift enthalten, außerhalb ihrer Reichweite zu lassen, um sich nicht selbst zu töten, denn nun könne sie die Selbstmörder verstehen. Sie kann jetzt nicht mehr nur für die Sünder, sondern mit den Sündern beten: „Erbarme Dich unser, Herr, denn wir sind arme Sünder“ (Lukas 18,13).

In den Ostertagen 1896 fühlt sich Therese zusätzlich in die Situation der Gottlosen versetzt: Zu der gewohnten Trockenheit kommt das, was der heilige Johannes vom Kreuz „die Nacht des Glaubens“ nennt und Therese den „finsternen Tunnel“. Aber hören wir sie am besten selbst: „In den so fröhlichen Tagen der Osterzeit ließ Jesus mich fühlen, dass es tatsächlich Seelen gibt, die durch den Missbrauch der Gnaden diesen kostbaren Schatz (des Glaubens) verlieren, Quell der einzig reinen und wahren Freuden. Er ließ es zu, dass dichteste Finsternisse in meine Seele eindringen und der mir so süße Gedanke an den Himmel nur noch ein Anlass zu Kampf und Qual war... Diese Prüfung sollte nicht nur ein paar Tage, ein paar Wochen dauern... Man muss durch diesen dunklen Tunnel gewandert sein, um zu wissen, wie finster er ist... Die Stimme der Sünder annehmend scheint die Finsternis mich zu verhöhnen und mir zuzurufen: ‚Du träumst vom Licht..., du träumst vom *ewigen* Besitz des Schöpfers all dieser Wunderwerke, du wahnst eines Tages, den Nebeln, die dich umgeben, zu entrinnen! Nur zu, nur zu, freu dich über den Tod, der dir geben wird – nicht, was du erhoffst, sondern noch eine tiefere Nacht, die Nacht des Nichts“ (C 219ff). Weiter schreibt Therese, wie absolut realistisch sie diese Finsternis erlebt: „Es ist eine bis zum Himmel ragende Mauer, die das gestirnte Firmament verdeckt“ (C 222f).

Neu war freilich auch das für sie nicht, denn schon früher sprach sie, wie bereits erwähnt, von unterirdischen Wegen, das heißt von einer absoluten Orientierungslosigkeit durch das abwesende Licht des Himmels. So schreibt sie zum Beispiel in dem bereits zitierten Brief an ihre Schwester Celine vom 31. August 1890: „Und unser Herr nahm mich bei der Hand und ließ mich in ein unterirdisches Land eintreten, wo es weder kalt noch warm ist, wo die Sonne nicht scheint, wo der Regen und der Wind keinen Zutritt haben, ein unterirdisches Gebiet, wo ich nichts als einen halb verschleierten Schein sehe... Ich sehe nicht, ob wir uns dem Reiseziel nähern, denn unsere Fahrt geht ja unter der Erde hin; trotzdem scheint es mir, ich weiß nicht wie, dass wir uns dem Gipfel des Berges nähern.“

Trotz aller Finsternisse durch die Anfechtungen des Glaubens und der Gottferne also gibt Therese nicht die Hoffnung auf: Wir werden im dritten Vortrag noch mehr von dieser Hoffnung hören. Zunächst aber schreibt sie ihrer Priorin, die erstaunt ist, wie man bei soviel körperlichen Schmerzen und soviel geistlichem Leiden so strahlende Gedichte schreiben kann: „Wenn ich das Glück des Himmels, den ewigen Besitz Gottes, besinge, so empfinde ich dabei keinerlei Freude, denn ich besinge einfach, *was ich glauben will...*“ (C 223). Und Therese kommt zu dem unerwarteten Schluss: „Niemand habe ich so tief empfunden, wie milde und barmherzig der Herr ist, er hat mir diese Prüfung erst geschickt, als ich die Kraft besaß, sie auszuhalten, früher, glaube ich, hätte sie mich zutiefst entmutigt.“ Mit der ihr eigenen Sicherheit weiß sie, dass sich ihr sehnlichster Wunsch bald erfüllen wird: „Jetzt hindert mich nichts mehr daran, fortzufliegen, denn ich habe keine großen Wünsche mehr außer dem einen, zu lieben, bis ich vor Liebe sterbe...“ (C 223).

Bei Johannes vom Kreuz findet Therese auch die Rechtfertigung für die „Vermessenheit“ ihres Wunsches, vor Liebe zu sterben. Seine anfangs zitierte Maxime: „Je mehr uns Gott geben will, desto zahlreicher lässt er unsere Wünsche werden“, wird bei Therese zum Gebet: „Je mehr Du mir geben willst, desto zahlreicher lass meine Wünsche werden.“ Im Bewusstsein ihrer Unzulänglichkeit zitiert Therese sein Wort: „Die Liebe ist so mächtig in ihren Werken, dass sie Nutzen aus allem ziehen kann: Aus Gut und Böse in mir wandelt Er meine Seele zu Sich“ (L 142).

Bei aller Verbundenheit mit ihrem geistlichen Vater, dem heiligen Johannes vom Kreuz, bewahrt sich Therese ihre Eigenständigkeit bis zu ihrem Tod. Mit jener „wunderbaren Milde und Sanftheit“ sterben, wie es Johannes vom Kreuz für die durch die Dunkle Nacht gereinigten Seelen vorgesehen hat, möchte Therese keineswegs. Das würde nicht zu ihrem „Kleinen Weg“ für die „kleinen Seelen“ passen. Therese möchte mit Christus, ihrem Vielgeliebten, einen echten Kreuzestod sterben, der gleichzeitig äußerstes Leiden und äußerste Liebe ist: „Unser Herr ist in Todesängsten am Kreuz gestorben, und doch war das der schönste Liebestod“ (*Letzte Gespräche* 78).

Der letzte Satz zeigt deutlich, dass die vollkommene Finsternis mit der vollkommenen Hingabe an die Liebe Jesu vereinbar ist. Die Verbindung besteht im stellvertretenden Leiden. Thereses Wunsch, mit den Sündern an *einem* Tisch zu sitzen und ihre Finsternis auf sich zu nehmen, hat sich erfüllt, aber die Liebe Jesu ist ihr geblieben, auch wenn sie nicht mehr wahrnehmbar ist. In der Gleichzeitigkeit äußersten Leidens und innerster Glückseligkeit besteht die Einzigartigkeit von Thereses Leben. Nicht umsonst wählte sie den Ordensnamen „Schwester Therese vom Kinde Jesu und vom Heiligsten Antlitz“.

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil V Die Dunkle Nacht: "Man muss durch diesen finstren Tunnel gegangen sein"

2. Vortrag: "Ich will an *einem* Tisch mit den Sündern sitzen"

Wir hatten es im ersten Vortrag schon gehört: Auf geheimnisvolle Weise, nämlich durch die Anonymität ihrer tödlichen Krankheit und die Anfechtungen ihres Glaubens, hatte sich in Thereses letzten Lebensjahren ihr sehnlicher Wunsch erfüllt, mit den Sündern nicht nur solidarisch zu sein, sondern sich mit ihnen zu identifizieren, oder, mit den von Therese bevorzugten biblischen Worten, mit den Sündern an *einem* Tisch zu sitzen. Dies wurde möglich durch ihre Liebe zu Jesus und zum stellvertretenden Leiden.

Schon am unvergesslichen Weihnachtsfest ihrer vollständigen Bekehrung mit vierzehn Jahren hatte sie von ihrem Verlangen zur Bekehrung der Sünder gesprochen: „Er machte mich zum Seelenfischer, ich spürte ein großes Verlangen, an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten, ein Verlangen, das ich vorher nicht so lebhaft empfunden hatte ..., ja, ich fühlte die *Liebe* in mein Herz einziehen, das Bedürfnis, mich selbst zu vergessen, um (anderen) Freude zu machen, und von da an war ich glücklich.“ Später heißt es im gleichen Abschnitt: „Ich wollte meinem Vielgeliebten zu trinken geben, und ich fühlte mich selbst vom Durst nach Seelen verzehrt... ich brannte vor Verlangen, sie (die großen Sünder) den ewigen Flammen zu entreißen. Um meinen Eifer anzuspornen, zeigte mir der Liebe Gott, dass ihm mein Verlangen wohlgefällig sei“ (A 97).

In diesen wenigen Sätzen entwickelt Therese – bewusst oder unbewusst – ein ganzes Lebensprogramm. Zunächst geht es um Jesus, den Vielgeliebten: „Er machte mich zum Seelenfischer.“ Diese Gabe, zu der Jesus sie gewählt hat, ist von Anfang an eng mit dem stellvertretenden Leiden für die Sünder verbunden, „um Seelen zu retten“, wie Therese immer wieder sagt. Sie tritt auch nicht in den Karmel ein, „wegen Pauline“, das heißt, ihrer älteren Schwester wegen, die sie sich zur zweiten Mutter gewählt hat, sondern „nur wegen Jesus“, das heißt in Thereses Intention, um durch das stellvertretende Leiden Seelen zu retten, sie zum Glauben an Gott zu führen.

Aus der Geschichte von Thereses Kindheit wird deutlich, dass ihr Verlangen, für die Sünder zu arbeiten, nicht nur spirituelle Wurzeln hat, sondern auch psychologische. Von klein auf fühlt sie sich schuldig: Sie ist überzeugt, dass sie eine Mitschuld an dem Krebstod ihrer Mutter hat, die sie mit viereinhalb Jahren verlor. Mit elf Jahren kommt eine Bestätigung ihrer Schuldgefühle durch die Exerzitien bei Abbé Domin dazu. Sie lösen bei Therese „die furchtbare Krankheit der Skrupeln“ aus: „Was der Abbé sagte, hat mir wirklich Angst gemacht: Wir alle müssen an unseren Sünden sterben.“

Erst durch das Gebet ihrer „Brüderchen im Himmel“ wird Therese von dieser Krankheit befreit: „Ihr Heimgang in den Himmel schien mir kein Grund dafür, mich zu vergessen, im Gegenteil, da sie

Gelegenheit hatten, aus den Göttlichen Schätzen zu schöpfen, sollten sie mir von dort aus den *Frieden* holen und mir damit zeigen, dass man auch im Himmel noch zu lieben versteht“ (A 92).

Mit der vollständigen Bekehrung am unvergesslichen Weihnachtsfest 1886 hatte Jesus in *einem* Augenblick geschafft, was Therese in zehn Jahren nicht vermocht hatte: Indem Er sie zum Seelenfischer machte, hatte sie das Bedürfnis, sich selbst zu vergessen, um anderen Freude zu machen. Das Schuldbewusstsein nimmt hier eine positive Wendung: Von der psychologischen Störung wird es zur spirituellen Verantwortung. Durch das Verlangen, für die Sünder zu arbeiten, das heißt, durch das stellvertretende Leiden, wird Therese von nun an Jesus helfen, Seelen zu retten.

Nachdem Therese die Liebe in ihr Herz einziehen fühlt, und damit das Bedürfnis, sich selbst zu vergessen, um anderen Freude zu machen, folgt in ihren Aufzeichnungen ein entscheidender Satz: „Und von da an war ich glücklich“. Durch den Einzug der Liebe Jesu in Thereses Herz ist das psychologische Schuldbewusstsein offenbar weitgehend überwunden. Das eigene Sündenbewusstsein und das Verlangen nach der Bekehrung der Sünder hat jetzt nichts Psychologisches mehr, es ist eine spirituelle Wirklichkeit, die Liebe zum stellvertretenden Leiden.

Auch Jesus wollte die Seelen retten, er, der ohne Sünde war, wollte uns von den Sünden befreien. Darum hat er stellvertretend für uns gelitten, ist für uns am Kreuz gestorben und von den Toten auferstanden. „Glückselige Schuld, die einen solchen Erlöser gefunden hat“, heißt es im Exsultet der Osternacht.

Der Erlösertod Jesu „aus Liebe zu den Freunden“ hat freilich Vorzeichen, die das gesamte Evangelium durchziehen. Oder anders gesehen, das Evangelium wäre keine Frohe Botschaft, könnte man seine einzelnen Geschehnisse nicht als Vorzeichen des Erlösertodes und der Auferstehung Jesu lesen. Wie für viele andere Episoden gilt das auch für die Bekehrung des Zöllners Levi und das anschließende Essen Jesu mit Zöllnern und Sündern. Solch gemeinsames Essen ist bis heute im Orient ein Zeichen der Freundschaft und Gemeinschaft, die gleichzeitig nährt und stärkt. Für Jesus ist es ein Vorzeichen seines letzten Mahles mit den Jüngern, der Eucharistie. Die Gegenwart Jesu bei diesem Mahl der Zöllner und Sünder bezeugt seinen Willen, sein Leben hinzugeben für seine Freunde, auch die Sünder zählt er zu den Seinen.

Zweifellos hatte Therese diese Szene des Evangeliums vor Augen, als sie von ihrem Wunsch spricht, mit den Sündern an *einem* Tisch zu sitzen. Vermutlich dachte sie dabei an die Worte Jesu zu den Pharisäern: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Darum geht und lernt, was es heißt: Nicht Opfer will ich, sondern Barmherzigkeit. Denn nicht die Gerechten kam ich zu berufen, sondern die Sünder, dass sie sich bekehren und leben“ (Mt 9,10-13).

Thereses Wunsch, mit den Sündern an *einem* Tisch zu sitzen, sollte sich erfüllen, wenn auch auf unerwartete Weise. Zu der für sie schon gewohnten Trockenheit kam der Zusammenbruch ihrer körperlichen Gesundheit, dazu die Anfechtungen ihres Glaubens in den Ostertagen 1896. Beides

fürte zu der ihr bis dahin ebenso unbekanntem wie unverständlichen Identifizierung mit den Selbstmördern und Gottlosen. Das alles änderte nichts an ihrem Bewusstsein der Gegenwart Jesu, auch wenn diese Gegenwart weder auf sinnliche noch auf verstandesmäßige Weise wahrnehmbar war. Sie wusste sich identisch mit den Sündern, sie konnte jetzt nicht nur für sie beten, sondern mit ihnen. Ihr Wunsch war erfüllt: Sie betete jetzt als eine von ihnen.

Hören wir dazu noch einmal Thereses Gebet für die Sünder in voller Länge: „Dein Kind, o Herr, hat Dein göttliches Licht (der Menschwerdung Jesu) erkannt. Es bittet Dich um Verzeihung für seine Brüder, es ist bereit, das Brot der Schmerzen zu essen, solange Du es willst, und es will sich von diesem mit Bitternis beladenen Tisch, an dem die armen Sünder essen, nicht mehr erheben vor dem durch Dich bezeichneten Tag (meines Todes). Darf es daher nicht auch in seinem Namen wie im Namen seiner Brüder sprechen: ‚Erbarme Dich *unser*, Herr, denn *wir* sind arme Sünder‘ (vgl. Joh 1,5.9)... O Herr, entlasse *uns* gerechtfertigt! ... Mögen doch alle, die von der Fackel des Glaubens nicht erleuchtet werden, endlich ihren Lichtschein erblicken... O Jesus, wenn es nötig ist, dass der von ihnen besudelte Tisch durch eine Dich liebende Seele gereinigt wird, so will ich gern das Brot der Prüfung einsam essen, bis es Dir gefällt, mich in Dein liches Reich zu führen“ (C 220).

Entscheidend an Thereses Gebet bleibt, dass sie nicht nur im Namen der Brüder bittet, sondern auch im eigenen Namen: „Erbarme Dich *unser*, Herr, denn *wir* sind arme Sünder“ (Lk 18,13). Durch die „Anfechtungen“ ihres Glaubens bittet Therese *mit den Brüdern gemeinsam* um Gottes Erbarmen für die Gottlosen, dass *alle* gerechtfertigt entlassen werden. Sie ist jetzt eine von den vielen.

Was man am Ende des 19. Jahrhunderts unter „gottlos“ versteht, definiert der *Große Larousse* von 1873 so: „Jemand ohne Religion, der den Ideen der Religion entgegengesetzt ist. Gottlos ist stärker als nicht religiös, und dies wiederum ist stärker als ungläubig. Der Gottlose macht sich ein Vergnügen, die Religion anzugreifen und Gott zu lästern“.

Noch einmal: Bis Therese diesen Zustand der Gottferne erlebt hat, konnte sie sich nicht vorstellen, dass es so etwas gibt. Jean-Francois Six bemerkt dazu: „Je weiter Therese im Glauben voranschritt, je mehr sie sich von der Liebe lieben ließ, umso besser verstand sie, was in ihr an Unglauben war, und dadurch, was es auf der Welt an Unglauben gab. Um so mehr litt sie auch an der ‚Finsternis‘, in der der Ungläubige lebt, ohne es zu wissen...Therese begreift in ihrem Inneren zutiefst, was ein ungläubiges Leben ist. Das gibt es zu ihrer Zeit ebenso wie heute. Ihre Wahrnehmung überschreitet Raum und Zeit, sie steht jenseits aller ungenauen und verschleiern den Einteilungen, die man aufzustellen versucht: Irrgläubige, Agnostiker, Gleichgültige. Sie verbindet sich mit jenen, die ‚Gott ablehnen oder zurückweisen‘, in welcher Art auch immer: Ihre Wahrnehmung ist nicht fragmentarisch oder unsicher, sondern universal (C 271)“ (*Licht in der Nacht*, Würzburg 1997, 176).

Tatsächlich hat Therese damit nicht nur die wenigen Ungläubigen oder Gottlosen in ihr Bewusstsein und ihr Gebet aufgenommen, die ihr begegnet sind, wie zum Beispiel den Lustmörder Pranzini. Durch ihre eigenen Anfechtungen des Glaubens, durch „die Finsternisse, die in meine Seele eindrangten“

und durch „die Stimmen der Sünder, durch die die Finsternis mich zu verhöhnen scheint“, hat Therese den gesamten „wissenschaftlichen Atheismus“ auf sich genommen, der das 19. Jahrhundert prägte, einschließlich der drei „Meister der Verdächtigung“ Marx, Freud und Nietzsche. „Und nur wenige sahen es dem 19. Jahrhundert an, dass ihm das 20. folgen würde“.

Auch wenn es wie ein Paradox klingt: Therese ist voller Freude, sowohl über ihr eigenes Leiden mit Jesus als auch über die ihr geschenkte Identifizierung mit den Sündern: „Obwohl mich diese Prüfung (des Glaubensentzugs) *jeden fühlbaren Genusses* beraubt, vermag ich doch auszurufen: ‚Herr, Du überschüttetest mich mit FREUDE durch ALLES, was Du tust‘ (Ps 91,4). Denn gibt es eine größere Freude, als um deinetwillen zu leiden?“ Und Therese weiß auch, um welche Freude und um welches Leid es geht: „Je innerlicher das Leiden ist, je weniger es vor den Augen der Geschöpfe in Erscheinung tritt, um so mehr freut es Dich, o mein Gott!“ (C 222).

Therese kann sich also über alles freuen, was Gott tut, weil es Gott ist, der es tut. Sie schreibt: „Jetzt nimmt sie (die Prüfung) alles weg, was meinem Verlangen nach dem Himmel noch an natürlicher Befriedigung anhaften könnte... Ich habe keine großen Wünsche mehr außer dem einen, zu lieben, bis ich vor Liebe sterbe“ (C 223).

Es gibt also keine Spur von Resignation in ihrem Gebet. Bei allem eigenen Leiden, bei allem Mitleiden mit Jesus und bei aller Bereitschaft zum Leiden mit den Ungläubigen, den Gleichgültigen und den Gottlosen gibt es in Thereses Worten keinerlei Hoffnungslosigkeit. Sie ist nicht bereit, sich mit der bestehenden Situation abzufinden. Sie bleibt die Kämpferin. „Bis zum letzten Blutstropfen“ kämpft sie für das Bewusstsein der Existenz des Himmels und des ewigen Lebens: „Ich sage Ihm (Jesus), ich sei bereit, bis zum letzten Blutstropfen Zeugnis dafür abzulegen, dass es einen Himmel gibt“. Und sie weiß genau, für wen es diesen Himmel gibt und geben soll: „Ich sagte Ihm, ich sei froh, diesen schönen Himmel nicht auf Erden zu genießen, damit er ihn den armen Ungläubigen für die Ewigkeit erschließe“ (C 222). Auch wenn eine „bis zum Himmel ragende Mauer das gesamte Firmament verdeckt“, bleibt ihr doch die Hoffnung, dass Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit sich dieser Welt samt allen ihren Sündern und Gottfernen erbarmt.

Hat sich Thereses Einstellung zu ihrer Heimat als ihrem Lebensziel, dem Himmel, geändert? Hat sie gemeint, wenn ihr schon die Heimat durch eine bis zum Himmel ragende Mauer verschlossen bliebe, sollte sie wenigsten für die anderen, für die Vielen offen stehen? Oder hat sie vielleicht gemeint, im Himmel wäre ihr die Möglichkeit genommen, die Seelen zu retten?

Unter welchen Bedingungen sie sich ein Leben im Himmel vorstellen könnte, sagt sie sehr deutlich. Wenige Wochen vor ihrem Tod bemerkt sie zu Mutter Agnes in den *Letzten Gesprächen*: „Ich spüre, dass nun meine eigentliche Mission beginnen wird, die Mission, dem lieben Gott soviel Liebe zu erwirken (durch die Rettung der Seelen), wie ich selbst sie ihm entgegenbringe, und den Seelen meinen kleinen Weg zu weisen. Wenn der liebe Gott meine Wünsche erhört, werde ich bis ans Ende der Welt meinen Himmel hier auf Erden verbringen. Ja, ich will meinen Himmel damit verbringen, hier

auf Erden Gutes zu tun... Solange es Seelen gibt, die gerettet werden müssen, kann ich nicht feiern.... Erst dann, wenn der Engel einmal sagen wird: ‚Die Zeit ist um!‘ (Apk 10,6), werde ich ausruhen und mich freuen, weil dann nämlich die Zahl der Erlösten voll ist und alle miteinander in die Freude und die Ruhe eingehen werden“ (17.7.1897).

Thereses Kleiner Weg und ihre Lehre sind also mit ihrem Exil auf Erden keineswegs abgeschlossen. Der Weg in die Heimat des Himmels ist für sie auch alles andere als eine Flucht vor dem Leiden, um endlich auszuruhen. Im Gegenteil, befreit von den Einschränkungen durch Raum und Zeit wird sie erst durch das ewige Leben die Möglichkeit haben, Lehre und Praxis des Kleinen Weges immer und überall zu verbreiten.

Im Briefwechsel mit ihren beiden Priesterbrüdern wird sie noch deutlicher in der Belehrung über die Nützlichkeit des Himmels. Beide wollen Missionare werden, und beiden empfiehlt Therese, Heilige zu werden. Pater Roulland schreibt sie am 19.März 1897, dass sie wegen ihrer Krankheit wohl nicht in die Mission kommen kann, wie es ihrer Berufung entspräche und wie es bereits geplant war. Sie verspricht, dass sie ihn vom Himmel her bald in China besuchen käme und bittet ihn um sein Gebet, sobald sie die Verbannung dieser Erde verlässt. „Ich möchte Seelen retten, und mich ganz für sie vergessen; auch nach meinem Tod möchte ich die Seelen retten.“ In ihrem letzten Brief an Pater Roulland schreibt sie: „Ich rechne bestimmt damit, im Himmel nicht untätig sein zu müssen. Es ist mein Wunsch, auch dort noch für die Kirche und die Seelen zu arbeiten. Darum bitte ich den lieben Gott, und ich bin sicher, dass er mich erhören wird... Warum sollte Jesus mir nicht erlauben, ihm nachzufolgen?“ (14.7.1897).

Der um ein Jahr jüngere Abbé Bellière hat das Priesterseminar wegen des Militärdienstes unterbrechen müssen, er schickt Therese ein eindrucksvolles Foto von sich als Soldat und bittet sie um ihr Gebet, um ihn vor Versuchungen zu bewahren, denn er habe „Dummheiten“ gemacht. Therese schüttelt nur den Kopf: „Diesen Soldaten muss man belehren wie ein kleines Mädchen!“ Und das tut sie dann auch. Kurz vor seiner Ausreise nach Afrika schreibt sie ihm: „Wenn mein lieber kleiner Bruder nach Afrika aufbricht, werde ich ihm nicht nur in Gedanken und im Gebet folgen, meine Seele wird immer bei ihm sein, und sein Glaube wird die Gegenwart seiner kleinen Schwester entdecken können, welche ihm Jesus als Stütze gegeben hat, nicht nur für kaum zwei Jahre, sondern bis zum letzten Tag seines Lebens. All diese Versprechen scheinen Ihnen, mein lieber kleiner Bruder, vielleicht eher fromme Einbildung zu sein, aber Sie müssen langsam wissen, dass der liebe Gott mich immer wie ein verwöhntes Kind behandelt hat. Es stimmt, dass sein Kreuz mich von der Wiege an begleitet hat, aber Jesus hat mich dieses Kreuz leidenschaftlich lieben gelehrt, er hat mich immer das ersehnen lassen, was er mir geben wollte. Wird er denn dann im Himmel anfangen, meine Wünsche nicht zu erfüllen? Das kann ich wirklich nicht glauben. Und ich gebe es ehrlich zu: Wenn ich im Himmel nicht mehr für seine Verherrlichung arbeiten dürfte, wäre mir das irdische Exil weit lieber als das himmlische Vaterland. Ich sage Ihnen: Bald werde ich bei Ihnen sein, mein lieber kleiner Bruder!“ (13.7.1897).

Versuchen wir zusammenzufassen: Erst durch die von ihr selbst gemachte Erfahrung konnte Thereses Mitleid mit den Sündern und Gottlosen auf geheimnisvolle Weise zur Identifizierung mit ihnen, zur Wirklichkeit ihrer eigenen Existenz werden. Sie gehört jetzt zu ihnen. Dafür war es notwendig, dass Gott ihre Gottferne zuließ. Anders hätte sie diesen Zustand nicht verstehen können: „Ich erfreute mich eines so lebendigen, klaren Glaubens, dass der Gedanke an den Himmel mein ganzes Glück ausmachte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass es Gottlose gäbe, die keinen Glauben haben. Ich meinte, sie sprächen gegen ihre bessere Erkenntnis, wenn sie die Existenz des Himmels leugneten, des schönen Himmels, wo Gott selbst ihr ewiger Lohn sein möchte. In den so fröhlichen Tagen der Osterzeit ließ mich Jesus fühlen, dass es tatsächlich Seelen gibt, die den Glauben nicht haben, die durch den Missbrauch der Gnaden diesen kostbaren Schatz verlieren, Quell der einzig wahren Freuden“ (C 219).

Ohne die eigene Erfahrung der „dichtesten Finsternisse“ hätte sich Therese diesen Verlust des „Quells der einzig wahren Freuden“ nicht vorstellen können: Die Gleichgültigkeit, die Kälte, die Leere, die Isolierung und die Einsamkeit. Ohne diese persönliche Erfahrung hätte sie auch nicht stellvertretend für die Vielen leiden können.

Therese spürte, dass ihr neues Leben nach der vollständigen Bekehrung in der unvergesslichen Weihnachtsnacht 1886 eine unmittelbare Beziehung zur Geburt und zur Hilflosigkeit Jesu hatte. Aber dass ihr eine ähnliche Hilflosigkeit zehn Jahre später, nämlich durch den Verfall ihres Körpers und ihres Glaubens noch einmal begegnen sollte, lernte sie erst später verstehen. Im Wunder des unvergesslichen Weihnachtsfestes von 1886 wurde ihr jene Hilflosigkeit des „kleinen Nichts“ als Auftrag angedeutet, mit aller gottgesegneten Intensität aber wurde die Ohnmacht erst zehn Jahre später zur Wirklichkeit ihrer Existenz, nämlich zu Ostern 1896 durch den ersten Blutsturz und die Anfechtung des Glaubens. Was die meisten Sünder und Gottlosen nur unbewusst erleben, erfuhr Therese bei hellem Bewusstsein und mit nicht zu überbietender Deutlichkeit: Die Sehnsucht nach dem verschlossenen Himmel, dass er sich öffnen möge zur Begegnung mit Gottes Barmherzigkeit und zum ewigen Leben. Diese Sehnsucht hat Therese nicht nur stellvertretend, sondern nach den Anfechtungen ihres Glaubens auch identisch mit den Vielen erlebt, so dass sie in dem zitierten Gebet ausrufen kann: „Erbarme Dich *unser*, o Herr, denn *wir* sind arme Sünder.“

Von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes hatte Therese im übrigen ihre ganz eigene Vorstellung, wie man den folgenden Worten aus den *Erinnerungen* ihrer Schwester Cèline entnehmen kann (34): „Meine Beschützer und meine Lieblinge (im Himmel) sind die, die den Himmel *gestohlen* haben wie die Unschuldigen Kinder und der gute Schächer. Die großen Heiligen haben ihn durch ihre Werke *gewonnen*. Ich will es wie die Diebe machen, ich möchte durch List hineingelangen, durch eine List der *Liebe*, die mir den Eingang öffnet, mir und den armen Sündern. Der Heilige Geist ermutigt mich, er sagt, die Unerfahrenen erhalten Klugheit, die Kleinen Kenntnis und Unterscheidung (vgl. Spr. 1,4)“.

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil V Die Dunkle Nacht: „Man muss durch diesen finsternen Tunnel gegangen sein“

3. Vortrag: „Meine Torheit besteht darin zu hoffen“

Im ersten Vortrag hatten wir von Thereses Dauerzustand der „Trockenheit“ im Karmel gehört. Sie empfing keinerlei Trost durch eine sinnliche oder verstandesmäßige Wahrnehmung der Gegenwart Gottes. Der Himmel verfinsterte sich ihr mehr und mehr. Aber sie wusste und glaubte, dass Jesus bei ihr ist und dass sie bei Jesus ist, auch wenn er sich verbarg. Therese lebte in der Hoffnung auf den Himmel als Heimat der Christen. Sie lebte in der Erwartung der Begegnung mit Gott von Angesicht zu Angesicht, in der Sehnsucht nach dem ewigen Leben. „Aus Liebe sterben“ war ihr höchstes Ziel.

Im zweiten Vortrag hatten wir von Thereses Sehnsucht gehört, mit den Sündern an *einem* Tisch zu sitzen. Jesus hatte sie zum Seelenfischer gemacht, sie spürte das Verlangen, für die Bekehrung der Sünder zu arbeiten durch stellvertretendes Leiden. Vor Augen stand ihr dabei das Mahl Jesu mit den Zöllnern und Sündern als Vorzeichen der Eucharistie.

Der Verfall ihres Körpers bis zur Versuchung des Selbstmords und die Anfechtungen des Glaubens im Jahr vor ihrem Tod ermöglichten ihr nicht nur die Solidarisierung, sondern die Identifizierung mit den Sündern und Gottlosen. Weil Jesus bei ihr blieb und sie bei ihm, gab Therese die Hoffnung nicht auf. Sie wollte nicht nur für sich leiden und hoffen. Ihre Sehnsucht war zu intensiv, um die Sehnsucht der Vielen nicht mitzutragen. Ihre Hoffnung blieb zu lebendig, um nicht stellvertretend für die Vielen zu hoffen.

In diesem dritten Vortrag wollen wir zu verstehen versuchen, worin die Torheit von Thereses Hoffnung bestand: Worauf sich ihre Hoffnung gründete und wohin sie sie führen sollte. Wir hatten es bereits gehört: Schon als Kind war Thereses Lebensziel der Himmel. Von ihren Eltern hatte sie gelernt, dass die Heimat des Christen der Himmel ist. Die Schönheiten der Erde konnte sie zwar als Kind genießen und in ihren Kindheitserinnerungen genüsslich beschreiben, aber der Himmel war doch schöner – und vor allem wirklicher. In einem Anfall von Liebe umarmte die knapp Dreijährige ihre Eltern und wünschte ihnen den Tod, damit sie möglichst bald in den Himmel kämen. Sie wusste bereits, dass man sterben musste, damit sich der Himmel öffnet. Ohne den Tod des Körpers waren die Freuden des Himmels nicht zu haben. Aber der Tod hatte kein dramatisches Gewicht, er war eher ein sanfter, wenn auch unvermeidlicher Übergang. Erst danach begann das eigentliche Leben.

Kurz vor ihrem Tod schrieb Therese einem Priesterbruder: „Ich sterbe nicht, ich gehe ein ins Leben“. Von Kindheit an war Therese mit dem Tod und dem Himmel vertraut. Von ihren acht Geschwistern waren vier „als Engelchen in den Himmel geflogen“, wie die Eltern sagten, um damit auszudrücken, sie waren im Kindesalter gestorben. Dass die kleine Therese überhaupt lebte und überlebte, galt in

der Familie als Wunder. Dass sie früh sterben werde, um in den Himmel zu kommen, wünschte sie sich und wusste sie schon als Kind. Die Sehnsucht nach dem Himmel begleitete sie seit ihrer Kindheit, aber erst im Jahr vor ihrem Tod kam die Bestätigung durch den Zusammenbruch ihres Körpers: „Die Hoffnung, in den Himmel zu gehen, brachte mich außer mir vor Jubel, dass mein Eintritt in das ewige Leben nicht mehr fern sei“ (C 219).

Jean-Francois Six schreibt: „Das Wort ‚Himmel‘ ist für Therese ein Synonym für grenzenlose Hoffnung. Für sie ist der Mensch unvollendet, er hat seinen Sinn nicht in sich selbst. Er ist angelegt auf einen anderen hin, der ihm seinen ganzen Sinn gibt, und das ist der Himmel. Dieser Himmel Gottes ist ein strahlender Ausdruck seiner Zärtlichkeit – und nicht ein Ort, den man sich selbst verdankt aufgrund eigener Verdienste, Leiden, Hingabe und eigener untadeliger Reinheit. In dieser Hoffnung und durch ihren Glauben lebt sie (Therese) schon auf der Erde in diesem *Himmel*“ (*Licht in der Nacht*, Würzburg 1997, 15).

Wir hatten auch das schon gehört: Zu der beginnenden Zerstörung ihres Körpers am Karfreitag 1896 kam in den „fröhlichen Ostertagen“ die Anfechtung ihres Glaubens. Sie notiert: „Man muss durch diesen dunklen Tunnel gewandert sein, um zu wissen, wie finster er ist“ (C 219). Und weiter: „Es ist eine bis zum Himmel ragende Mauer, die das gestirnte Firmament verdeckt...“(C 222f).

Aber diese totale Finsternis – im Unterschied zu der gewohnten Trockenheit – kann Thereses Glauben in der Tiefe nicht zerstören. Im Gegenteil, sie zieht aus ihren Erfahrungen eine Konsequenz, die wie ein Paradox klingt: „Seitdem Er zugelassen hat, dass ich die Anfechtungen gegen den *Glauben* ertrage, hat er in meinem Herzen den *Geist des Glaubens* sehr vermehrt“ (C 229).

Dieser *Geist des Glaubens* kann nur durch die Gegenwart Jesu aufrecht erhalten werden, auch wenn diese auf keinerlei Weise mehr wahrnehmbar ist: „Ich erkenne und ich weiß aus Erfahrung, ‚das Reich Gottes ist innerlich in uns‘ (vgl. Lk 17,21). Jesus bedarf keiner Brüder und Lehrer, um die Seelen zu unterweisen. Er, der Lehrer der Lehrer, unterrichtet ohne Wortgeräusch... nie hörte ich ihn sprechen, aber ich fühle, dass er in mir ist. Er leitet mich und gibt mir ein, was ich sagen und tun soll. Ich entdeckte gerade in dem Augenblick, da ich dessen bedarf, Klarheiten, die ich noch nicht geschaut hatte, und zwar sind sie zumeist nicht während der Stunden des Gebets am reichlichsten, sondern eher bei den gewöhnlichen Beschäftigungen meines Tagewerks“ (A 184f).

Bei aller Finsternis des Tunnels, durch den Therese wandern muss, weiß sie, dass sie nicht allein gelassen ist. Immer wieder wird sie sich ihrer Kleinheit bewusst, und immer wieder gibt es völlig unerwartete Begegnungen, die ihr zeigen, dass ihre Hoffnung auf den Himmel nicht vergebens ist. Nach der Verfinsterung des Himmels schreibt sie an ihre Schwester Marie vom Heiligsten Herzen (Manuskript B) über ihren Traum von der Ehrwürdigen Mutter Anna von Jesus, der engsten Mitarbeiterin der großen heiligen Teresa von Avila und Gründerin des Karmels in Frankreich.

Die kleine Therese ist so überwältigt von der liebevollen Begegnung mit dieser großen Karmelitin, dass sie zu fragen wagt: „O meine Mutter! Ich flehe Sie an, sagen Sie mir, ob der Liebe Gott mich

lange auf Erden lassen wird... Kommt er bald mich zu holen? Die Heilige lächelte liebevoll und sagte leise: Ja, bald, bald... ich verspreche es Ihnen.“ – „Meine Mutter“, fügte ich bei, „sagen Sie mir noch, ob der Liebe Gott nicht mehr von mir verlangt als meine armseligen kleinen Handlungen und meine Sehnsüchte. Ist er zufrieden mit mir?“ Das Antlitz der Heiligen nahm einen Ausdruck an, der noch unvergleichlich viel zärtlicher war als der, mit dem sie das erste Mal zu mir gesprochen hatte... Sie sagte... zu mir: „Der Liebe Gott verlangt nichts anderes von Ihnen. Er ist zufrieden, sehr zufrieden...“ (B 196f)

Zunächst kann man diesen Traum objektiv deuten. Dann ist es die Begegnung mit einer prominenten Karmelitin, durch deren Wohlwollen sich für Therese mehrere entscheidende Hoffnungen bestätigen. Erstens erhält Therese die Gewissheit, dass sie „bald, bald“ sterben darf. Zweitens erhält Therese die Bestätigung, dass Gott mit ihren „armseligen kleinen Handlungen“ und mit ihren Sehnsüchten „zufrieden, sehr zufrieden“ ist. Mit den „armseligen kleinen Handlungen“ wird Therese der „Kleine Weg“ bestätigt: Das Kernstück ihrer Lehre findet Gottes Zufriedenheit. Und gleichzeitig ist Gott mit Thereses Sehnsüchten zufrieden, mit ihren Sehnsüchten nach dem Himmel und dem ewigen Leben.

Dass dieser Himmel trotz Thereses intensiven Glaubenszweifeln für sie existiert, und zwar mit einer höchst lebendigen Besetzung existiert, finden wir durch den letzten Satz bestätigt, der zu diesem Traum und seiner Aufnahme durch Therese gehört: „Als ich nun begriff, wie sehr sie mich liebte,... schmolz mein Herz vor Liebe und Dankbarkeit nicht nur für diese Heilige, sondern auch für alle seligen Bewohner des Himmels“ (B 197).

Zu dieser objektiven Interpretation von Thereses Traum wird man der Vollständigkeit halber noch die subjektive Deutung dazunehmen müssen. Wenn die Ehrwürdige Mutter Anna von Jesus der kleinen Therese bestätigt, dass Gott „zufrieden, sehr zufrieden“ mit ihr ist, dann heißt das subjektiv gedeutet nichts anderes, als dass Therese in ihrem Unbewussten „zufrieden, sehr zufrieden“ in sich selber ist. Das ist weder Eitelkeit noch Arroganz. Es ist vielmehr die tiefste, geheimnisvollste Quelle von Thereses schwer verständlicher Energie.

Wenn man sich wieder und wieder fragen muss, woher nimmt diese todkranke junge Frau all diese Energie, um zu vollbringen, was sie in ihrem letzten Lebensjahr vollbracht hat, dann kommen wir durch diesen Traum dem Geheimnis näher. Denn Thereses tiefinnere Zufriedenheit hat einen Namen: Es kann niemand anders sein als Jesus, der Therese seit ihrer Erstkommunion nicht verlassen hat. Sie hätte bei der Vielzahl und der Intensität der äußeren Prüfungen nicht einen derart von Frieden und Liebe erfüllten Traum haben können, wenn dieser Frieden und diese Liebe nicht durch die Gegenwart Jesu zutiefst in ihr lebendig gewesen wären.

Der beglückende Traum und der tiefinnere Frieden, der sich vom Unbewussten her bestätigt, ändert nichts an den qualvollen Schmerzen von Thereses zerstörerischer Krankheit, die so unerträglich wurden, dass sie eines Morgens nach einer schlaflosen Nacht notiert, sie könne jetzt die Selbstmörder verstehen. Sie fühlte sich mit ihnen identisch, weil sie mehr als einmal mit dem Gedanken umging,

sich von diesen Schmerzen durch einen Selbstmord zu befreien. Der Zustand ihres tieferen Friedens ändert sich auch nicht durch die Anfechtung ihres Glaubens: „Dass es tatsächlich Seelen gibt, die den Glauben nicht haben“ (C 219), dass sich der Himmel verfinstert durch „eine bis zum Himmel ragende Mauer, die das gestirnte Firmament verdeckt“ (C 222f).

Am Schluss des ersten Vortrags hatten wir gehört, dass nach Thereses Worten Jesus in grauenhaften Todesängsten den schönsten Liebestod gestorben ist. Für Therese ergibt sich daraus, dass äußerstes Leiden und innerste Glückseligkeit nicht unvereinbar sein müssen. Aber Thereses Traum von Mutter Annas Besuch vom Himmel her zeigt noch deutlicher an, welcher Friede durch die Gegenwart Jesu Thereses Innerstes erfüllt. Bei allen Qualen ihres Körpers und bei aller Härte ihrer Prüfungen bleibt die Liebe stärker. Und der Traum bestätigt ihr das vom Unbewussten her.

Diese Liebe zu Jesus und zum Himmel prägten Thereses gesamtes Leben. Von ihrer ersten Lesestunde notiert Therese: „Das erste Wort, was ich allein herausbrachte, war *Himmel*“ (A30). Die Sechsjährige erinnert sich an ein durch ihre Unachtsamkeit vertrocknetes Marmeladenbrot: „Da erschien mir die Welt noch trauriger, und ich begriff, dass erst im Himmel die Freude wolkenlos sein wird“ (A32). Ebenfalls mit knapp sechs Jahren sieht Therese zum ersten Mal das Meer. Es spricht zu ihrer Seele von Größe und Macht des Lieben Gottes. Mit Pauline sitzt sie betrachtend auf einem Felsen und fasst den Entschluss, „meine Seele niemals den Blicken Jesu zu entziehen, damit sie in Frieden der himmlischen Heimat zueile“ (A 45f).

Mit zehn Jahren wird Therese so krank, dass ihr Vater meint, sie würde verrückt oder sie müsste sterben. Therese aber ist überzeugt, „diese Krankheit dient der Verherrlichung Gottes“ wie beim Tod und der Auferweckung des Lazarus (vgl. Joh 11). Ihre erheblichen physischen und psychischen Störungen hält Therese für Blendwerk des Teufels und für eine notwendige Reinigung und Demütigung durch Gott (A 56ff). Geheilt von dieser lebensbedrohlichen Krankheit wurde sie, wie schon früher erwähnt, durch das Lächeln der Heiligen Jungfrau (A 63).

Therese meint sich zum Ruhm wie Jeanne d'Arc neu geboren, aber Gott sagt ihr, dieser Ruhm werde sterblichen Augen nicht ansichtig werden, sie würde zu Lebzeiten im Verborgenen bleiben, aber trotzdem eine große Heilige werden. Weil sie sich dafür zu schwach und zu unvollkommen fühlt, hofft sie „auf den, der die Tugend, die Heiligkeit selbst ist... Er wird mich zu sich erheben. Er wird mich heilig machen“ (A 66).

Bei ihrer Erstkommunion spricht Therese von einem „Aufgehen“ ineinander mit Jesus und von „Tränen der Freude des Himmels, die sich in ein verbanntes Herz ergießen“ (A 73). „Nichts vermochte meinen verborgenen Frieden zu stören“, erinnert sie sich an den Abend dieses Tages (A 74), und sie fügt hinzu: „Nur der Tag der ersten, der einzigen und ewigen Kommunion im Himmel wird ohne Sonnenuntergang sein“ (A 75).

Bei der Firmung erhält sie vom Heiligen Geist die Kraft zu leiden (A 77). Bei der feierlichen Zweitkommunion empfängt sie die Gnade, das ihr bis dahin verhasste Leiden zu lieben (A 76). Von der „schrecklichen Krankheit der Skrupeln“ lässt sie sich von ihren Brüderchen im Himmel heilen: „Bald überströmte der Friede meine Seele mit seinen köstlichen Fluten und ich begriff, dass wenn ich auf Erden geliebt war, ich es auch im Himmel war... Ich erzählte ihnen von meinem Verlangen, ihnen bald in die ewige Heimat nachzukommen!“ (A 93)

Nach dem Wunder des unvergesslichen Weihnachtsfestes 1886 macht sich die vierzehnjährige Therese „mit den Schritten eines Riesen“ auf den Weg in den Karmel. Das erste Hindernis ist ihr Onkel, der ihr Vormund ist. Er fürchtet Gerede in der Stadt, wenn seine Nichte schon als Kind ins Kloster geht. Ob seiner strikten Weigerung hören wir bei Therese zum ersten Mal den Dreiklang der Worte Dunkelheit, Einsamkeit und Traurigkeit: „Wie Jesus im Garten der Todesangst fühlte ich mich einsam, ich fand keinen Trost, weder auf Erden, noch vom Himmel her, der Liebe Gott schien mich verlassen zu haben!!!“ (A 110) Allerdings dauert diese Verlassenheit durch Gott nur drei Tage. Danach hatte der liebe Gott durch Thereses Gebet den Onkel bereits umgestimmt. Offenbar schon sehr früh hatte Therese eine recht einflussreiche Beziehung zu ihrem lieben Gott.

Zwei Monate nach der Bekehrung ihres Onkels küsst sie in Rom den Boden des Kolosseums, „den das Blut der ersten Christen gerötet hatte. Ich bat um die Gnade, auch eine Märtyrerin für Jesus zu werden, und ich fühlte im Innern meines Herzens, dass mein Gebet erhört war“ (A 133). Noch einmal: Wenn Therese schreibt, „ich fühlte“ (*je sens*), dann ist das kein emotionsgefärbtes Wunschdenken, sondern eine innere Sicherheit jenseits aller Verstandeskräfte. Sie wollte Märtyrerin werden und sie wurde es: Sie wusste, dass der Karmel für sie ein Martyrium wird, das erst mit dem Himmel endet.

Auf der gleichen Romreise aber spricht Therese zum ersten Mal von einem „Frieden ganz auf dem Grunde“. Beim tragischen Ausgang der Papstaudienz ist sie zwar untröstlich in Tränen aufgelöst, als Fazit aber schreibt sie: „Im Grunde des Herzens empfand ich tiefen Frieden... Aber dieser Frieden ruhte ganz auf dem Grunde, während meine Seele von Bitterkeit erfüllt war, denn Jesus schwieg. Er schien abwesend, nichts verriet mir seine Gegenwart“ (A139).

Diese sehr sorgfältig gewählten Worte sind bezeichnend für Thereses gesamtes weiteres Erleben: „Meine Seele war erfüllt von Bitterkeit, Jesus schwieg. Er *schien* abwesend. Nichts verriet seine Gegenwart.“ Das heißt nicht, dass Jesus tatsächlich abwesend war, im Augenblick ist nur die psychische Reaktion der Bitterkeit für Therese deutlicher wahrnehmbar als die geistliche Wirklichkeit der Gegenwart Jesu. Das aber sollte sich im Laufe der Jahre ändern, die Zweifel an der Gegenwart Jesu sollten verblassen. Nachdem sie ihrem Herzen voller Bitterkeit Luft gemacht hat, kommt Therese bereits am Ende ihrer Romreise zu dem Schluss: „Trotz aller Hindernisse hatte sich verwirklicht, was *der Liebe Gott wollte*. Er hat den Geschöpfen *nicht erlaubt* zu tun, was sie wollten, sondern sie mussten *seinen Willen* erfüllen“ (A 129). Und sie bestätigt sich selbst diesen Eindruck mit den Worten: „Es mangelte mir nun auch die Hoffnung auf den Heiligen Vater, ich fand keine Hilfe mehr auf dieser Erde... meine einzige Hoffnung lag in Gott *allein*“ (A 143).

Mit dieser Erfahrung, dass man sich nur auf Gott allein verlassen kann, setzt Therese ihren Wunsch durch, den sie für Gottes Berufung hält, mit fünfzehn Jahren in den Karmel einzutreten. Wir haben es von ihr selbst gehört: Schon vor dem Eintritt in den Karmel schließen sich der Friede auf dem Grunde der Seele und die Härte der äußeren Prüfungen nicht aus. Die Gegenwart Jesu und die Hoffnung auf den Himmel, das heißt auf die Barmherzigkeit Gottes und das ewige Leben, aber bleiben bestehen. Daran werden auch die neun Klosterjahre in Dürre und Trockenheit nichts ändern.

Aus Thereses Traum über die Ehrwürdige Mutter Anna von Jesus hatten wir erkannt, dass der innere Frieden durch die Gegenwart Jesu, des Vielgeliebten, auch dann noch bestehen bleibt, wenn diese Gegenwart auf keinerlei Weise wahrnehmbar ist.

Abschließend und diesen Seminarteil über die *Dunkle Nacht* zusammenfassend hören wir am besten einige Auszüge aus Thereses „*Weiheakt an die Barmherzige Liebe Gottes*“, denn dieser Weiheakt, den Therese zwei Jahre vor ihrem Tod schrieb, enthält alle scheinbar so widersprüchlichen Wirklichkeiten ihres Lebens: die Überzeugung, ein kleines Nichts zu sein und nichts aus sich selbst zu vermögen, die Überzeugung, dennoch eine große Heilige zu werden, die Liebe von Jesus und zu Jesus, seine beständige Gegenwart in ihrem Herzen, die Liebe zum stellvertretenden Leiden und zur Rettung der Seelen, und trotz allen Anfechtungen des Glaubens die Hoffnung auf den Himmel und auf Gottes Barmherzigkeit.

Therese schreibt in diesem Weiheakt: „Ich verlange danach, Dich zu lieben und ... dass Du geliebt wirst. Ich verlange danach, Deinen Willen vollkommen zu erfüllen... Ich verlange danach, heilig zu werden, aber ich fühle meine Ohnmacht und ich bitte Dich, o mein Gott, sei Du meine Heiligkeit... Nach der Verbannung auf Erden hoffe ich, in der Heimat des Himmels mich an Dir zu erfreuen... Am Abend meines Lebens werde ich mit leeren Händen vor Dir erscheinen... Ich will mich also mit Deiner eigenen Gerechtigkeit bekleiden und von Deiner Liebe den ewigen Besitz Deiner Selbst empfangen. Möge das Martyrium (der Liebe), nach dem es mich vorbereitet hat, vor Dir zu erscheinen, mir endlich den Tod geben und meine Seele ohne Verzug aufschwingen in die ewige Umarmung Deiner barmherzigen Liebe... Ich will, o mein Vielgeliebter, mit jedem Schlag meines Herzens Dir diese Weihe erneuern, bis dass ich ... Dir in einem ewigen Angesicht-zu-Angesicht meine Liebe beteuern darf!“

„Am Abend meines Lebens werde ich mit leeren Händen vor Dir erscheinen...Ich will mich also mit Deiner eigenen Gerechtigkeit bekleiden.“ Diese beiden Sätze enthalten nicht nur eine totale Umkehr in der Lebensgeschichte von Therese, denn als Vorbereitung auf ihre Erstkommunion hatte sie dem lieben Gott noch 1949 Opfer und 2773 Stossgebete vorgezählt, zwei Jahre vor ihrem Tod aber entscheidet sie, „mit leeren Händen“ vor Gott zu erscheinen und sich „mit Seiner Gerechtigkeit zu bekleiden“. Diese beiden Sätze aus Thereses *Weiheakt* sind darum auch eine Revolution der Kirchengeschichte, denn hier erweist sich die Liebe und das Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit stärker als die Furcht vor seiner Gerechtigkeit. Das dürfte einer der wesentlichen Gründe sein, aus denen der selige Papst Johannes Paul II: die kleine Therese zur Kirchenlehrerin erhob.

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil VI Auferstehung oder Der Himmel auf Erden: „Im Himmel gibt es keine Gräber mehr“

1. Vortrag: „Auf Erden kann man den Himmel nicht so sehen wie er ist“

Zum Verständnis dieses sechsten Teils unserer Seminarreihe über die Auferstehung oder den Himmel auf Erden im Dasein der kleinen Therese von Lisieux sind einige Vorbemerkungen notwendig.

Beginnen wir mit der ersten Vorbemerkung: Die Auferstehung ist der Kern der christlichen Botschaft. Der Apostel Paulus schreibt: „Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos. Wir werden dann auch als falsche Zeugen entlarvt, weil wir im Widerspruch zu Gott das Zeugnis abgelegt haben: Er hat Christus auferweckt" (1 Kor 15,14f).

Papst Benedikt XVI. schreibt dazu im zweiten Teil seines Jesus-Buches: „Mit diesen Worten stellt der heilige Paulus ganz deutlich heraus, welche Bedeutung der Glaube an die Auferstehung Jesu Christi für die christliche Botschaft als Ganzes hat: Er ist ihre Grundlage. Der christliche Glaube steht und fällt mit der Wahrheit des Zeugnisses, dass Christus von den Toten auferstanden ist. Wenn man dies wegnimmt,... dann war Christus eine religiöse Persönlichkeit, die gescheitert ist... Nur wenn Jesus auferstanden ist, ist wirklich Neues geschehen, das die Welt und die Situation des Menschen verändert" (*Jesus von Nazareth*, Herder 2011, II, 266).

Damit kommen wir zur zweiten Vorbemerkung: Auf welche Weise ist durch die Auferstehung wirklich Neues geschehen? Wie hat sich die Situation der Welt und des Menschen dadurch verändert? Die Antwort ist einfach: Durch die Teilhabe *aller* Christen an der *einen* Auferstehung Jesu Christi: Die Auferstehung ist Teil unseres Lebens. Vielleicht kann Jean Vanier in seiner Einfachheit uns helfen, unsere eigene Auferstehung zusammen mit der Auferstehung Jesu besser zu verstehen. In Exerzitien für die Mitarbeiter der „Arche" sagte er:

„Die Auferstehung ist das außergewöhnlichste kosmische Geschehen aller Zeiten, und gleichzeitig ein ganz kleines und sehr demütiges. Zusammen wollen wir die Demut der Auferstehung betrachten, um die Demut unserer eigenen Auferstehung zu verstehen. Hört diesen Satz: ‚Und als sie in ihrer Freude noch nicht glaubten‘ (Luk 24,41)... Das ist wirklich ein außergewöhnlicher Satz, der gut die Demut der Auferstehung zeigt. Es gibt weder Blitze am Himmel, noch innere Erleuchtungen, noch ein abruptes Aha-Erlebnis, noch eine spontane, totale und absolute Sicherheit. Alles ist einfach, so einfach, dass die Jünger nicht daran zu glauben wagen, so einfach, dass man es sich versagen kann, daran zu glauben. Aber Jesus lässt nicht locker: ‚Habt ihr etwas zu essen?‘ (Luk 24,42). Ich glaube nicht, dass er Hunger hatte, er möchte ihnen nur zeigen, dass es wirklich er ist, und dass er lebt. Sie gaben ihm ein Stück gebratenen Fisch. Er nahm es und aß es vor ihren Augen. Ist das nicht erstaunlich? Eine derart demütige Szene? Jesus erscheint nicht wie ein Triumphator, sondern mit einer wirklich großen Kleinheit, mit einer wirklich großen Demut. Er versucht die Jünger zu überzeugen: Schaut, ich bin da, ich bin es wirklich, rührt mich an, gebt mir zu essen. Dieses so große Geheimnis der Auferstehung ist gleichzeitig so klein. In diesem Licht müssen wir unsere eigene Auferstehung zu verstehen suchen, denn wir sind Auferstandene, was wir erwarten, ist längst geschehen, und unsere Auferstehung, diese Gabe des Heiligen Geistes durch Jesus, ist etwas Wunderbares, aber auch etwas ganz Kleines und ganz Demütiges, das uns nicht mit einem Mal

verwandelt, uns nicht brutal verändert. Es ist wie ein ganz kleines Samenkorn in der so verletzlichen und so zerfurchten Erde unsres Daseins" (*Die Quelle der Tränen*, Paris 2001).

Aus den Worten von Jean Vanier wird deutlich, es kann keine Auferstehung geben ohne den Tod: den Tod Jesu am Kreuz und den ständigen Prozess des Sterbens von uns allen. Wir sind verletzlich und voller Angst, und wir meinen uns durch hohe Mauern schützen zu müssen. Es mag ein schwacher Trost sein: das Geheimnis von Tod und Auferstehung war schon für die Jünger Jesu schwer verständlich. Jesus hatte sie mehrfach darauf aufmerksam gemacht, dass er nach Jerusalem hinaufziehen würde, dass er dort leiden und sterben müsse, und „am dritten Tag von den Toten auferstehen“. Aber die Jünger konnten es nicht verstehen, weil sie sich nichts unter „Auferstehung“ vorstellen konnten. Jesus als den Auferstandenen vermochten sie „vor Freude“ erst nach und nach zu erkennen: Jesus musste sich von ihnen etwas zu essen geben lassen, um ihnen anschaulich zu machen, dass der Leib des Auferstandenen ~~lebt~~ lebt. Damit kommen wir zur dritten Vorbemerkung: Wir heutigen Christen sind derart von der Naturwissenschaft geprägt, dass wir zu wissen meinen, mit dem Tod endet das Leben unseres Leibes. Und wenn es dennoch ein Danach geben sollte, dann macht uns das eher Angst. Das ist zwar durchaus *eine* Wahrheit, aber weder die einzige noch die einzig wahre. Wenn Therese schreibt: „Ich sterbe nicht. Ich gehe ein ins Leben“, dann ist das die umfassendere Wahrheit, sie schließt die erste nicht aus, aber sie bezieht den christlichen Glauben mit ein.

Damit kommen wir zur vierten Vorbemerkung: Wenn wir überhaupt an die Auferstehung glauben, dann bringen wir die Auferstehung automatisch in Verbindung mit dem Tod unseres Leibes. Wir meinen, die Auferstehung wäre so etwas wie die Aufhebung unseres körperlichen Todes. Die Auferstehung ist aber eine wesentliche Wandlung unseres Lebens zum ewigen Leben. Und außerdem gibt es noch andere Todesarten. Es gibt einen psychischen Tod durch das Absterben der Seele. Der Tod des Geistes durch die Sünde aber ist einschneidender, denn Sünde ist die Absonderung von Gott als Quelle des Lebens. Die Wiederbelebung durch die Vergebung der Sünden ist die wesentlichere Auferstehung, auch wenn sie weniger spektakulär ist. Sie schenkt uns nicht nur das Leben neu, sondern das ewige Leben.

Kommen wir damit zur letzten Vorbemerkung, durch die das Geheimnis von Tod und Auferstehung zugänglicher wird. Der Apostel Paulus spricht davon, dass Jesus nach seinem Tod am Kreuz „am dritten Tage von den Toten auferweckt worden ist gemäß der Schrift“ (1 Kor 15,4). Bei Matthäus und Lukas heißt es je dreimal „am dritten Tage“ werde Er auferstehen, und Lukas lässt Jesus selbst sagen: „Ich treibe Dämonen aus und heile Kranke, und am dritten Tag werde ich mein Werk vollenden“ (Luk 13,32). Was aber bedeutet dieser „dritte Tag“? Sagen wir es deutlich: Alle wissenschaftlich noch so ausgeklügelten Versuche, die Ereignisse zwischen Tod und Auferstehung Jesu in einem Zeitraum von 3 x 24 Stunden unterzubringen, sind bisher gescheitert. Und das ist allzu verständlich. Denn diese „drei Tage“ sind eben kein nach menschlichen Begriffen messbarer Zeitraum, sie sind ein zeitloses Eingreifen Gottes, um menschlich verursachtes Unheil zu göttlichem Heil zu wenden. Als ein Beispiel von vielen sei Hosea 6,2 zitiert: „Nach zwei Tagen gibt er uns das Leben zurück, am dritten Tag richtet er uns wieder auf“. Das Neue Testament übernimmt diese Bedeutung der „drei Tage“ absolut selbstverständlich - und bezieht sie meist auf Tod und Auferstehung Jesu. Dass es eine exakt messbare Zeitspanne zwischen Tod und Auferstehung Jesu gegeben haben sollte, geht darum aus der Angabe „am dritten Tag“ nirgendwo hervor. Betont werden sollte offenbar das Eingreifen des Vaters im Himmel, das Jesus vom Tod zum Leben führte.

Kommen wir damit zur Bedeutung der Auferstehung bei der heiligen kleinen Therese. Therese hat darauf hingewiesen, dass wir das Kreuz vergessen, wenn wir an die Auferstehung denken: die Schmerzen des Körpers und noch mehr die Qualen der Seele. Therese selbst ist einen qualvollen Tod gestorben, nicht nur durch die Zerstörung ihres Körpers, sondern noch mehr durch ihre Glaubenszweifel, die Verlassenheit von Gott und das Unverständnis ihrer Schwestern. „Ich dachte nicht, dass man soviel leiden kann“, sagte sie noch am letzten Tag ihres Erdenlebens. Und doch – wir haben es im vorigen Seminarteil gehört – Therese bleibt überzeugt, dass Jesus „den schönsten Liebestod“ (*Letzte Gespräche*, 4.7.1897) gestorben ist. Auch sie wollte nichts anderes als „aus Liebe sterben“ (*Brief vom 30.9.1897*). Wie für Jesus waren für Therese äußerstes Leid und innerste Glückseligkeit keine Gegensätze. Der Tod war für Therese also der direkte Weg zur Auferstehung. Er war für sie die Verheißung der Herrlichkeit. Einem Priesterbruder schrieb sie, wie gesagt, wenige Wochen vor ihrem Tod: „Ich sterbe nicht, ich gehe ein ins Leben“ (9.6.1897).

In diesem letzten Seminarteil über die Auferstehung oder den Himmel auf Erden wollen wir darum über die Aspekte und die Etappen von Thereses Auferstehung sprechen: Wie sie den Himmel langsam, aber sicher zu ihrer Daseinsweise auf der Erde werden ließ. Der Titel dieses Seminarteils ist einem Wort Thereses entnommen: „Im Himmel gibt es keine Gräber mehr“. Es geht also um die Auferstehung als Weg zum ewigen Leben. Das ewige Leben aber ist kein Anhang an das irdische Leben. Es ist eine durch die Taufe in diesem Erdenleben bereits vorhandene, wenn auch andere Wirklichkeit, unbegrenzt durch Zeit und Raum:

Im ersten Vortrag werden wir von Thereses lebenslanger Vertrautheit mit dem Himmel als der Heimat des Christen hören: Wie gut sie sich von frühester Kindheit in diesem Himmel auszukennen meint, und vor allem, was sie alles tun wird, wenn sie diesen Himmel erst erreicht hat – und was sie jetzt schon tut, weil sie mit Jesus diesen Himmel auf Erden lebt. „Mein Himmel ist Jesus“, wie sie kurz und überzeugend sagt.

Im zweiten Vortrag wollen wir hören, wie Therese den ersehnten Himmel nicht dazu nutzen wird, um sich auszuruhen, sondern um unbegrenzt von Zeit und Raum den Menschen nahe zu sein.

Im dritten Vortrag wollen wir mit Therese den Himmel als die eigentliche Möglichkeit zur Nächstenliebe erleben: „Ich werde meinen Himmel damit verbringen, auf Erden Gottes zu tun bis ans Ende der Welt“.

Beginnen wir also mit dem ersten Vortrag. Therese sagt: „Man kann auf Erden den Himmel und die Engel nicht sehen, wie sie wirklich sind.“ In diesem Wort zeigt sich einerseits ihre lebenslange Vertrautheit mit dem Himmel, andererseits aber auch ihre Wahrheitsliebe, dass man hier auf Erden die Heimat des Himmels eben leider nur erahnen kann, weil die Herrlichkeit so ganz anders sein wird als alle unsere Vorstellungen davon. Damit ist die Sehnsucht ausgedrückt, so bald wie möglich vom Exil dieser Erde befreit zu werden durch den Tod, um die Glückseligkeit des Himmels zu erreichen. In einem Überschwang an Liebe fällt die knapp dreijährige Therese ihrer Mutter um den Hals und wünscht ihr den Tod. Als man sie zurecht weist, sagt sie: „Es ist ja nur, damit du in den Himmel kommst“ (A 12).

Therese weiß also schon sehr früh: Ohne den Tod ist die Schönheit des Himmels nicht zu haben. Dieser Tod hat aber zunächst für sie kein dramatisches Gewicht. Er ist für sie ein selbstverständlicher Übergang, der zum Auszug aus dem Exil dieser Erde dazugehört.

Durch die Sehnsucht nach dem Himmel lebt sie auch keineswegs abgehoben von der Erde. Sie kann die Schönheiten dieser Erde durchaus genießen und genüsslich beschreiben. In ihren Jugenderinnerungen (Manuskript A) wird das sehr deutlich. Aber sie schreibt auch, der Himmel ist für sie einfach schöner, und

vor allem ist er viel wirklicher als die Erde. Von Thereses acht Geschwistern sind vier „als Engelchen in den Himmel geflogen“, wie die Eltern ausdrückten, dass sie schon im Kindesalter gestorben sind. Ob Therese als neuntes Kind leben oder sterben würde, blieb für die Eltern ungewiß

Therese und ihr Leben ist also praktisch von Geburt an mit dem Tod so vertraut wie mit dem Himmel. Ihr ständig vom Tod bedrohtes Leben lässt erkennen, dass die Auferstehung ein beständiger Prozess ist, der hier und jetzt stattfindet. Im Alter von zehn Wochen wurde Therese nur dadurch am Leben erhalten, dass sie auf Weisung des Hausarztes mitten in der kalten Märznacht von der Mutter zu Fuß zu einer Amme ins Nachbardorf getragen wurde. Weil die Mutter an Brustkrebs litt, konnte sie Therese nicht mehr stillen. Um sich nicht von ihr trennen zu müssen, hatte die Mutter selbst eine Art Muttermilch hergestellt, an der Therese fast gestorben wäre. Die Ernährung durch die Amme war eine Art Auferstehung. Denn Therese gedieh auf dem Bauernhof prächtig. Nach einem Jahr wurde sie entwöhnt und zu der kranken Mutter in die enge Stadtwohnung zurückgebracht. Ständiger Hustenreiz mit regelmäßigen Erstickungsanfällen waren die Folge. Gewöhnlich trat nach zwei bis drei Tagen eine Besserung ein – bis der nächste Anfall kam.

Der qualvolle Krebs-Tod der Mutter, den Therese mit viereinhalb Jahren erlebt, lässt ihre Sehnsucht nach der Schönheit des Himmels noch intensiver werden. Therese hat beim Tod ihrer Mutter nicht geweint. Aber schon am nächsten Tag hat sie Pauline, ihre zwölf Jahre ältere Schwester, zur zweiten Mutter gewählt. In ihren Kindheitserinnerungen schreibt sie, „dass seit Mamas Tod meine glücklich Art sich völlig veränderte; ich, die so lebhaft, so mitteilbar war, wurde schüchtern und sanft, über die Massen empfindlich“ (A 29).

Therese nennt den zweiten Abschnitt ihres Lebens vom Tod ihrer Mutter bis zum Eintritt in den Karmel den „leidvollsten von den dreien“. Sie bemerkt dazu, erst nach diesen zehn Jahren habe sie ihre „kindliche Sinnesart“ wiedergefunden, „zugleich mit dem Eintritt in den Ernst des Lebens“ (A 29).

Wie sich aus ihren Kindheitserinnerungen ergibt, die vom leidvollsten Abschnitt ihres Lebens erzählen, ist ihr in dieser Zeit der Himmel immer näher gekommen. Denn es gab eine Reihe von Geschehnissen, in denen Therese dem Tode nahe war und zu neuem Leben gekommen ist. Ohne einen beständigen, wenn auch weitgehend unbewussten Prozess der Auferstehung wären diese Erlebnisse kaum möglich geworden. Bezeichnend ist, dass keine dieser Erfahrungen psychologisch erklärt werden kann.

Mit zehn Jahren muss Therese während einer Reise ihres Vater und ihrer beiden älteren Schwestern beim wenig geliebten Onkel Isidore Guérin bleiben. Sie erkrankt so schwer an einer Art Schüttelfrost, dass der Arzt sagt, er hätte eine so lebensbedrohliche Form dieser Krankheit bei einem so jungen Mädchen noch nicht erlebt (vgl. A 57). Andere sprechen von einer Art Veitstanz, Jean Vanier bezeichnet Thereses Zustand als psychotische Episode. Der Vater sagt bei seiner Rückkehr, entweder wird Therese verrückt oder sie werde sterben (A 57).

Nach einer leichten Besserung Thereses gibt es einen Rückfall bei der Einkleidung Paulines im Karmel, die Therese, wie schon erwähnt, zu ihrer zweiten Mutter gewählt hatte. Therese schreibt später über ihren Zustand: „Es ist nicht verwunderlich, dass ich fürchtete, krank geschienen zu haben, ohne es wirklich zu sein, denn ich sagte und tat Dinge, die ich gar nicht dachte, fast ständig schien ich in einem Wahn befangen und sagte Worte, die keinen Sinn hatten, und doch bin ich sicher, dass ich keinen einzigen Augenblick des Gebrauchs meiner Vernunft beraubt war... Ich schien oft in Ohnmacht zu liegen und machte nicht die leiseste Bewegung, ich hätte dann mit mir vornehmen lassen, was immer man wollte,

sogar mich töten, und doch hörte ich alles, was um mich her gesprochen wurde, und ich kann mich auch noch an alles erinnern... Einmal kam es vor, dass ich lange Zeit außerstande war, die Augen aufzutun... Ich glaube, der *Teufel* hatte eine äußere Gewalt über mich, er konnte aber weder an meine Seele noch an meinen Geist herankommen, es sei denn, um mir vor gewissen Dingen so große Ängste einflößen" (A 59).

Wie immer man diese Symptome diagnostizieren mag, es ist kaum ein Wunder, dass der Vater meinte, entweder „sein Töchterchen werde verrückt oder sie werde sterben" (A 59). Therese selbst aber meinte: „Diese Krankheit sollte mir nicht zum Tode gereichen, sie diene vielmehr, wie die des Lazarus, zur Verherrlichung Gottes (vgl. Joh 11,4)" (A 57). Tatsächlich erlebte Therese ähnlich dem Lazarus eine Art Auferweckung, wenn auch nicht durch Jesus, so doch durch das Lächeln der heiligen Jungfrau. Therese schreibt selbst darüber: „Da sie auf Erden keinerlei Hilfe fand, hatte sich die arme kleine Therese ihrer himmlischen Mutter zugewandt und bat sie von ganzem Herzen, sich doch endlich ihrer zu erbarmen... Plötzlich erschien mir die Mutter Gottes schön, so schön, dass ich nie Schöneres gesehen hatte, ihr Antlitz atmete unaussprechliche Güte und Zärtlichkeit; was mir aber bis ins Innerste der Seele drang, das war das *bezaubernde Lächeln* der seligsten Jungfrau. Da zerstoben alle meine Leiden, zwei dicke Tränen entquollen meinen Augen und rollten lautlos über meine Wangen; aber es waren Tränen ungetrübter Freude... " (A 62f).

Auch wenn Therese nicht vier Tage tot war wie Lazarus, so war sie doch nach dem Zeugnis mehrerer Verwandter dem Tode nahe – und durch das Lächeln der heiligen Jungfrau physisch und psychisch spontan und vollständig geheilt. Man kann darum durchaus von einer Auferstehung sprechen.

Aber die Empfindsamkeit Thereses blieb erhalten. Exerzitien über den Tod, die Sünde und die Todsünde machten der Elfjährigen derart viel Angst, dass sich daraus „die schreckliche Krankheit der Skrupeln“ (A 82) ergab. „Man muss dieses Martyrium durchgemacht haben, um es recht zu verstehen. Unmöglich könnte ich wiedergeben, was ich während anderthalb Jahren gelitten habe... Alle meine Gedanken und meine einfachsten Handlungen wurden für mich Anlass zur Verwirrung" (A 82).

Und wieder gab es für Therese nur Heilung vom Himmel her, sie betete zu ihren beiden Brüdern, die „als Engelchen in den Himmel geflogen waren". Therese erinnert sich: „Ihr Heimgang in den Himmel schien mir kein Grund dafür, mich zu vergessen, im Gegenteil, da sie Gelegenheit hatten, aus den Göttlichen Schätzen zu schöpfen, sollten sie mir von daher den Frieden holen und mir damit zeigen, dass man auch im Himmel zu lieben versteht! ... Die Antwort ließ nicht auf sich warten, bald überströmte der Friede meine Seele mit seinen köstlichen Fluten" (A 92f).

Als dritter und wesentlichster Aspekt der Auferstehung in der Zeit vor dem Eintritt in den Karmel kann das Wunder am „unvergesslichen Weihnachtsfest“ 1886 gelten, an dem Therese „die Gnade ihrer vollständigen Bekehrung" (A 95) erlebt: „In einem Augenblick hatte Jesus vollbracht, was mir in zehnjähriger Anstrengung nicht gelungen war... " – „Therese war nicht mehr die gleiche" (A 96). Was war geschehen? Was kam der Auferstehung gleich? War es nur „die Gnade der Kindheit zu entwachsen“ (A 95)? Entscheidend für Thereses gesamten weiteren Weg scheint ihr Satz: „Ich fühlte die *Liebe* in mein Herz einziehen, das Bedürfnis, mich selbst zu vergessen, um (anderen) Freude zu machen - und von da an war ich glücklich" (A 97).

Wesentlich für den ständigen Prozess der Auferstehung bei Therese ist der Einzug der Liebe in ihr Herz und „das Bedürfnis, mich selbst zu vergessen, um (anderen) Freude zu machen" (A 97). Sie wusste, dass die fast zehn Jahre im Karmel ein Martyrium sein würden. Aber sie bezeichnet diesen dritten Lebensabschnitt, wie schon gesagt, als jenen, in dem sie ihre „kindliche Sinnesart" wiederfand (A 29). Von ihrem Eintritt in den Karmel schreibt sie in ihren Erinnerungen: „So waren meine Wünsche endlich erfüllt, meine Seele empfand einen so süßen, so tiefen FRIEDEN, dass ich unmöglich Worte dafür finden kann, und dieser innerste Friede ist ... mein Anteil geblieben; auch inmitten der schwersten Prüfungen ist er nicht von mir gewichen" (A 152).

Dieser innerste Frieden ist Jesus, er sagt von sich: „Ich bin die Auferstehung und das Leben" (Joh 11,25). Mit diesem ständigen Bewusstsein der Gegenwart Jesu verbunden ist bei Therese die Liebe zum Leiden, und zwar jetzt zum stellvertretenden Leiden für die Sünder. Gerade durch diese Liebe zum Leiden kommt ihr der Himmel immer näher, wird er für sie immer wirklicher. Sie wächst sozusagen in die Auferstehung und das ewigen Leben hinein.

Das „Wunder des Weihnachtsfestes" 1886 war zwar durchaus schon vorbereitet durch das intensive Erleben der Erstkommunion. Aber die Auferstehung aus dem Grab der ständigen Selbstreflektion und des Selbstmitleids geschah erst durch den Einzug der *Liebe* Jesu und die damit verbundene Selbstvergessenheit. Denn hier zeigte sich auch gleichzeitig mit der Liebe Jesu die Liebe zum Leiden als Tröstung und Gnade. Der Himmel auf Erden wurde die von ihr gelebte Wirklichkeit. Therese empfing nicht nur die psychologisch kaum erklärbare Energie, ihren Eintritt mit 15 Jahren durchzusetzen, sondern auch noch die kommenden Jahre im Karmel durchzuhalten, einschließlich aller Demütigungen durch die Priorin, zum Beispiel ihre Ernennung zur Novizenmeisterin mit zwanzig Jahren, ohne den Titel zu erhalten.

Der Abschluss von Thereses Erdenleben klingt wie ein Paradox: Durch die Vernichtung ihres Körpers und den fast gleichzeitigen Zerfall ihres Glaubens, durch „eine bis zum Himmel ragenden Mauer, die das gestirnte Firmament verdeckt" (C 223) kommt sie in den letzten anderthalb Lebensjahren dem Himmel immer näher. Sie schreibt, „der Gedanke an den Himmel war bloß noch Anlass zu Kampf und Qual" (C 219), noch dazu wusste sie sich durch ihre Schmerzen des Körpers und der Seele identisch mit den Selbstmördern und Gottlosen – und doch war sie in keiner Phase ihres Erdenlebens dem Himmel so nahe und meinte sich so gut darin auszukennen wie in dieser letzten Zeit. Sie gibt nicht nur genaue Beschreibungen über den Umgang mit Gottvater, wenn sie ihm endlich begegnen wird von Angesicht zu Angesicht, sie weiß nicht nur, wie sie mit ihrem Bräutigam Jesus umgehen wird, sondern vor allem weiß sie genau, was sie endlich ungestört tun wird, das heißt, wie sie das ewige Leben im Himmel nutzen wird, um auf Erden Gutes zu tun.

Das Geheimnis des Paradieses wird offenbar: In der körperlich und geistlich grauenhaftesten Periode ihres Lebens nimmt sie ihre Auferstehung einfach voraus. Man kann dabei keinesfalls von innerer Zerrissenheit, noch von verständlichen Fieberphantasien sprechen, die eine gewisse Abgehobenheit ihres Verhaltens nahe legen. Im Gegenteil: Zu der ihr erteilten Aufgabe, die Aufzeichnung ihrer Erinnerungen fortzusetzen, kommt die ausführliche Korrespondenz mit den beiden Priesterbrüdern sowie der ständige Strom der Schwestern, die Therese trösten wollen und nicht wieder gehen, bis sie von Therese getröstet sind.

Fassen wir zusammen: Thereses wenige Jahre auf dieser Erde bedeuten nichts anderes als den ständigen Prozess ihrer Auferstehung im Jetzt und Hier.

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil VI Auferstehung oder Der Himmel auf Erden: „Im Himmel gibt es keine Gräber mehr“.

2.Vortrag: „Ich denke nicht an euch, ich komme zu euch“

Im ersten Vortrag hatten wir gehört, dass Thereses kurzes Exil auf dieser Erde fast ständig bedroht war. Sie litt unter allen möglichen Krankheiten des Körpers und der Seele. Häufig war sie dem Wahnsinn nahe. Mehr als einmal war sie vom Tod gezeichnet. Dennoch befand sich Therese in einem ständigen Prozess der Auferstehung. Durch alle „Anfechtungen des Glaubens“ (LG 26.5.1897) hindurch kam sie dem Himmel näher. So qualvoll ihr Todeskampf auch gewesen sein mag, nach ihren eigenen Worten war es der süßeste Liebestod (LG 4.7.1897). Sie wusste, dass sie sich nur noch endgültig in die Arme Gottes fallen zu lassen brauchte.

Um das am Beginn dieses zweiten Vortrags vorauszunehmen: Die naheliegende Frage, warum der barmherzige Gott sie so unbarmherzig lange und intensiv hat leiden lassen, ist falsch gestellt. An ihrem letzten Lebenstag sagte sie zwar: „Ich hätte nicht gedacht, dass man so intensiv leiden kann“ (LG 30.9.1897), aber in diesen Worten schwingt mit, dass sie es gar nicht anders wollte. Sie wünschte sich und sie wusste schon als Kind, dass sie früh sterben würde. Seit ihrer ersten Kommunion am Leib Christi begann sie das Leiden zu lieben, weil sie Jesus liebte und sich von ihm geliebt wusste.

In diesem zweiten Vortrag können wir zwar leider nicht berichten, wie Therese vom Himmel her ihr ewiges Leben organisiert, aber wir können aus ihren eigenen Worten ablesen, wie sie das ewige Leben hier und jetzt nutzte. Manchmal klingt es so, als schriebe oder spräche sie bereits von „dort“ – man braucht nur an die Sicherheit zu denken, mit der sie ihren Priesterbrüdern ihre Besuche in der Mission ankündigt (vgl. *Brief vom 14.7.1897*). Gleichzeitig aber gibt es Aussagen, die bestätigen, wie sehr sie mit beiden Beinen auf der Erde steht, und wie genau sie diese Bodenhaftung zu spüren bekommt, sei es durch ihre intensiven Schmerzen, sei es durch die ständigen Störungen ihrer gutmeinenden Schwestern.

Dies alles scheint recht paradox, solange man die ständige Gegenwart Jesu in Thereses Leben vergisst. Noch einmal: Seit der Erstkommunion am Leib Christi weiß sie, „nicht mehr ich lebe, Jesus lebt in mir (Gal 2,20)“ (A 75). Auch als Jesus für sie nicht mehr wahrnehmbar ist, weiß Therese, dass seine Liebe in ihr gegenwärtig ist. Durch das Bewusstsein der Gegenwart Jesu ist Therese gegeben worden, die künftige Herrlichkeit des Himmels im Jetzt und Hier zu erleben.

Betrachten wir also, was Therese von diesem Himmel jetzt und hier schon sicher weiß. Sie sagt zwar in den *Letzten Gesprächen*: „Ich begehre nicht, den lieben Gott auf Erden zu schauen. Und doch liebe ich ihn! Ich liebe auch die Mutter Gottes und die Heiligen sehr, aber ich möchte auch sie nicht sehen. Ich will lieber im Glauben leben.“ Gott, seine Mutter Maria und alle Heiligen schon hier auf Erden zu sehen, würde nicht zu Thereses Kleinem Weg gepasst haben. Darum mag sie die Privilegien der Mystiker nicht für sich in Anspruch nehmen. Dennoch hat sie ein präzises Wissen über ihr künftiges Leben.

Auch wenn wir im vorigen Seminarteil schon einiges davon gehört haben, hören wir noch ausführlicher und mit einem neuen Akzent, was sie in den letzten Wochen auf dieser Erde ihren beiden Priesterbrüdern

schreibt. Beide wollten Missionare werden, und beiden empfiehlt sie, Heilige zu werden. In den Briefen an die beiden wird der Titel unseres Vortrags am deutlichsten: „Ich werde nicht an euch denken, ich werde zu euch kommen.“ Außerdem wird aus Thereses Gedanken klar, wie sehr sie schon in einer anderen Wirklichkeit lebt. Sie versucht, diese Realität mit ihren Brüdern zu teilen, um sie dadurch in ihrer Mission zu stärken – und gleichzeitig in ihrer Berufung, Heilige zu werden.

Am 1. November 1896, also elf Monate vor ihrem Tod, schreibt sie an Pater Roulland: „Einzig der Gedanke, dass Jesus nicht meine unvollkommenen Werke, sondern meinen guten Willen berücksichtigen würde, ließ mich die ehrenvolle Aufgabe annehmen, Ihre apostolischen Mühen zu teilen. Ich wusste damals nicht, dass unser Herr mich erwählt hatte, Er, der sich der schwächsten Werkzeuge bedient, Wunder zu wirken!... Ich wusste nicht, dass ich seit sechs Jahren einen Bruder hatte, der sich darauf vorbereitete, Missionar zu werden.“

Schon diese wenigen Sätze, in denen die todkranke Therese die ihr gewaltig erscheinende Herausforderung zur Zusammenarbeit mit dem künftigen Missionar annimmt, können uns viel über Thereses Verständnis der Auferstehung lehren: Der Herr bedient sich seiner schwächsten Werkzeuge, um Wunder zu wirken, er möchte damit deutlich werden lassen, dass diese Wunder nicht unsere, sondern Seine Werke sind. Therese ist sich ihrer absoluten Schwäche bewusst, aber genau darum ist ihr Leben nicht sinnlos und ihr guter Wille nicht nutzlos, denn die Wunder bleiben die Wunder *des Herrn*. Durch ihre Kleinheit und Ohnmacht will sie Ihm nicht im Wege stehen. Dennoch steht sie zu Seiner Verfügung.

Als erstes Zeichen ihrer Verfügbarkeit sendet sie ihrem Priesterbruder gute Wünsche zum Christfest und zum Neuen Jahr. Und sie schreibt gleich dazu: „Offen gesagt würde die Welt solche Glückwünsche für Wahnsinn halten, aber die Welt ist für uns gestorben und ‚unser Wandel ist schon im Himmel‘ (Phil 3,20). Unser einziger Wunsch ist, unserem anbetungswürdigen Meister gleich zu werden, den die Welt nicht erkennen wollte, weil er sich selbst erniedrigt hat und er das Äußere und die Natur eines Sklaven angenommen hat“ (vgl. Phil 2,7).

Und Therese schließt an: „Beim Gedanken daran, dass Sie chinesische Kleidung angezogen haben, fällt mir natürlich der Erlöser ein, der unsere arme Menschennatur angezogen hat, um unsere Seele für die Ewigkeit loszukaufen“(1.11.1896).

Therese ist also mit ihren Gedanken schon ganz bei Jesus, ihr Wandel ist schon ganz im Himmel. Auch wenn sie ihm noch auf dieser Erde als ein schwaches Werkzeug zur Verfügung steht, lebt sie doch schon längst in einer anderen Wirklichkeit, nämlich der Seinen.

Im nächsten Brief vom 19. März 1897 bestätigt sie genau das: „Ich mache mir wegen der Zukunft überhaupt keine Sorgen, ich bin mir sicher, dass der liebe Gott seinen Willen tun wird, das ist die einzige Gnade, die ich erbitte... Ich möchte Seelen retten und mich um ihretwillen vergessen. Selbst nach meinem Tod möchte ich noch Seelen retten, und so würde ich mich freuen, wenn Sie anstelle des kleinen Gebetes, das Sie verrichten und das dann für immer verwirklicht sein wird, sagen würden: ‚Mein Gott, lass meine Schwester auch weiterhin bewirken, dass Du geliebt wirst!‘ Wenn Jesus Sie erhört, werde ich Wege finden, Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen.“

Therese schließt also eine aktive Mitarbeit in der Mission von Pater Roulland nach ihrem Tod nicht aus. Aber sie überlässt es Gottes Willen, wie das mit Seiner Hilfe vonstatten gehen wird. Wichtig ist nur, dass nicht sie, sondern dass Gott geliebt wird.

In ihrem vorletzten Brief wird sie noch deutlicher. Auch der Übergang in den Himmel, ihre endgültige Auferstehung, wird nichts an ihrem Kleinen Weg ändern. Am 9. Mai 1897 schreibt sie: „Mein Weg ist ganz Vertrauen und Liebe. Ich verstehe die Seelen nicht, die Angst vor einem so zärtlichen Freund haben... Ich nehme die Heilige Schrift in die Hand. Dann scheint mir alles klar, ein einziges Wort eröffnet meiner Seele unendliche Weiten, die Vollkommenheit scheint mir einfach, ich sehe, dass es reicht, sein Nichts anzuerkennen und sich wie ein Kind den Armen des lieben Gottes zu überlassen.“

Und in ihrem letzten Brief vom 14. Juli 1897 zehn Wochen vor ihrem Tod schreibt Therese: „Wenn ich schon jetzt das Schlachtfeld verlasse, dann geschieht das nicht aus dem egoistischen Wunsch, mich auszuruhen. Der Gedanke an die ewige Seligkeit lässt mein Herz kaum erbeben. Schon lange ist das Leiden mein Himmel hier unten geworden. Was mich aber in die himmlische Heimat zieht, ist der Ruf des Herrn, ist die Hoffnung, ihn nun endlich so zu lieben, wie ich es immer so sehr wollte, und der Gedanke, in einer Unzahl von Seelen Liebe zu ihm zu wecken, die ihn dann in Ewigkeit preisen werden... Ich werde für Sie die Palme des Martyriums erbitten ... und dann werden wir voll Jubel gemeinsam in die himmlische Heimat fliegen, umgeben von all den Seelen, die Sie erobert haben!“

Therese schreibt also schon aus einer anderen Wirklichkeit. Sie hat den Himmel herunterkommen lassen auf diese Erde. Denn sie weiß allzu genau, dass sie noch von dieser Erde schreibt. Ihre Auferstehung ist noch nicht vollendet, sie ist immer noch anfänglich. Deswegen ist Therese voller Freude über das, was kommen wird – und nicht nur für sie. Dass sie ihrem Bruder das Martyrium erbittet, ist reine Liebe - und Wertschätzung des Priesters in ihrem Bruder.

Ihr Tonfall dem Abbé Bellière gegenüber, der ein Jahr jünger ist als sie, ist etwas energischer, wenn auch erfüllt von der gleichen Achtung und Freude. Aber das ändert nichts an ihrer Nüchternheit. Der Abbé musste das Priesterseminar unterbrechen durch den Militärdienst. Er schickt ihr ein Foto als Soldat mit einem Brief über Versuchungen und Dummheiten. Therese schüttelt den Kopf und sagt: „Diesem Soldaten muss man raten wie einem kleinen Mädchen.“

Therese geht nur indirekt auf seine „Versuchungen und Dummheiten“ ein, sie antwortet ihm am 21. Oktober 1896, auf welche Weise er am gründlichsten geheilt werden kann: „Ich bitte ihn (Jesus), dass Sie nicht nur ein *guter* Missionar werden, sondern ein *heiliger*, ganz entflammt von der *Liebe zu Gott* und den Seelen. Ich bitte Sie innig, auch mir diese Liebe zu erlangen, damit ich Ihnen bei Ihrem apostolischen Wirken helfen kann. Sie wissen, dass eine Karmelitin, die nicht Apostel wäre, sich vom Zweck ihrer Berufung entfernen würde. Sie würde aufhören, ein Tochter der heiligen Teresa (von Avila) zu sein, die gern tausend Leben hingegeben hätte, um eine einzige Seele zu retten.“

Die Reaktion von Abbé Bellière ist ein ziemlich egozentrisches Gejammer, dass er sich nun von vielen liebgewordenen Beziehungen und „Gewohnheiten eines angenehmen Lebens“ trennen muss, um ins Afrika-Seminar (der Weißen Väter) einzutreten. Er kommt zum Schluss: „Der Missionar muss ein Heiliger sein, und ich bin keiner.“ Immerhin hat Therese ihm schon zu dieser Selbsterkenntnis verholfen!

Therese antwortet ihm am 26. Dezember 1896, indem sie seine Aufmerksamkeit von sich selbst weg auf Jesus lenkt: „Es ist ein großer Trost, daran zu denken, dass Jesus, der starke Gott, unsere Schwachheit gekannt hat, dass er beim Anblick des bitteren Kelches gezittert hat, des Kelches, nach dem er einst so sehnsüchtig verlangt hat, um ihn zu trinken (vgl. Luk 22,13). Arbeiten wir gemeinsam am Heil der Seelen, wir haben nur den einen Tag dieses Lebens, um sie zu retten und so dem Herrn unsere Liebe zu beweisen.“ Und sie fügt sicherheitshalber dazu, um dem jungen Priester jede Illusion zu nehmen, mit einer Heiligen zu korrespondieren: „Ich hoffe, Herr Abbé, Sie werden weiterhin für mich beten. Ich bin kein Engel, wie Sie zu glauben scheinen, sondern eine arme kleine Karmelitin, die sehr unvollkommen ist.“

In einem ihrer letzten Briefe vom 21. Juni 1897 wird Therese dann noch deutlicher: „Sie können nicht nur halb ein Heiliger werden. Sie müssen es ganz oder gar nicht werden. Ich fühlte, das Sie eine willensstarke Seele haben müssen. Darum war ich glücklich, Ihre Schwester zu werden.“

Therese legt diesem Brief ihr langes Gedicht „Vivre d'amour“ (Aus Liebe leben) bei, in dem es unter anderem heißt: „Aus Liebe sterben ist ein sehr sanftes Martyrium. Und das ist es, was ich erleiden möchte... Ich will Ihn (Jesus) schauen, mich mit Ihm vereinen. Dies ist mein Himmel: Aus Liebe leben.“

Am 24. Februar 1897 schreibt sie in einem langen Brief: „Der starke Gott zeigt gern seine Macht, indem er sich des Nichts bedient. Meine armseligen Gedichte offenbaren Ihnen nicht, was ich bin, sondern was ich sein möchte oder sein sollte... Ich komme Ihnen wahrscheinlich recht seltsam vor. Vielleicht bedauern Sie es, eine Schwester zu haben, die lieber gehen und die ewige Ruhe genießen möchte. Aber... ich gebe zu, wenn ich im Himmel nicht mehr für seinen Ruhm arbeiten könnte, dann wäre mir die Verbannung lieber als die Heimat.“

Therese lebt ihren Himmel also schon jetzt und hier, aber nicht um sich auszuruhen, sondern um noch mehr für Gottes Ruhm und für die Rettung der Seelen zu arbeiten.

Am 25. April, also fünf Monate vor ihrem Tod, schreibt sie, dass sie den Kampf noch lange nicht aufgegeben hat, dass die Auferstehung aller Seelen nach ihrer Vereinigung mit dem Herrn als ihr Ziel lebendig bleibt: „Glauben Sie nicht, dass es die Demut ist, die mich daran hindert, die Gaben des lieben Gottes einzugestehen. Ich weiß, dass Er Großes an mir getan hat, und ich singe das jeden Tag voll Freude... Und in der Einsamkeit des Karmels habe ich begriffen, dass meine Sendung nicht darin besteht, einen sterblichen König zu krönen (wie Jeanne d'Arc), sondern zu bewirken, dass der König des Himmels geliebt wird, und darin, ihm das Königreich der Herzen zu unterwerfen.“

Therese weiß also genau, wer sie ist oder wozu Gott sie gemacht hat, weil er solche Sendungen braucht: "Auf die Niedrigkeit Seiner Magd hat Er geschaut."

In einem Brief, von dem sie meinte, dass es ihr letzter sein würde, der dann aber nicht abgeschickt wurde, weil es ihr wieder etwas besser ging, schreibt Therese: „Oh, mein lieber kleiner Bruder, wie froh ich bin, dass ich sterbe! ... Ja, ich bin glücklich, nicht weil ich vom Leiden hier unten befreit sein werde, (...) sondern weil ich fühle, dass es der Wille des Lieben Gottes ist... Im Augenblick, in dem ich vor den lieben Gott hintreten soll, verstehe ich mehr als je zuvor, dass nur eine Sache notwendig ist: *Ausschließlich seinetwegen* zu arbeiten, und nichts wegen sich selbst oder der anderen Geschöpfe zu tun.“ Und dann wird Therese deutlich: „Jesus will Ihr Herz ganz besitzen. Er will, dass Sie ein großer Heiliger werden. Dafür werden Sie viel leiden müssen, aber welche Freude wird Ihre Seele überfluten, wenn Sie beim glücklichen

Moment Ihres Eintritts ins ewige Leben angelangt sein werden! ... Ich möchte Ihnen tausend Dinge sagen, die ich nun begreife, da ich an der Pforte der Ewigkeit stehe, aber ich sterbe nicht, ich gehe ein ins Leben. Was Jesus in meiner Seele wirkt, das überlasse ich ihm, denn ich habe nicht ein strenges Leben gewählt, um meine Vergehen zu sühnen, sondern die der anderen Menschen."

Im Juli 1897 schreibt sie – zusätzlich zum Manuskript C, von dessen Umfang wir im vorigen Seminarteil hörten - nicht weniger als drei Briefe an den Abbé Bellière. Als Bestärkung seines Aufbruchs in die Mission in Afrika hatte er sie inständig darum gebeten. Am 13.7. schreibt sie: „Sie müssen langsam wissen, dass der liebe Gott mich immer wie ein verwöhntes Kind behandelt hat. Es stimmt, dass Sein Kreuz mich von der Wiege an begleitet hat, aber Jesus hat mich dieses Kreuz leidenschaftlich lieben gelehrt, er hat mich immer das ersehnen lassen, was er mir auch geben wollte. Wird er denn dann im Himmel anfangen, meine Wünsche nicht mehr zu erfüllen? Das kann ich wirklich nicht glauben, und ich sage Ihnen: ‚Bald werde ich bei Ihn sein, mein kleiner Bruder‘.“

An diesen Zeilen wird deutlich, wie das Geheimnis von Tod und Auferstehung eine Einheit bildet: Der Priesterbruder darf sterben, um für die Mission aufzuerstehen, Therese wird fähig, durch Tod und Auferstehung in der Mission ihres Bruders in Afrika gegenwärtig zu sein.

In ihrem Brief vom 18. Juli versucht Therese, dem über ihren bevorstehenden Tod untröstlichen Bruder noch deutlicher zu sagen, was ihr geschenkt wird: „Oh, mein kleiner Bruder, wie gern möchte ich den Balsam des Trostes in Ihr Herz gießen können. Ich kann mir nur Jesu Worte beim Letzten Abendmahl leihen... ‚Ich gehe zu meinem Vater, weil ich euch davon gesprochen habe, ist euer Herz von Traurigkeit erfüllt. Ich sage euch aber die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Jetzt seid ihr traurig, aber ich werde euch wiedersehen, dann wird euer Herz voll Freude sein, und niemand wird euch eure Freude nehmen‘ (vgl. Joh 16, 5-7,22). Ja, ich bin sicher, nach meinem Eintritt ins Leben wird sich die Trauer meines lieben kleinen Bruders in eine *stille Freude* wandeln, und die wird ihm kein Geschöpf rauben können... Es wundert mich gar nicht, dass Ihnen der vertraute Umgang mit Jesus schwer zu verwirklichen vorkommt, man kann das nicht an einem Tag lernen. Aber sobald ich von meiner sterblichen Hülle befreit bin, werde ich Ihnen helfen, diesen angenehmen Weg zu gehen. Und bald werden Sie wie der heilige Augustinus sagen: ‚Die Liebe ist das Gewicht, das mich zieht‘ (*Bekenntnisse* 13,9)."

Am 26. Juli schreibt Therese: „Ich bitte Sie, mein Bruder, ahmen Sie nicht die Israeliten nach, die den ‚Zwiebeltöpfen Ägyptens‘ (Numeri 11,15) nachtrauerten... Jetzt träume ich davon, mit Ihnen das *verborgene Manna* (Apk 2,17) zu teilen, das der allmächtige Gott ‚dem Überwinder‘ versprochen hat. Nur weil dieses himmlische Manna *verborgen* ist, zieht es Sie weniger an als die Zwiebeltöpfe Ägyptens."

Therese weiß ihren Bruder zu trösten: Sobald sie ihm mit Gottes Erlaubnis eine „ganz geistliche Nahrung“ zu bieten haben werde, so versichert sie ihm, wird er seine Sehnsucht nach den „Zwiebeltöpfen Ägyptens“ vergessen.

Am 10. August schreibt sie ihm schließlich: „Ich muss gestehen, mein kleiner Bruder, dass wir uns den Himmel unterschiedlich vorstellen. Sie meinen, ich werde Anteil haben an Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit, und darum werde ich Ihre Fehler nicht mehr wie auf Erden entschuldigen können. Haben Sie denn vergessen, dass ich auch an der unendlichen Barmherzigkeit des Herrn Anteil erhalten werde? Ich glaube, dass die Seligen großes Mitleid mit unserem Elend haben."

Als Letztes schickt Therese ihm ein selbstgemaltes Bild mit einer Hostie und den Worten: „Einen Gott, der sich für mich so klein gemacht hat, kann ich nicht fürchten. Ich liebe ihn, denn Er ist lauter Liebe und Barmherzigkeit.“

Zusammenfassend kann man sagen: Therese hat ihr Ziel erreicht: für ihren „lieben kleinen Bruder“, der sich aufmacht für die große Reise seiner Berufung zur Heiligkeit, die ihn zunächst in die Mission führt. Als Aber Therese hat auch für sich selbst alles erreicht, was sie sich wünschte, als sie sich aufmacht für die endgültige Reise zum Ziel ihrer Berufung und ihrer Sehnsucht: zum Himmel.

Am Tag vor Thereses Tod am 30.9.1897 schifft sich Abbé Bellière in Marseille nach Afrika ein. Am 2. Oktober schreibt er, dass er seit einem Tag Missionar ist und sie erwartet: „Kommen Sie schnell! Wenn Sie wüssten, wie schön Afrika ist.“

**Seminar: „Im Herzen der Kirche werde ich die Liebe sein“
Heilung durch die heilige kleine Therese von Lisieux**

Teil VI Auferstehung oder Der Himmel auf Erden: „Im Himmel gibt es keine Gräber mehr“.

3. Vortrag „Ich werde meinen Himmel damit verbringen, auf Erden Gutes zu tun“

Wir hatten es im zweiten Vortrag gehört: Therese kannte sich schon zu ihren Lebzeiten auf dieser Erde genau im Himmel aus. Sie verdankte das ihrer Erziehung durch die Eltern von frühester Kindheit an. Der Himmel war einfach realer für sie als das Leben auf der Erde. Der Himmel war ihre Heimat.

Daraus ergab sich vieles: Das Leben auf dieser Erde würde niemals vollkommen sein. Es würde immer vergänglich bleiben. Und es blieb immer Improvisation, außerdem würde es immer kurz sein, in gar keinem Vergleich stehen zum ewigen Leben.

Auch wusste Therese schon sehr früh: Ihr Leben auf dieser Erde würde noch kürzer sein als das der anderen. Aber das wünschte sie sich, dass das Leben auf dieser Erde kurz sein würde - nicht, um den Unvollkommenheiten, den Mühen und den Schmerzen zu entfliehen, sondern um endlich ungestört arbeiten zu können: endgültig die Seelen zu retten in der ständigen Gegenwart Gottes. Nicht nur mit seiner Erlaubnis, sondern in der ständigen und ungeteilten Einheit mit ihm.

Ganz angetan von den Abwechslungen und den Abenteuern dieser Erde und von der viel größeren Schönheit und Wirklichkeit des Himmels, so als lebte sie schon dort, wusste Therese in ihrer absoluten Wahrheitsliebe doch genau, dass man hier auf Erden den Himmel und die Engel nicht so sehen konnte, wie sie wirklich sind. Das „fühlte“ sie: Alles würde ganz anders, noch viel größer, viel schöner sein - und die Freude, Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, würde man sich von der Erde aus nicht vorstellen können.

Was Therese keine Ruhe ließ und was sie genau zu wissen meinte, das war, was sie „nach dem Abfallen ihrer sterblichen Hülle“ im Himmel machen würde. Pater Roulland beschrieb ihr auf den Kilometer genau, wo in der Umgebung von Shanghai er als Missionar eingesetzt war, weil sie ihm vom Himmel aus einen Besuch und ihre Hilfe in seiner Mission versprochen hatte – offenbar konnte er sich nicht vorstellen, wie sie diese abgelegene Station vom Himmel her finden würde, wenn er schon einheimische Hilfe brauchte, sie von Shanghai aus zu entdecken.

In den letzten anderthalb Erdenjahren der kaum noch erträglichen Schmerzen des Körpers und der Seele sagt und schreibt Therese, sie würde lieber im Exil dieser Erde verbleiben als in die Heimat des Himmels zu wechseln, falls sie dort von Gott nicht die Erlaubnis bekäme, für die Sünder zu arbeiten und die Seelen zu retten.

Immer wieder hat es bei Therese Blitze der Erleuchtung gegeben, die sie dann mit einem für ihr Alter erstaunlichen Präzision zu formulieren wusste. Es sind Momente einer fortschreitenden Auferstehung. Das zeigt sich schon bei einem ersten Aufblitzen ihrer Berufung mit knapp zehn Jahren, in den Karmel zu gehen, weil Gott sie dort haben möchte. Auch wenn sie erst zwölf Jahre später in ihren Jugenderinnerungen (Manuskript A) darüber schreibt, gibt sie so genau wie möglich wieder, was sich

damals zum Zeitpunkt dieses ersten Aufleuchtens ihrer Berufung getan hat: „Ich spürte dies mit solcher Gewalt, dass in meinem Herzen nicht der mindeste Zweifel war: es war nicht der Traum eines Kindes, das sich mitreißen lässt, sondern die *Gewissheit* eines göttlichen Rufes. Ich wollte in den Karmel, nicht um Paulines willen, *sondern für Jesus allein*. Ich überdachte viele Dinge, die Worte nicht ausdrücken können, die aber einen tiefen Frieden in meiner Seele zurückließen" (A 53).

Schon die knapp Zehnjährige registriert also ganz bewusst den Schock des Verlustes der geliebten zweiten Mutter. Daraus folgt für sie erstens: Ihre Berufung in den Karmel ist kein kindliches Nachlaufen, sondern Gott hat es so gewollt. Daraus folgt zweitens: Nicht wegen Pauline geht Therese in den Karmel, sondern allein um Jesu willen. Und schließlich folgt daraus drittens - und das ist das Entscheidende für die Zukunft - der tiefe Frieden in der Seele ist ein klares Zeichen für die fortschreitende Auferstehung, für die liebende Gegenwart Jesu.

Therese lernt aus dieser dramatischen Situation: Sobald sie zum tieferen Seelenfrieden führt, ist Jesus liebend gegenwärtig. Damit handelt es sich um eine Auferstehung, so weit entfernt sie auch von den äußeren Umständen scheinen mag.

Mit elf Jahren, also nur gut ein Jahr nach der schmerzlichen Trennung von Pauline, sollte Therese ihre Erstkommunion erleben und wenige Wochen später die feierliche Zweitkommunion. Durch diese beiden Ereignisse ändert sich ihr Leben zu einer neuen Einstellung zum Leiden. Auch wenn dieses Geschehen erst anfänglich bewusst sein konnte für Therese, so dokumentiert sie es doch Jahre später mit einer erstaunlichen Präzision. Es lohnt sich, diese Worte noch einmal zu hören: „Es gab keine Forderungen, keine Kämpfe, keine Opfer. Seit langem hatten sich Jesus und die arme kleine Therese angeblickt und verstanden... An diesem Tag aber war es nicht mehr ein Blick, sondern ein *Aufgehen* ineinander, sie waren nicht mehr *zwei*. Therese war verschwunden wie der Wassertropfen im weiten Meer sich verliert. Jesus allein blieb, er war der Herr, der König" (A 73). Von der Zweitkommunion notiert Therese: „Welch liebliche Erinnerung habe ich an diesen zweiten Besuch Jesu behalten... Unaufhörlich wiederholte ich mir die Worte des heiligen Paulus: ‚Nicht mehr ich lebe, Jesus lebt in mir‘ (Gal 2,20). Seit jener Kommunion wurde mein Verlangen, den lieben Gott zu empfangen, immer größer... Ich fühlte in meinem Herzen ein großes Verlangen nach dem *Leiden* erwachen und zugleich die innere Gewissheit, dass Jesus für mich zahlreiche Kreuze bereithielt, da überströmten mich so große *Tröstungen*, dass ich sie als eine der *größten* Gnaden meines Lebens betrachte. Das Leiden wurde das, was mich anzog, es besaß Schönheiten, die mich hinrissen, ohne dass ich sie recht kannte. Bis dahin hatte ich gelitten, ohne das Leiden zu lieben, aber von diesem Tage an empfand ich eine wahre Liebe dafür" (A 75f).

Zu dieser unerwarteten Wende durch die beiden Kommunionen am Leib Christi kam in Thereses Leben noch eine weitere Veränderung, die sie als selbstverständliche Konsequenz ihres Erlebens anzusehen scheint, die aber eine mindestens so radikale Änderung ihres Daseins bedeutet. Unmittelbar nach der Feststellung, dass sie seit diesen Kommunionen das Leiden zu lieben begann, notiert sie: „Ich empfand auch das Verlangen, einzig den lieben Gott zu lieben, Freude nur in ihm zu finden" (A 76). Diesen Anspruch der Ausschließlichkeit, den Gott auf das Leben der Elfjährigen erhebt, hat sie nach ihren eigenen Worten als „eine der großen Gnaden" dieses Lebens betrachtet. Mit anderen Worten: Es war eine Auferstehung, eine Befreiung von der umsorgten Atmosphäre der Familie.

All diese Aufzeichnungen zwölf Jahre nach dem Erleben sind von einer erstaunlichen Präzision der Erinnerung. Man wird von einem fortschreitenden Bewusstsein der Auferstehung sprechen können. Von ihrer „vollständigen Bekehrung“ aber spricht erst die Vierzehnjährige im Zusammenhang mit dem „unvergesslichen Weihnachtsfest“ 1886. Diesen Einschnitt in ihr Leben beschreibt sie mit den Worten: „Ich weiß nicht, wie ich mich im süßen Gedanken wiegen konnte, in dem Karmel einzutreten, da ich noch so sehr in den *Kinderschuhen* steckte.... Der liebe Gott musste ein kleines Wunder wirken, um mich in einem Augenblick *wachsen* zu lassen, und er wirkte dieses Wunder am unvergesslichen Weihnachtsfest“

(A 95). Schon mit dem einleitenden Satz zieht die knapp vierzehnjährige Therese einen deutlichen Strich: Sie distanziert sich in ihrem Bewusstsein von allem, was sie bis dahin mit ihrer Familie erlebt hat. Sie erlebt das Fest der Geburt Gottes als Mensch: „Da mir die Gnade zuteil wurde, der Kindheit zu entwachsen, kurz, „die Gnade meiner vollständigen Bekehrung“ (A 95). Und sie kommt zu dem Schluss: „Therese war nicht mehr die gleiche. Jesus hatte ihr Herz umgewandelt!... In einem Augenblick hatte Jesus vollbracht, was mir in zehnjähriger Anstrengung nicht gelungen war“ (A 96).

Was war geschehen? Welche Art von Auferstehung durfte Therese erleben? Wir haben es schon mehrmals gehört, aber hören wir es hier im Zusammenhang mit der Bewusstwerdung von Thereses Berufung noch einmal: „Er machte mich zum Seelenfischer. Ich spürte ein großes Verlangen, an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten... Ja, ich fühlte die *Liebe* in mein Herz einziehen, das Bedürfnis, mich selbst zu vergessen, um (anderen) Freude zu machen. Und von da an war ich glücklich“ (A 97).

Um zu verstehen, wie Therese auf den kühnen Gedanken gekommen ist: „Ich werde meinen Himmel damit verbringen, auf Erden Gutes zu tun“, ist es notwendig, die teilweise sprunghafte Bewusstwerdung ihrer Berufung als eine Form ihrer Auferstehung zu sehen. Therese wird hier von der ständigen Selbstreflektion befreit, dem tödlichen Kreisen um die eigene Schwäche und Ohnmacht: „Jesus legte mir seine Waffenrüstung an. Und seit jener Nacht wurde ich in keinem Kampf mehr besiegt“ (A 95).

Es geht tatsächlich um eine Auferstehung, denn in diesem Zusammenhang ist zum ersten Mal von dem Verlangen, für die Bekehrung der Sünder zu arbeiten, die Rede – und wenig später auch von der Rettung der Seelen: „Ich fühlte mich selbst vom Durst nach Seelen verzehrt“, natürlich immer in der Gemeinsamkeit mit Jesus: „Ich wollte meinem Vielgeliebten zu trinken geben“ (A 97). Der Schlüssel zum Verständnis dieses Durstes Jesu und des eigenen Durstes nach den Seelen ist zweifellos der schon zitierte Satz: „Ja, ich fühlte die *Liebe* in mein Herz einziehen, das Bedürfnis, mich selbst zu vergessen, um (anderen) Freude zu machen. Und von da an war ich glücklich.“ Damit war der Weg zum Eintritt in den

Karmel frei geworden.

Therese sagt es selbst: Der Karmel war ihr Martyrium. Vom Tag ihres Eintritts, dem 9. April 1888, schreibt sie: „So waren meine Wünsche endlich erfüllt, meine Seele empfand einen tiefen FRIEDEN, dass ich unmöglich Worte dafür finden kann. Und dieser innerste Friede ist nun seit siebeneinhalb Jahren mein Anteil geblieben. Auch in den schwersten Prüfungen ist er nicht von mir gewichen“ (A 152). Und weiter: „Keine Wolke trübte meinen klaren Himmel... Mit welcher tiefer Freude wiederholte ich die Worte: ‚Nun bin ich hier für immer, immer!‘ ... Dieses Glück war kein vergängliches... Ich fand das Klosterleben so, wie ich es mir vorgestellt hatte, kein Opfer überraschte mich ... Ja, das Leiden streckte seine Arme nach mir aus, und ich warf mich mit Liebe hinein... Was ich im Karmel tun wollte, erklärte ich zu Füßen Jesu in der Opfergestalt der Hostie bei der Prüfung, die der Profess vorausging: ‚Ich bin gekommen, Seelen zu retten, und besonders für die Priester zu beten.‘ Will man ein Ziel erreichen, so muss man die Mittel ergreifen,

Jesus ließ mich verstehen, dass Er mir Seelen durch das Kreuz schenken wolle, und die Anziehungskraft des Leidens wuchs für mich im Maße, wie das Leiden zunahm" (A 153). Und noch weiter: „Ich wollte, dass mein Antlitz wie das Jesu, ‚wahrhaft verborgen sei, und dass niemand mich erkenne‘ (vgl. Jesaja 53,3). Ich dürstete danach, zu leiden und vergessen zu sein... Mit welcher Barmherzigkeit führte mich Gott doch immer, *niemals* ließ er mich nach etwas verlangen, ohne es mir zu gewähren, darum auch erschien mir sein bitterer Kelch köstlich..." (A 157)

Um klarzustellen, dass es sich bei diesen Gedanken keineswegs nur um die bekannte Euphorie des Anfangs handelt, schreibt Therese nach den ersten drei Jahren im Karmel, die mit den drei Jahren der Internierung ihres Vaters in der Irrenanstalt von Caen zusammenfallen: „Mein Verlangen nach Leiden war überreich gesättigt, trotzdem wurde seine Anziehungskraft auf mich nicht geringer, sodass meine Seele bald teil bekam am Leiden meines Herzens. Die Trockenheit war mein täglich Brot, und obwohl allen Trostes beraubt, war ich doch das glücklichste aller Geschöpfe, denn alle meine Wünsche waren befriedigt..." (A 162)

Um diese Worte nicht für die Aussage einer psychisch Kranken zu halten, kann uns nur ihre immer intensiver werdende Beziehung zu Jesus helfen – und durch ihn zum Leiden und zur Auferstehung.

Dennoch weiß Therese genau, der Himmel, den sie ersehnt, wird noch einmal ganz anders sein. Wenn man überhaupt etwas darüber weiß, dann verschweigt man es am besten, weil es sich nicht in Worte fassen läßt. Ihrer ältesten Schwester Marie schreibt sie im September 1896, also nach dem Ausbruch ihrer Krankheit und den Anfechtungen ihres Glaubens: „Ich fühle mein Unvermögen, die Geheimnisse des Himmels in irdischen Worten nachzusprechen, und dann, wenn ich Seiten um Seiten beschrieben hätte, schiene mir, ich hätte noch gar nicht begonnen... Es gibt so viele verschiedene Ausdrücke, so viele ins Unendliche abgewandelte Farbtönungen, dass allein die Palette des himmlischen Malers mir einst nach der Nacht dieses Lebens die Farben liefern kann, um die Wunderwerke zu malen, die er dem Auge meiner Seele entschleiert" (B 194).

Wie sehr Thereses Sicht von der „Nacht dieses Lebens" verdüstert ist, und wie sie darunter leidet, erfahren wir aus kurzen Andeutungen: „Meine Seele lebt in der Verbannung, der Himmel ist mir verschlossen, und hier auf Erden nichts als Prüfungen" (C 233). – „Immer und überall geht es um den Himmel - wie seltsam und wie sinnlos" (C 235). – „Ich halte mich an den materiellen Himmel, der andere verschließt sich mir mehr und mehr" (C 312). – „Fast könnte man meinen, der liebe Gott wolle mich glauben machen, es gäbe keinen Himmel... Ich phantasie nicht, ich sehe tatsächlich nicht die Hand vor Augen. Und doch muss ich in meinem Leben immer wieder ganz laut singen: ‚Es gibt ein ewiges Leben nach dem Tod!‘, denn sonst nähme es ein schlechtes Ende mit mir" (C 332). – „Und trotz aller Finsternis herrscht in meiner Seele erstaunlicherweise tiefster Friede" (C 374).

Es ist dieser Friede, das heißt nichts anderes als die liebende Gegenwart Jesu, auch wenn sie auf keine Weise mehr wahrnehmbar ist, die Therese niemals hat aufgeben lassen, auf die Existenz des Himmels und die Realität des Ewigen Lebens zu vertrauen. Dieser Friede war ihre Auferstehung. Aus diesem Vertrauen heraus verfügte sie nicht nur über eine Erkenntnis, sondern eine so genaue Kenntnis des Himmels, dass sie sich selber darüber amüsieren konnte. Bei aller Intensität des Leidens sollte ihr die Gabe des Humors bis zum letzten Lebenstag nicht versagt bleiben. Durch die Gabe des Humors schaffte sie die Distanz für ihre Auferstehung hier und jetzt.

Diese gesamte Seminarreihe zusammenfassend kann gesagt werden: Es wäre ein Irrweg zu meinen, im Zentrum ihrer Hinterlassenschaft ständen ihre Schriften, die Tagebücher, die Dramen, die Gedichte und die Gebete – und nicht zu vergessen die Briefe, von denen bis heute 266 veröffentlicht sind. All diese Schriften können bestenfalls als Wegweiser gelten. Denn zum Zentrum ihres Lebens führt ihre Lehre vom Kleinen Weg. Gegen Ende ihres Lebens hat Therese das auch klar erkannt. Zunächst sagte sie noch: „Was macht es mir schon aus, ob ich es bin oder eine andere, die den Seelen diesen Kleinen Weg zeigt, wenn er überhaupt gezeigt wird, dann ist das Werkzeug unwichtig" (LG 274).

Die erste Idee einer Veröffentlichung ihrer Manuskripte, die ihre Schwestern 1894 äußern, findet sie noch lächerlich. Schließlich aber erkennt sie, dass sie sich schon auf dieser Erde nicht mehr selbst gehört: „Seit langem gehöre ich nicht mehr mir selbst. Ich habe mich restlos Jesus anheim gegeben, und so steht es bei ihm, was er mit mir tun will" (C 10). Sie spürt, dass nur noch Jesus in ihr handelt, weil sie ihn handeln lässt: „Wenn ich liebevoll bin, so ist es Jesus allein, der in mir handelt" (C 12). Schon früher hatte sie von ihrer Beziehung zu Gott gesagt: „Ich handle ihm gegenüber wie ein Kind, dem alles erlaubt ist, und das den Reichtum seines Vaters als den eigenen betrachtet" (A 66).

Aus diesem totalen Vertrauen, sich uneingeschränkt und vorbehaltlos zu überlassen, ja sich auszuliefern, kann sie schließlich auch von ihren Erinnerungen und deren möglichen Veröffentlichung als Demonstration ihres kleinen Weges sagen: „Ein sehr wichtiges Werk! Diese Seiten werden viel Gutes in den Seelen wirken! ... Man wird um so besser die Güte des lieben Gottes erkennen... Ach ich weiß wohl, alle Welt wird mich lieben... Dem lieben Gott allein aber gebührt alle Ehre, denn was mein kleines Nichts angeht, so ist daran nichts Schätzenswertes" (LG 311).

Durch Thereses eigene Erfahrungen und den daraus resultierenden Wegweisungen wird der Kleine Weg immer mehr zu einem Weg für alle. Kurz vor ihrem Tod sagt sie noch einmal, worum es ihr bei diesem Weg geht: „Heiligkeit besteht nicht in dieser oder jener Praxis, sondern in einer Bereitschaft des Herzen, die uns demütig und klein in die Arme Gottes eilen lässt – unserer Schwachheit bewusst - und bis zur Verwegenheit auf die Güte des Vaters vertrauend."

Danach kann sie befreit von allem irdischen Ballast in ihre Auferstehung hineinleben: „Nichts kann mich zurückhalten. Alles, was ich habe, ... ist für die Kirche und die Seelen" (LG 262). – „Ich denke nicht daran, Verdienste für mich selbst zu sammeln, sondern für die armen Sünder, die Kirche, für die ganze Welt, Gerechte wie Sünder" (LG 324).

Aber Therese wird nicht vom Exil dieser Erde scheiden, ohne zu trösten und zu beschwichtigen. Am schwersten ist der Abschied für ihre Lieblingsschwester Celine. Ihr sagt Therese: „Ich komme auch wieder herunter." – „Sie werden schon sehen, was ich alles für Sie tue." Und schließlich: „Keinen Fuß breit werde ich Sie verlassen."

Ähnliche Worte findet sie für ihre älteren Schwestern und weiter für die Novizinnen und die Priesterbrüder. Einem von ihnen schreibt sie, wie wir schon hörten: „Ich sterbe nicht, ich gehe ein ins Leben. Alles, was ich Ihnen hier unten nicht sagen konnte, das werde ich Ihnen vom Himmel her zu verstehen geben " (9.6.1897).

Dieser Satz scheint eine Annäherung an das Mysterium, warum es für Therese zwar durchaus einen Unterschied zwischen Erde und Himmel gab, aber durch die Eigenart ihres Glaubens doch einen sehr

relativen: „Gewiss, ich werde (im Himmel zwar) den lieben Gott sehen, aber um bei ihm zu sein, lebe ich hier auf Erden ja schon ganz und gar dort drüben" (LG 208).

Worin besteht also für sie die letzte Schwelle, die es noch zu überwinden gibt? Sie sagt es selbst zehn Wochen vor ihrem endgültigen Übergang: „Ich spüre, dass nun meine eigentliche Mission beginnen wird, die Mission, dem lieben Gott soviel Liebe zu erwirken, wie ich selbst sie ihm entgegenbringe, und den Seelen meinen Kleinen Weg zu weisen. Wenn der liebe Gott meine Wünsche erhört, werde ich bis ans Ende der Welt meinen Himmel hier auf Erden verbringen. Ja, ich will meinen Himmel damit verbringen, hier auf Erden Gutes zu tun."

Bei aller Demut weiß Therese, wer sie ist und was sie zu tun hat, nämlich die Wahrheit des Kleinen Weges zu verkünden, indem sie diese Wahrheit vom Himmel her auf der Erde verbreitet: „Ich jedenfalls sage die volle Wahrheit. Wenn man sie nicht hören will, sollte man nicht zu mir kommen" (LG 203). Therese weiß, wo sie hingehört und wer in der wahren Heimat des Himmels ihre wahre Familie sein wird: „Sie alle dort oben sind meine Verwandten ... Alle Heiligen sind unsere Verwandten" (LG 259).

Und Therese weiß auch im Voraus, wie sie selbst eingeschätzt werden wird: „Das, was der liebe Gott mir für die Zeit nach meinem Tod vorbehält, und was ich an Ruhm und Ehre vorausempfinde, übersteigt so sehr alles, was man empfangen kann, dass ich manchmal meine Gedanken zügeln muss. Mir wird ganz schwindlig davon..."

Schon hier auf Erden liebt Therese die anderen Heiligen alle, gern wüsste sie mehr von ihrem Dasein - falls es nicht zu lang ist: „Ein Augenblick genügt!"

Dabei hat sie ihre ganz eigene Vorstellung vom Umgang und von der Solidarität der Heiligen: „Im Himmel wird man keinen gleichgültigen Blicken begegnen, weil all die Erwählten begreifen, dass sie jene Gnaden, die ihnen die Krone eingetragen haben, den anderen verdanken" (LG 268).

Weil alle alles den anderen verdanken, das heißt, weil sie letztlich nur gemeinsam den Kleinen Weg der Liebe gehen können, hat die kleine Therese auch keinerlei Scheu vor den Großen unter den Heiligen. Sie denkt über die Verleugnungen des heiligen Petrus nach und nimmt ihn in Schutz: „Dem großen Petrus wäre das gewiss nicht passiert, hätte er nur den Kleinen Weg gekannt" (LG 248).

In einem der letzten Briefe an Pater Roulland beschreibt sie noch einmal, worin der Weg besteht, den sie geführt worden ist: „Mein Weg ist ganz und gar Vertrauen und Liebe, (...) die Vollkommenheit scheint mir ganz leicht. Ich sehe, dass es genügt, das eigene Nichts zu erkennen und sich wie ein Kind in die Arme des Vaters zu werfen... Denn die Kinder und die, die ihnen gleichen, werden zum himmlischen Gastmahl geladen sein" (9.5.1897).